Die

deutſchen Hülfstruppen

im

nordamerikaniſchen Befreiungskriege, 1776 bis 1783.

Von

Max von Eelking,

Herzogl. Sachſen-Meiningiſcher Hauptmann und correſpondirendes Mitglied der Historical Society zu New-York.

„Suum cuique!“

II. Theil.

Hannover, 1863.

Helwing'ſche Hofbuchhandlung.

(Theaterplatz 3, Ecke der Sophienſtraße.)

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Der Verfasser.

C. F. Kius'sche Buchdruckerei in Hannover.

X. Capitel.

Lage der Dinge zu Anfang des Jahres 1778. — Zustände in und um New-York. — Festlichkeiten bei Howes Abgang. — Rückzug von Philadelphia nach New-York. — Vorgänge bei New-York. — Erscheinen der französischen Flotte. — Jägergefechte. — Zug nach Jersey. — Die hessischen Jäger erhalten bei Dobbs-Ferry eine Schlappe. — Winterquartiere. — Mangel an Provisionen. — Avancements. — Expedition nach Georgien. — Gefecht bei Sovannah. — Unternehmung gegen Charlestown. — Der Posten bei Stono-Point. — Die Besatzung auf Rhode-Island. — Abzug der Amerikaner. — Gefecht beim Barrington-Hill. — Weitere Vorgänge. — Winterquartiere. — Abzug.

Das britische Ministerium bot auch für den dritten Feldzug Alles auf, den Krieg, nach den vorjährigen abermals fehlgeschlagenen Erwartungen, nun doch in diesem Jahre zu beendigen; es sah sich eifriger denn je nach weiterer Aushülfe auf dem Continent um, und da es vom Parlamente mit Geldmitteln wieder reichlich unterstützt worden war, so erschien bereits zu Ende des vorigen Herbstes der indeß zum Generalmajor avancirte Unterhändler William Faucit nochmals mit vollem Beutel in Deutschland. Der Krieg in Amerika hatte durch die erlittenen harten Schläge in den beiden vorigen Jahren eine Wendung der dortigen Zustände herbeigeführt, die man sich vorher nicht geträumt hatte; überdies hatte der Soldat dort weniger Verdienst und Ruhm gefunden, als er anfangs erwartet, und so wurden die deutschen Fürsten jetzt etwas vorsichtiger. Außer dem Fürsten von Anhalt-Zerbst betheiligte sich kein anderer weiter an den Truppenlieferungen, so lockend auch Englands Anträge waren.

Die Fürsten, die an die Verträge gebunden waren, konnten vor Ablauf der festgesetzten Zeit nicht einseitig wieder zurücktreten und da die in Amerika stehenden Truppen noch keineswegs entmuthigt waren und zur Fortsetzung des Kampfes sich stets bereit zeigten, so verblieb es in diesem Jahre mit wenigen Abänderungen beim Alten.

Man sagt, daß der Landgraf von Hessen dringend von England angegangen worden wäre, noch ein Corps zu stellen, welches er aber verweigert habe. Das Einzige, wozu er sich verstand, war, noch einige Jägercompagnien zu geben, die jedoch nur aus Freiwilligen gebildet werden sollten, bei welchen jetzt namentlich auch auf Ausländer gezählt wurde.

Dieses Capitel wurde von der Oppositionspartei abermals auf das Möglichste, aber auch oft Verkehrteste ausgebeutet und in den Zeitschriften erschienen Artikel und Mittheilungen, bei denen man beim Publicum einen starken Glauben voraussetzen mußte, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen sollten. Mehrfach findet man damals wiederholt angeführt, daß Rußland 24,000, die Schweiz 10,000 Mann den Engländern zuschicken würde, den Aufstand der Colonien mit zu unterdrücken; das war aber noch nicht genug, man ging weiter und sagte: daß der Kaiser von Fez und Marokko 24,000 „Mohren“ nach Amerika als Englands Verbündeten senden würde! — Man sprach auch noch von anderen kleineren asiatischen Fürsten, die das britische Ministerium zu gleicher Hülfe gewonnen haben sollte. Das Ganze reducirte sich zuletzt fast nur auf die gewöhnlichen Ersatzmannschaften der britisch-deutschen Truppen. [1])

Im britischen Parlament kam es fast jedesmal, wenn über die Subsidientruppen verhandelt wurde, zu heftigen Debatten und gegenseitigen Ausfällen, wobei namentlich die Oppositionspartei ihre Ausdrücke nicht immer abwog und deutsche Fürsten und ihre Truppen mit allerlei Schmähungen überschüttete. Die Kriegspartei hatte aber den Werth dieser Hülfe in gegenwärtig

[1]) Im März gingen aus Cassel 220 Rekruten und 23 Feldjäger unter 3 Lieutenants und 1 Fähndrich ab. Die Hessen-Hanauer und die ansbach'schen Ersatzleute, im Ganzen 660 Mann, waren schon Ende Februar auf dem Marsche.

so kritischer Lage erkannt und man sprach dieses auch offen aus. In einer langen Rede, die Lord Suffolk im Parlament hielt, sagte er unter Anderem: „Wer hat die Königreiche im Jahre 1748 von den französischen Landungen gerettet? Wer hat bei dem von 1757 durch England mit Frankreich angefangenen und bis 1762 zum größten Ruin der hannover'schen, braunschweig'schen und hessischen Länder dauerndem Kriege der französischen Macht die Spitze geboten, solche geschwächt und sie zu einem für England so vortheilhaften Frieden genöthigt, als eben diese braven deutschen Truppen? Würden nicht ohne Beistand dieser Truppen die Provinzialen die englischen schon lange aus ganz Amerika, sowie es zu Boston geschehen ist, herausgejagt haben? England sollte Alles thun, die von den deutschen Truppen erhaltenen Dienste zu erkennen und zu belohnen."

Auch die deutschen Fürsten verkannten den Muth, die Ausdauer und die Treue nicht, die Officiere wie Soldaten bei so mannigfachen Fällen und in den kritischsten Lagen bewiesen hatten. Öffentliche Belobungen, Auszeichnungen und Verleihungen von Orden gaben dieses kund. Selbst wenn der Erfolg bei einer Unternehmung nicht der günstigste war, wurde die dabei bewiesene Bravour immer anerkannt. So aufgebracht der Landgraf von Hessen auch über den Verlauf der Affaire bei Trenton war, so rücksichtsvoll bewies er sich gegen die Truppen, die beim verunglückten Angriff auf die Redbank unter Donop so große Verluste erlitten.

Er sowohl als auch Howe belobten sie wegen ihres dabei gezeigten Verhaltens und selbst auf den gefallenen Führer konnte man keinen Vorwurf wälzen. Als daher zu Anfang des Jahres 1778 mehrere Officiere mit dem Orden pour la vertu militaire ausgezeichnet wurden, waren mehrere dabei, die diese Distinction dem Sturm auf die Redbank zu danken hatten.

Wenden wir uns zunächst den Vorgängen in Pennsylvanien zu, denen wir im vorhergehenden Jahre bis zu Ende April gefolgt sind.

Am 11. Mai 1778 erschien ein Armeebefehl, worin den Truppen bekannt gemacht wurde, daß General Howe vom Könige die Erlaubniß erhalten habe, nach England zurückkehren

zu dürfen und daß statt seiner Sir Henry Clinton den Oberbefehl erhalten hätte.

Vorher (4. Mai) hielt Howe noch eine Heerschau über die Hessen auf dem Gemeindeplatze bei Philadelphia, wobei 7 Regimenter nebst 14 Regimentsgeschützen und das Jägercorps zusammen waren, ein Schauspiel, das während des ganzen Kriegs nur zwei Mal vorgekommen war, und wobei er jedesmal den Hessen das größte Lob spendete. Der britische Obergeneral wollte auch durch dieses letztere den Hessen noch eine öffentliche Aufmerksamkeit erzeigen. [1])

Es folgten nun fast täglich Feten auf Feten, besonders prächtig sollte aber das Abschiedsfest werden. Die Officiere ließen auf ihre Kosten ein eigenes großes Gebäude mit geräumigen Sälen aufführen, und da es hierzu an Holz und Brettern fehlte, so mußten die Scheunen und Waarenlager der geflüchteten Liberalen herhalten, die zu diesem Zwecke niedergerissen wurden.

Am 18. Mai fand dieses Fest statt und nahm Nachmittags 4 Uhr seinen Anfang. Alle, die hierzu geladen waren und Karten erhalten hatten, versammelten sich im obern Stadttheile am Delaware, wo man dann in die mit grünem Zeug belegten Boote stieg, von denen lange Wimpel flatterten. Auf einer besonders prachtvoll ausgeschmückten Galeere befanden sich die Gebrüder Howe.

Alle dort vor Anker liegenden Schiffe zeigten sich im Schmucke ihrer großen Flaggen und donnerten den Vorübergehenden ihre Salutschüsse zu. Auf einem besonderen Festplatze wurde ein Turnier abgehalten, wobei ein Theil der Armee in Parade und mit allen Fahnen anwesend war. Die Nacht hindurch wurde soupirt und getanzt. Man nannte dieses Fest, wegen seines Allerleis, das dabei vorkam, den Mismash (Mischmasch). Es war von dem talentvollen jungen Major Andre arrangirt worden, der bald darauf, von den Amerikanern als Spion gefangen, ein schmachvolles Ende am Galgen finden sollte. —

---

[1]) Geschichte des hessischen Jägerbataillons von Hauptmann Mehlburger. Manuscript.

Man ließ sich durch die Nähe des Feindes nicht in der Lust stören, trotzdem man überdies noch wußte, daß Washington beabsichtige, diese Gelegenheit mit einem Angriff zu benutzen; doch brauchte man die Vorsicht, Abends alle Wachen und Pikets zu verdoppeln. Die Amerikaner hatten sich während der Nacht wirklich genähert, weshalb am nächsten Morgen die Grenadiere und die leichten Truppen beordert wurden, diesen entgegen zu rücken. Am 20. folgte der größere Theil der Armee nach, um die vorgerückten Abtheilungen nöthigenfalls unterstützen zu können. Es wurde bis über Germantown hinaus vorgegangen, wo man dann erfuhr, daß die Amerikaner sich eiligst wieder über den Schuylkill zurückgezogen hätten, worauf man den Rückmarsch wieder antrat. Es war Lafayettes Corps, das man vor sich gehabt hatte.

Ein hessischer Officier schreibt darüber Folgendes: „Den 20. Mai versuchte die Armee einen Hauptstreich auszuführen. Es hatten sich 6000 Mann vom Feinde bis auf 10 Meilen herangewagt. Diese abzuschneiden, marschirte ein großer Theil der Armee in 3 Colonnen. Die beiden zur Rechten und Linken sollten ihren Rückzug verhindern, und die dritte, wobei wir waren, marschirte über Germantown gerade auf sie los. Allein die Verräther schlafen in diesem Lande nie. Auf unserem Marsche nach Germantown hörten wir schon die Allarmschüsse. Alles lief mit solcher Übereilung, daß wir auch nicht eine einzige Patrouille zu sehen bekamen. Die Colonne linker Hand mußte zusehen, daß 3000 Mann, aus Mangel an Platz auf der Brücke, durch den Schuylkill setzten. Sie konnten nur wenige mit dem Gewehr erreichen und nur 10 Gefangene machen, Viele aber ersoffen. Wir ruhten zwei Stunden aus und marschirten alsdann wieder zurück. Um 2 Uhr trafen wir schon wieder hier ein, ungeachtet der Marsch hin und zurück 20 Meilen beträgt.“ Die Colonne, die nach Germantown dirigirt war, bestand aus Briten, Hessen und Ansbachern. Die Wölwarth'sche Brigade war zur Deckung Philadelphias zurückgeblieben. Über diese Brigade erhielt bald darauf der Oberst v. Bose das Commando, die von da an nach ihm benannt wurde. Das Unternehmen soll, nach anderen Mittheilungen, mehr an dem

Ungeschick eines englischen Generals, der nicht nach der gegebenen Disposition handelte, als am Verrathen gescheitert sein.

Die Jäger liefen in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai über Germantown nach Whitemarsh, eine Strecke von beinahe 6 deutschen Meilen, um dort eine Position zu nehmen.

Am 24. Mai verließ General Howe Philadelphia und schiffte sich, unter dem Donner der Kanonen, an Bord einer Fregatte nach England ein. Ehe Howe den amerikanischen Boden verließ, sprach er noch seinen besondern Dank gegen die deutschen Truppen aus. Besonders liebte er die hessischen Jäger, weshalb er seine Anerkennung in einem besondern Handschreiben an die Hauptleute Ewald und Wreden ausspricht. Dieses lautet:

„Sie wollen mir das Vergnügen gewähren, Ihnen vor meiner Abreise die vorzügliche Zufriedenheit zu bezeugen, die ich stets für Ihre ausgezeichnete Führung in den beiden Feldzügen hegte, in denen ich die Ehre hatte, Sie zu befehligen. Das Verhalten der beiden ersten Jägercompagnieen, angeregt durch den Eifer und das brave Beispiel ihrer beiden Chefs — durch Sie, meine Herren — ist von der ganzen Armee anerkannt worden und hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich stets die Ehre haben werde, mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu sein

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener
W. Howe.“

Clinton, der nun das Obercommando übernommen hatte, war einer der tüchtigsten und thätigsten Generale, dabei ein gefälliger, humaner Mann. Namentlich war er bei den Deutschen sehr beliebt, da er ihre Sprache und Sitte kannte. Clinton war nämlich im siebenjährigen Kriege mit einem englischen Corps aus England nach Deutschland herübergekommen, und hatte fast den ganzen Krieg bei der alliirten Armee mit durchgefochten. Der Herzog Ferdinand hatte den intelligenten Officier, damals Capitain, als einen seiner Adjutanten angenommen. Hier hatte er die beste Schule gehabt, und das, was er hier lernte, späterhin wohl zu benutzen gewußt.

Nach Howes Abgang wurden die Vorbereitungen zur Räumung Philadelphias getroffen. Man hatte nämlich in

Erfahrung gebracht, daß eine starke französische Flotte sich dem Delaware nähere, wodurch man vom Seeweg nach New-York abgeschnitten werden konnte. Clinton sah ein, daß keine Zeit mehr zu verlieren war, die Armee in Sicherheit zu bringen. Am 25. Mai gingen die Schiffe mit der schweren Bagage über den Delaware hinüber. Dinklage schrieb am 3. Juni in sein Tagebuch: „Seit 8 Tagen herrscht hier eine gänzliche Zerstörung, Alles wird auf die Schiffe gebracht. Die meisten Kaufleute und viele Einwohner bringen ihre Familien an Bord; die Straßen, welche eine beständige Messe vorstellten, sind auf einmal wüst und leer, und ist kein Handel, als Auctionen von Mobiliar, das man auf den Straßen vor den Thüren stehen sieht. Die meisten Gesichter sind traurig und erwarten ihr Schicksal zwischen Furcht und Hoffnung mit Ungeduld. Einige Wenige freuen sich heimlich.“ Mit der Flotte war ein Theil der Armee, darunter die Cavallerie und die fränkischen Regimenter abgegangen. Die Flotte bestand aus 51 Segeln, der etliche Fregatten als Bedeckung beigegeben waren. Zusammen waren gegen 3000 Mann mit den Schiffen abgegangen, um die wichtigen Plätze New-York und Rhode-Island zu verstärken.

Am 15. Juni wurden die Stirn'sche und Loos'sche Brigade, so wie die übrige Bagage nach Jersey eingeschifft. Ein Theil der britischen Truppen war bereits dort angekommen. Am 17. setzten die Loos'sche Brigade und die Jäger bei Gloucester-Point über den Delaware und gingen nach Haddenfield in's Lager; am 18. kam der Rest der Armee nach. Als die Flotte den Strom hinunter gesegelt war, wurde die Passage desselben hinter ihr durch alte versenkte Schiffe unfahrbar gemacht. Die Verwundeten und Kranken hatte Clinton zurücklassen müssen; er empfahl sie in einem Schreiben an Washington der Großmuth der Amerikaner. Den so mißlichen Übergang über den breiten Strom hätte Washington leicht stören, vielleicht gar verhindern und so die diesseitige Armee in eine üble Lage versetzen können. Nicht nur die Truppen, auch das ganze Armeefuhrwesen, so wie eine Menge Lebensmittel mußten in kleinen Booten an das jenseitige Ufer gebracht werden. Der amerikanische

Feldherr ließ das Alles ruhig geschehen und schien damit seinem abziehenden Gegner eine goldene Brücke gebaut zu haben.

Am 19. setzte sich die ganze Armee in zwei Colonnen, die eine unter Cornwallis, die andere unter Knyphausen, in Marsch und bezog bei Morristown ein Lager. Die erstere Colonne bestand aus dem 16. leichten Dragonerregiment, dem 1. und 2. englischen Grenadierbataillon, dem 1. Bataillon leichter Infanterie, der 3., 4. und 5. englischen Brigade, der Garde und den hessischen Grenadieren. Knyphausens Colonne bestand aus dem 17. leichten Dragonerregiment, der 1. und 2. englischen Brigade, den beiden hessischen Brigaden v. Stirn und v. Loos, den hessischen und ansbach'schen Jägern, den pennsylvanischen und maryland'schen Loyalisten und den West-Jersey-Volontairs. Sie hatten zugleich den Provisions- und Artillerie-Train mit zu decken und bildeten die Arriergarde.

Am 24. erreichte die Armee Allentown. Hier trat eine Veränderung ein, indem die Avantgarde zur Arriergarde gemacht wurde, wobei sich die hessischen Jäger befanden, die von nun an fast beständig von dem nachfolgenden Feinde harcelirt wurde. Clinton hatte erst seinen geraden Weg nach dem Hudson und Staaten-Island genommen, doch die Annäherung der feindlichen Armee, die ebenfalls über den Delawara gegangen war, nöthigte ihn den andern Weg nach Sandyhook einzuschlagen.

Am 28. Juni wurde die Arriergarde bei Monmouth-Court-House angegriffen. Bald darauf suchte man auch der Avantgarde den Weg zu verlegen, die General Knyphausen führte, und wobei sich noch der ganze Train befand. Um ihm Zeit zu geben einen Vorsprung zu gewinnen, hatte ihn Clinton bereits mit Tagesanbruch abmarschiren lassen, während er selbst mit dem andern Theil der Armee erst Morgens 8 Uhr aufbrach. Knyphausen jagte die feindlichen Trupps bald zurück; hartnäckiger ging es aber bei der Arriergarde her.

Erst ließen sich einige amerikanische Abtheilungen auf Clintons linker Flanke sehen, die aber bald von den Queens-Rangers zurückgetrieben wurden. Als Clinton von den Höhen bei Freehould in eine Plaine kam, entdeckte er mehrere feindliche Colonnen, die auf ihn im Anmarsch waren. Diese suchten an

beiden Seiten seine Flanke zu gewinnen. Da aber die Bagage in einem langen Defilée sich befand, so glaubte Clinton, es sei hauptsächlich auf diese abgesehen, weshalb er sofort den Angriff beschloß, obwohl er wußte, daß er Washington und dessen ganze Macht gegen sich habe, die er gegen 20,000 Mann stark hielt. Zur Vorsicht ließ er noch das 17. Dragoner-Regiment von Knyphausens Colonne herbeikommen, das ihm seine rechte Flanke deckte. Ein Angriff der amerikanischen Cavallerie wurde durch Clintons Dragoner abgeschlagen, worauf die Amerikaner sich zurückzogen und oberhalb Freehoulds-Court-House eine für sie günstig gelegene Anhöhe besetzten. Trotz der gräßlichen Hitze beschloß Clinton auch hier den Angriff. Die Garde bildete den rechten Flügel, die Grenadiere standen auf dem linken. Die Attake, meist mit dem Bajonnet, war so ungestüm, daß der Feind bald in die Flucht gejagt wurde.

Eine zweite Linie der Amerikaner rückte nun vor, die zwar im heftigen Feuer tapferer aushielt, aber auch diese wurde zurückgetrieben. Eine dritte Position sollte noch angegriffen werden, deren linker Flügel bereits durch die diesseitige zweite Linie umgangen war, aber die Truppen waren zu ermattet, auch wollte Clinton diese nicht so weit zerstreuen, weshalb er das Gefecht abbrach und die Detachements an sich zog; er hatte ja auch seinen Zweck bereits erreicht. Der diesseitige Verlust betrug 291 Mann an Todten und Verwundeten und 61 Vermißten; der der Amerikaner etwas mehr. Die Hessen verloren 1 Todten und 11 Soldaten wurden verwundet; 11 Mann erlagen der furchtbaren Hitze. Die Briten verloren 59 Mann auf diese Weise. [1])

Die beiderseitige Kanonade war so stark, wie man sie bisher während des Kriegs noch nicht gehört hatte.

Die hessischen und ansbach'schen Jäger, die unter dem tapfern Wurmb zur Arriergarde und zu Seitendeckungen verwendet wurden, zeichneten sich bei diesem Rückzuge ganz besonders aus. Dem Feinde zunächst, hatten sie diesen drei Wochen lang immer an den Fersen. Dabei waren die Wege erbärmlich, die Flüsse

[1]) Bericht des Generals Clinton an das Ministerium.

meist ohne Brücken, die Hitze zum Ersticken. Der junge, ungestüme Lafayette und der Pole Pulawsky ließen sie fast nie zur Ruhe kommen, sie waren Tag und Nacht im Gefecht. Sie hielten dabei die Ordnung so, daß bei jedem Aufbruche die Feldwachen und die Postenkette gleich in die Marschform übergingen, so daß erstere die Vor- und Nachhut, die letztere die Seitendeckungen bildeten. Hier that sich bereits der junge Jägerunterofficier Ochs hervor, der im September vorigen Jahres als Freiwilliger mit herüber gekommen war, so daß ihn Wurmb jetzt schon zum Officier vorschlug. Er wurde es jedoch erst zwei Jahre später (7. September 1781) und Wurmb nahm ihn sofort zu seinem Adjutanten. [1]) Ganz besonders zeichnete sich auch hier der so umsichtige Hauptmann Ewald aus. Er hinderte gleich am zweiten Abend nach dem Abmarsch den Feind am Abbrechen einer Brücke, und vertrieb diesen aus einer nahe gelegenen Mühle. Ohne Ewalds Thätigkeit wäre hier die Armee wenigstens einen Tag aufgehalten worden. Clinton sagte deshalb ihm und seinen Leuten seinen ganz besondern Dank. Die Jäger hatten auch während des Zuges die meisten Leute verloren. Die reitenden hatten sich hierbei ganz besonders bewährt.

Welche Aufgabe Knyphausen überhaupt zu lösen hatte, kann man wohl daraus entnehmen: daß der Bagagewust, den er zu decken hatte, eine Ausdehnung von 12 Meilen einnahm. Knyphausen hatte besonders die amerikanischen Generale Morgan und Dickinson auf dem Halse. Ersterer galt bekanntlich als einer der geschicktesten und verwegensten Schützenführer. Clinton hatte sich mehr mit Lee und Lafayette herumzubeißen.

Noch eines eigenthümlichen Vorfalls muß hier erwähnt werden. Auf Seiten der Amerikaner war nämlich der bekannte General v. Steuben, ein Deutscher, sehr thätig, seiner Partei das Uebergewicht zu verschaffen. Als er ziemlich nahe an Knyphausens Colonne zum Recognosciren herangeritten war, wurde er beinahe von einer Seitenpatrouille gefangen, wobei ihn nur

[1]) Biographie des hessischen Generals v. Ochs.

die Schnelligkeit seines Pferdes rettete. Bei dieser Gelegenheit verlor er seinen Hut. Als nach dem Gefechte einige Gefangene in's Hauptquartier Washingtons gebracht wurden, befand sich auch einer von Steubens Verfolgern darunter. Von diesem angeredet, sagte er: Ich glaube General, daß ich heute Morgen die Ehre hatte, Sie zu sehen und ich hoffte einen glänzendern Preis als Ihren Hut zu erlangen. „Warum feuertet Ihr nicht auf mich?" — Sie wurden vom General Knyphausen erkannt und dieser befahl uns, beim Ueberfall schonend mit Ihnen umzugehen. [1])

Die Verbündeten nennen diese Affaire das Gefecht bei Freehould, die Amerikaner die Schlacht bei Monmouth.

Der Marsch ging äußerst langsam vorwärts. Obgleich die Armee kaum 13,000 Mann stark war, so nahm sie doch mit dem übermäßig vielen Fuhrwerk, das sie mit sich führte, eine Ausdehnung von beinahe 14 Meilen auf der Straße ein. Die reichen britischen Officiere schleppten eine Menge Bagage, Kutschen und Pferde, sammt Bedienung, Maitressen und anderm unnützen Tand mit sich, wovon man heutigen Tages keinen Begriff mehr hat.

Am 30. kam die Armee bei Middletown in's Lager und am 5. Juli auf Sandy-Hook an die See. Hier wurde sie vom 5. bis zum 7. eingeschifft und war bis zum 8. bei New-York debarquirt. Die Hessen kamen bei Haarlem in's Lager.

Sandy-Hook war eine kleine sandige Insel, auf der nicht ein Grashalm wuchs. Nur ein Leuchtthurm, mit einer Redoute umgeben, stand damals auf diesem Eilande. Clinton hatte über den Seearm, der Sandy-Hook vom Festlande trennt, eine Schiffbrücke schlagen lassen. [2]) Die Hessen hatten auf dem Marsche durch Krankheit und Desertion viele Leute verloren. Viele waren allein durch die furchtbare Hitze umgekommen. Die Verbündeten verloren gegen 500 Deserteure. Wenn hier so Viele

---

[1]) Steubens Leben von Friedrich Kapp.

[2]) Sandy-Hook hing früher als Landzunge mit dem Festlande zusammen. Erst im vorhergehenden Winter trennte sie das durch heftige Stürme erregte Meer ab.

ihre Fahnen verließen, so geschah dieses bei dem furchtbaren Marsche wohl mehr aus Verzweiflung, als aus einer andern Absicht. Am Wege war die Gluth so furchtbar, daß außer den Erstickten auch Viele nur betäubt umfielen, und dabei Tag und Nacht keine Ruhe. Viele blieben hier entkräftet oder halb wahnsinnig zurück, die später von den Amerikanern aufgegriffen wurden. Dieser Rückzug gehört bekanntlich mit zu den denkwürdigsten in der Kriegsgeschichte. [1])

Die Regimenter Ansbach und Bayreuth waren bereits mit den andern früher aus Philadelphia abgeschickten Truppen am 20. Juni auf Long-Island gelandet. Beim Ausschiffen fiel ein bayreuther Soldat Namens Teufel, mit vollem Gepäck in's Wasser. Er sank sogleich unter und konnte nicht gerettet werden. Der Wasserarm, wo das Ausschiffen statt fand, hieß die Höllenpforte (Hellgate). Der Volkswitz machte aus dem tragischen Vorfall einen Scherz und man sagte darüber: Der Teufel wäre in der Hölle ersoffen.

Als im Frühling 1778 Frankreich an England den Krieg erklärt hatte, mußte sich namentlich der britische Oberbefehlshaber in Nordamerika gegen diesen neuen und gefährlichen Feind, der auch über eine starke Flotte gebieten konnte, rüsten. Da jetzt auch Rhode-Island mehr exponirt war und Clinton die dortige Besatzung zu schwach fand, so erhielten Anfangs Juli die beiden fränkischen Regimenter, sowie zwei englische nebst einer englischen Artilleriecompagnie den Befehl, dahin abzugehen.

Kurz vorher kamen noch einige Veränderungen bei den fränkischen Regimentern vor, da eine Cabinetsordre vom Markgrafen eingegangen war, in Folge deren mehrere Avancements statt fanden. Der tapfere Jägerhauptmann v. Grammont, der sich bei so mancher Gelegenheit ausgezeichnet hatte, wurde nebst zwei Lieutenants nach Deutschland zurückberufen. Der bisherige Hauptmann v. Waldenfels vom ansbach'schen Regiment erhielt nun das Commando über das Jägercorps.[2])

---

[1]) v. Ewald, Abhandlungen über den kleinen Krieg. S. 113.

[2]) In Folge dieses Avancements erhielt der bisherige Stabscapitain v. Quesnoy die Compagnie des Capitains v. Waldenfels.

Die nach Rhode-Island bestimmten Truppen wurden am 9. Juli embarquirt. Die Flotte, die aus 17 Transportschiffen, 2 Fregatten und einigen anderen Kriegsfahrzeugen bestand, segelte am 13. von New-York ab. An demselben Tage wurde das Transportschiff Charlotte, auf dem sich die fränkischen Grenadiere befanden und das sich etwas zu weit von der Flotte entfernt hatte, plötzlich von zwei amerikanischen Schaluppen, die von Neu-England her kreuzten, angegriffen. Die Schaluppen beschossen die Charlotte, die nicht ein einziges Geschütz an Bord hatte, aus ihren kleinen Schiffskanonen auf das Heftigste, wobei gegen 200 Schüsse gefallen sein sollen, bis eine Fregatte und das Schiff, worauf sich der ansbach'sche Stab befand, der bedrängten Charlotte zu Hülfe eilten, und durch einige Kanonen- und Kartätschenschüsse die amerikanischen Schiffe nöthigten, von ihrem Vorhaben abzulassen und das Weite zu suchen. Am 15. Abends lief die kleine Flotte im Hafen zu New-Port ein. Die beiden fränkischen Regimenter gingen am 20. nach Conanicut ab, wo sie ein Lager bezogen. Dieses war eine kleine Insel, New-Port gegenüber, auf der etwa 12 Ansiedelungen sich befanden. Die kleine, äußerst fruchtbare Insel war von zwei Meerarmen umgeben, wodurch sie von Rhode-Island und der Küste Neu-Englands getrennt wurde.

Inmitten all der Fruchtbarkeit des Landes mußten die Soldaten doch mitunter hungern, denn sie hatten nur das, was ihnen an knappen Provisionen geliefert wurde. Alle Vorräthe waren bereits von den Amerikanern weggebracht oder aufgezehrt worden. Das Pfund Fleisch kostete $3\frac{1}{2}$ Schill., Butter 1 Dollar. Bald mußten die Soldaten ein Brod backen, das nur aus Hafer und etwas Reis bestand. Wir werden weiterhin wieder auf diese Truppen zurückkommen.

Die Winterruhe der in und um New-York liegenden Truppen war nur wenig gestört worden. Diese Unthätigkeit wurde Vielen, namentlich dem so rührigen Oberst Emmerich, sehr lästig. Er faßte plötzlich den Entschluß, den ihm gegenüber stehenden amerikanischen General Putmann aufzuheben. Zu

diesem Zwecke schickte er am 3. Januar ein Detachement ab, zu dem die schlauesten und verwegensten Leute seines Corps ausersehen worden waren. Allein der „alte Put“ war besser auf der Hut, als man glaubte und die Expedition lief so übel ab, daß vom Detachement 6 Mann erschossen und 48 gefangen wurden.

Von nun an begannen die Neckereien von Seiten der Amerikaner häufiger, so daß Emmerichs Truppen, welche die Außenposten der Werke bei Kingsbridge bildeten, fast jede Nacht allarmirt wurden.

Bald nach Clintons Ankunft zu New-York, zeigte sich die französische Flotte vor Sandy-Hook. Lord Howe lag mit der seinigen diesseits, ihr den Eingang zu wehren. Die französische Flotte segelte am 19. Juli plötzlich mit solcher Eile ab, daß man sich nicht einmal die Zeit nahm, die Anker herauf zu winden, sondern die Taue kappte. Sie erschien nun plötzlich vor Rhode-Island, dort ihr Glück zu versuchen.

In der Nacht des 3. August entstand Feuer in New-York, wobei eine Anzahl Waarenhäuser und 64 Wohnungen in Asche gelegt wurden. Man vermuthete, daß das Feuer wieder vom Pöbel angelegt worden sei. Tags darauf ereignete sich ein anderer Unfall. Bei einem heftigen Gewitter entzündete ein Blitz die Pulverkammer eines im Hafen liegenden Schiffes; durch die heftige Explosion wurden mehrere der nächstliegenden Häuser stark beschädigt. Im September kam eine Flotte aus England in New-York an, die auch 500 hessische, 200 ansbach'sche und 100 waldeck'sche Rekruten mitbrachte.

Die Truppen in und um New-York lagen in vollster Unthätigkeit und litten daher sehr an Langeweile. Das Einzige, was noch außer dem Dienst ihre Aufmerksamkeit rege hielt, war das Treiben der großen Flotten, die sich bald plötzlich zeigten, bald eben so schnell wieder verschwanden.

Von dieser Ruhe wurde jedoch den Jägern nichts zu Theil, denn sobald Clinton wieder nach New-York zurückgekommen war, mußten sie wieder die äußersten Posten besetzen und zwar jenseits Kingsbridge, auf dem Specking-Devil, einem steilen Berge, mit dem die Höhen von Courtlands-House

endeten. In der Nähe stand, wie oben bemerkt, der kühne und rastlose Oberst Emmerich, mit dem sie häufig zusammen operirten und die verwegensten Streifereien ausführten. Washington stand noch immer in den Whiteplains und so gab es ein stetes Plänkeln mit dessen Vorposten. Aber auch der Gegner blieb nicht ruhig. Ein junger abenteuernder Franzose, Namens Armand, früher königlicher Officier, hatte Ende August eine Schaar zusammengebracht, die aus geübten Büchsenschützen und Indianern bestand, mit der er Gleiches mit Gleichem vergelten wollte. Armands Leute, kühne und abgehärtete Burschen, mit dem Terrain und allen Schlichen vertraut, wurden den diesseitigen Jägern bald sehr gefährlich und mancher fiel von der Kugel, mancher mußte das Scalpmesser der Indianer fühlen. Eine diesseitige Streifpartei, deren Führer nicht vorsichtig genug vorging, war plötzlich überfallen worden, hatte 6 Todte und 4 Gefangene verloren und 6 Mann waren verwundet worden. Armand hatte sich darauf nach East-Chester gewendet, um dort Emmerichs und Simcoes Freischaaren zu überfallen. Der immer thätige Ewald, der die letzte Scharte wieder auswetzen und Revange nehmen wollte, war mit 2 Compagnien rasch aufgebrochen und stieß zu Emmerich, diesen zu verstärken. Der schlaue Parteigänger wußte den Gegner am 1. September bei Miles-Square in eine Falle zu locken, der nun so zugerichtet wurde, daß nur ein Theil der Riflemänner entkam, die Indianer aber bis auf Einen niedergemacht wurden, der nur deshalb am Leben gelassen wurde, um seinem Stamme die Nachricht von der Niederlage zu überbringen und dadurch andere Indianerstämme von etwaigen Feindseligkeiten abzuschrecken. Diese Indianer waren vom Stamme der Stockbridges. Auch der Häuptling Sachem Neham, nebst seinem Sohne, fielen bei dieser Gelegenheit. Ewald sagt darüber: „Die Indianer wurden so abgeschreckt, daß selbigen die Lust verging, wieder frische Leute zur Armee des Generals Washington zu schicken“. [1])

[1]) v. Ewald, Abhandlung über den kleinen Krieg. S. 125. Hieraus ist zu ersehen, daß der Gegner die Hülfe der Rothhäute auch nicht verschmähte, was man bisher vielfach in Abrede stellen wollte.

Am 23. September marschirte endlich der größere Theil der diesseitigen Armee ab, jedoch die Zelte und Bagage zurücklassend. Ein britisches Corps unter Cornwallis hatte nämlich Befehl erhalten, über den Hudson in die Jersey, und ein anderes unter dem General Knyphausen über Kingsbridge in die Grafschaft West-Chester einzufallen. Letzteres war gegen 3000 Mann stark und bestand aus dem 71. Regiment, den 4 hessischen Grenadier-Bataillonen, dem Leib-Regiment, dem Regiment v. Donop und sämmtlichen leichten Truppen beider Nationalitäten. Die Regimenter Erbprinz und v. Wissenbach folgten als nächste Unterstützung. Abends kam das Corps ganz durchnäßt bei Fort Independance an. Am nächsten Tage rückte es bis an Philipps-House, dem freundlichen Landsitz eines reichen Grundbesitzers, vor, wo Knyphausen sein Hauptquartier nahm und bis zum 10. October hier stehen blieb. Sein linker Flügel stieß bei Wepperham an den Hudson, der rechte reichte bis an den Brunr. Auf der Westseite des Hudson stand Cornwallis so, daß sein rechter Flügel sich an diesen, sein linker bis nach Hakensack ausdehnte. Beide Detachements waren nur durch den Hudson getrennt, die Verbindung konnte aber durch Flachboote leicht unterhalten werden. Während Knyphausen zu Philipps-House ruhig lag, fiel dort nichts weiter vor, als daß seine Jäger in der Umgebung herumschwärmten, Proviant eintrieben und sich dann und wann mit amerikanischen Commandos herumschossen. Cornwallis hatte aber eine starke Abtheilung von ihm verlangt, um amerikanische Truppen in ihren Quartieren zu überrumpeln. Eine feindliche Dragonerabtheilung wurde in Old-Tappan wirklich überrascht und theils mit dem Bajonnet niedergestochen, theils gefangen.

Am 30. September erhielten die Jäger zwischen Tarritown und Dobbs-Ferry eine Schlappe. Oberstlieutenant v. Wurmb schickte nämlich in der Frühe wie gewöhnlich Streifwachen aus, die bei ihrer Zurückkunft meldeten, daß sie nichts vom Feinde gesehen hätten. Wurmb schickte darauf den Hauptmann v. Donop mit 70 Fußgängern und 20 Reitenden ab, um eine Fouragirung zu decken. Dieser detachirte den Lieute-

nant Bickel links an den Hudson, den Lieutenant Mertz mit den reitenden Jägern aber rechts in die Gegend von Dobbs-Ferry. Letzterer gerieth in einen Hinterhalt amerikanischer Reiterei und Donop, der ihm zu Hülfe kommen wollte, mußte, auf seine eigene Rettung Rücksicht nehmend, sich bald auf eine Höhe zurückziehen.

Lieutenant Mertz machte nun den Versuch, sich durch die zwei feindlichen Schwadronen durchzuschlagen, erhielt aber bald eine tiefe Säbelwunde in's Gesicht, wobei er die Nasenspitze verlor; er focht dennoch weiter, bis sein Pferd stürzte. Auch jetzt wehrte er sich noch, bis sein Säbel zersprang; er warf den Korb weg und zog die Pistolen. Er wurde nun aber bald übermannt und mit 8 Jägern gefangen; zwei waren gefallen und 11 verwundet, die übrigen hatten sich durchgehauen. Wurmb schickte sofort, als er Kunde erhielt, den Amerikanern einen Trupp nach, sie konnten aber nicht eingeholt werden.

Am 2. October wurde ein weiterer Streifzug 4 Meilen weit in's Land gemacht, dieser vermochte jedoch ebenfalls nicht, die sich zurückziehenden Feinde zu fassen.

Die Detachements marschirten am 10. October wieder nach ihrem vorigen Lager auf New-York-Island zurück. Der Zweck dieses Zuges war sowohl eine große Fouragirung als auch der gewesen, die feindlichen Vorräthe in dortiger Gegend zu zerstören.

Anfangs October erhielt das Regiment v. Seitz die Ordre, nach Halifax abzugehen. Vorher gab General Clinton den Officieren noch ein splendides Diner, wobei diesen von britischen Seeleuten versichert wurde, daß die ganze Fahrt nur 4 bis 5 Tage dauern würde.

Die Mannschaften wurden schon am 7. October bei New-York auf der Kriegsfregatte Delaware mit 32 Kanonen embarquirt. Da sich indeß die große Flotte sammelte, die unter den Admiralen Byron und Parker die französische aufsuchen sollte und noch andere Truppen und Vorräthe mit nach Halifax abgehen sollten, so verzögerte sich die Abfahrt um 12 Tage, eine halbe Ewigkeit für Menschen, die auf's Unbestimmte hin in enge Schiffsräume zusammengepreßt waren und das lockende Land

immer vor Augen hatten. Endlich stach die Flotte, gegen 100 Segel stark, am 19. October Morgens um 6 Uhr in See. Sie bot einen großartigen, prächtigen Anblick. Vorauf segelten die stolzen Linienschiffe und in langer Linie folgten die übrigen Fahrzeuge.

Die Fahrt sollte keine so rasche werden, als sie verheißen war, denn schon am 21. erhob sich ein heftiger Sturm, der die Schiffe zum Theil zerstreute. Am 22. ging die Kriegsflotte nach Boston hinab, während die anderen 15 Schiffe ihren Cours nach Neuschottland fortsetzten. Der Wind blieb immer stürmisch und contrair, so daß erst am 11. November die Küste Neuschottlands in Sicht kam und dann am 13. die Flotte nicht ohne Gefahr in den Hafen von Halifax einlaufen konnte. Trotzdem die Delaware ein Kriegsfahrzeug war, so blieb sie doch ein alter Kasten, der schon 22 Jahre auf der See herumgeschwommen war. Das Schiff sog Wasser und die Pumpen mußten während der ganzen Fahrt gehörig arbeiten. Dazu war es nur auf 14 Tage mit Proviant versehen, so daß sich zu Unbehaglichkeit und Gefahr auch noch der Mangel gesellte. Diese Fahrt war daher eine der übelsten, die die deutschen Truppen je mitmachten.

Am 3. November ging auch noch eine Flotte nach Westindien ab, die 12 britische Regimenter, gegen 5000 Mann unter General Grant, an Bord hatte, mit welcher auch die Schiffe absegelten, welche die Verstärkungen nach den südlichen Provinzen brachten.

Am 28. November wurden die Winterquartiere in und bei New-York bezogen.

General Clinton wollte am Schlusse des Jahres 1778, da die im Norden eingetretene rauhe Jahreszeit die weiteren Unternehmungen hemmte, noch etwas auf Westindien und die südlichen Provinzen unternehmen lassen und hatte in Bezug auf letztere zunächst Georgien in's Auge gefaßt. Die Expedition sollte vorerst gegen den dortigen Hauptplatz Savannah gerichtet sein, der überdies noch mit Handelsvorräthen aller Art angehäuft und nur schwach von den Amerikanern besetzt war. Zu diesem Zwecke erhielt der britische Oberstlieutenant Camp-

bell, ein tüchtiger und auch bei den Deutschen sehr beliebter Officier, den Befehl, mit einem Corps dahin abzugehen, das aus dem von ihm commandirten 41. Regiment, den beiden hessischen Regimentern v. Wissenbach und v. Trümbach,[1]) einem Bataillone leichter Infanterie, 1 Grenadier-Bataillone, etwas leichter Cavallerie, 4 Bataillonen nord- und südcarolinischer Provinzialen und einer engl. Artillerie-Abtheilung bestand. Es waren im Ganzen etwa 3500 Mann. Diese Truppen gingen am 27. November mit einer Flotte von Sandy-Hook ab, die aus Transport- und einigen Kriegsschiffen, im Ganzen aus 46 Fahrzeugen bestand und die der Commodore Parker befehligte. Diese erreichte am 23. December nach einer sehr stürmischen und langwierigen Fahrt die kleine Insel Thybee in der Mündung des Savannahstroms; sie ging am 27. etwas weiter den Fluß hinauf und am 29. wurden die Truppen 4 Meilen unterhalb der Stadt Savannah, bei Goridons-House, gelandet, der bisher einzigen Stelle, wo dieses des morastigen Ufers wegen geschehen konnte. Der bei diesem Hause gelegene Hügel war mit etlichen Funfzig Amerikanern besetzt, die von den leichten Truppen sofort angegriffen und in die Waldungen gejagt wurden. Oberstlieutenant Campbell recognoscirte sofort die Gegend und entdeckte bald die kleine amerikanische Armee, die, unter General Robert Howe, eine halbe Meile vor Savannah, mit etlichen Geschützen vor der Fronte, postirt war. Noch waren nicht alle Truppen gelandet, doch beschloß Campbell mit denen der ersten Division, die er bei sich hatte, den Gegner anzugreifen, ehe noch dieser sich ordentlich formiren konnte. Diese bestanden, außer dem 1. Bataillon und einer Compagnie des britischen Regiments sowie einem Bataillon Provinzialen, noch aus dem Regiment v. Trümbach und einem Theil des Regiments von Wissenbach.

[1]) Es hatten am Schlusse des Jahres in Folge von Avancements einige Veränderungen im hessischen Corps stattgefunden. Im October wurde von Bose, der zum Generalmajor befördert worden war, Chef des Regiments von Trümbach und Oberst v. Kospott, ebenfalls zum Generalmajor ernannt, Chef des Regiments Landgraf — vorher von Wutgenau —. Die Oberstlieutenants Köhler, Kurze und Bremer avancirten zu Obersten.

Als die Truppen von den schmalen Dämmen durch die Moräste auf die feste Ebene gekommen waren, deployirten sie und stellten sich in Fronte zu beiden Seiten der Landstraße vorwärts auf. Sie standen jetzt 200 Schritte von einem Thore, durch das man zu des Gouverneurs Whnigt Landhause gelangen konnte. Ungefähr 800 Ruthen vom Wege zu diesem Thore standen die Amerikaner, deren rechter Flügel an einen Wald und mehrere Landhäuser stieß, in dem Riflemans postirt waren; hinter dem linken Flügel lag auf einer Höhe das Fort und die Stadt Savannah, die mit Retranchements umgeben war. Ein Geschütz war auf dem rechten, ein anderes am linken Flügel postirt, während 2 Kanonen vor der Mitte die Straße bestreichen konnten. Auf dieser befand sich noch ein Retranchement und die ganze Fronte war durch einen tiefen und schlammigen Bach noch gedeckt. Die sonst darüber führende Brücke war abgebrochen.

Campbells scharfer und praktischer Blick erkannte bald, daß sein Gegner Howe den Angriff auf der linken Flanke erwartete, die nach dessen Meinung die schwächere war, aber Campbell hatte einen Neger gefunden, der sich erboten, ihn durch die Moräste und Waldungen hinter den rechten Flügel der Amerikaner zu führen und er beschloß, davon zu profitiren. Den Gegner in seinem irrigen Glauben noch mehr zu bestärken, ließ er das 1. Bataillon seines Regiments nebst einem Theile der leichten Truppen sich mehr rechts, nach dem linken feindlichen Flügel, hinziehen, als wenn er zunächst auf diesen losgehen wolle. Gleichzeitig ließ er aber auch fünf Geschütze links der Straße aufstellen, die den Wald bestreichen konnten. Links von dieser Artillerie wurde das Regiment v. Trümbach postirt, während die leichte Infanterie sich weiter um die rechte Flanke der Amerikaner zog, was diesen in dem dort coupirten und waldigen Terrain entging. Sie hatten bereits ihr Geschützfeuer begonnen, ohne daß diesseits noch ein Schuß gefallen war. Aber bald darauf donnerten auch die diesseitigen Geschütze und unter ihrem Feuer ging die ganze Linie rasch vor. Das Regiment v. Trümbach warf sich mit Ungestüm auf den rechten amerikanischen Flügel und brachte diesen sammt der leichten Infanterie bald zum Weichen. Die Amerikaner geriethen in Unordnung und eilten in wilder

Flucht nach der Stadt zurück. Aber gleichzeitig folgten auch die diesseitigen Truppen und kamen so mit den Amerikanern in die Stadt. Es wurde verhindert, daß solche von diesen in Brand gesteckt wurde, wozu man alle Anstalten getroffen hatte. Auch duldete Campbell nicht, daß die Stadt geplündert oder den Einwohnern ein Leid zugefügt wurde.

Die fliehenden Amerikaner waren in wilden Haufen durch die Stadt geeilt, wobei sie großentheils die Gewehre weggeworfen hatten. 38 Officiere, 415 Mann, 1 Fahne, 48 Kanonen, 23 Mörser, 10 Schiffe im Hafen, viele Provisionen, Gewehre und Munition fielen den Siegern in die Hände. Auf dem Wahlplatze wurden 83 todte und 11 verwundete Amerikaner gefunden und gegen 30 kamen in den Morästen um. Der diesseitige Verlust bestand nur in 7 Todten, darunter 2 Capitains, und 19 Verwundeten. Von den Hessen wurden nur 2 Soldaten durch eine kleine zwischen ihnen durchfahrende Stückkugel blessirt. Mit der Stadt fiel auch das Fort den Siegern zu. Die Amerikaner hatten gar nicht daran gedacht, sich in diesem zu halten. Wohl selten ist ein Sieg mit solchen Vortheilen in so kurzer Zeit und mit so wenig Verlust errungen worden, als hier. Mit Savannahs Fall war das Geschick ganz Georgiens entschieden. Campbell hatte dieses erobert, noch ehe General Prevost aus Ost-Florida, wo er als Statthalter fungirte, herbeigekommen war, der von Clinton den Befehl erhalten hatte, mit seinen Truppen zu Campbell zu stoßen, den Oberbefehl über das Ganze zu übernehmen und mit letzterem Georgien zu unterwerfen.

Viele bewaffnete Einwohner kamen jetzt herbei und boten dem britischen Befehlshaber ihre Dienste an, andere legten den Eid der Treue ab.

Die Stadt Savannah, damals noch sehr im Urzustande, bestand aus ungefähr 600 leicht erbauten Häusern und lag auf einem Sandhügel am Flusse. Die beiden hessischen Regimenter wurden in eine bei der Stadt liegende Caserne gelegt, die Officiere hingegen im Orte einquartiert. Obgleich das Clima warm, und die Gegend sumpfig war, die dasige Bevölkerung auch nie ein hohes Alter erreichte, so blieb der Gesundheitszustand bei den

Deutschen doch ein befriedigender. Ein hessischer Officier schreibt darüber an einen Freund in der Heimath: „Auch hier ein Beweis, daß die Hessen das amerikanische Clima, wo es auch sei, gut vertragen können".

Sobald General Prevost nach sehr beschwerlichen Märschen in Savannah angekommen war und dort das Commando übernommen hatte, detachirte er den Oberstlieutenant Campbell nach Augusta. Diese Stadt, die zweite Georgiens, liegt, wie auch Savannah, am südlichen Ufer des Savannahflusses weiter aufwärts. Der Weg dahin führte zum Theil durch wüste Landstrecken. Campbell wurde daher während seines Zuges dahin wenig von den Amerikanern incommodirt. Die Stadt selbst wurde ohne Widerstand genommen. Hier wurden 200 Infanteristen beritten gemacht, um im Lande, namentlich nach den Grenzen hin, herumzureiten, die Einwohner wieder für die königliche Sache zu gewinnen und den treu gebliebenen Muth zu machen.

Washington hatte unterdeß dem General Eduard Howe das Commando über die in Georgien stehenden amerikanischen Truppen abgenommen und dieses dem fähigeren und thätigeren General Lincoln übergeben, der auch sofort Verstärkungen an sich zog. In Folge dessen fand Prevost das Detachement zu Augusta zu weit entfernt und exponirt, weshalb er dieses wieder näher an sich heran zog. Die diesseitigen Truppen standen nun von Savannah längs des südlichen Ufers des Savannahflusses, die Amerikaner am nördlichen. Lincoln wollte mit dem General Ashe die diesseitigen Truppen etwas mehr in die Enge treiben, allein Prevost kam ihm zuvor, er schickte dem letztern General ein Detachement in dessen Rücken, während ein anderes ihn in der Front attakiren sollte. Es kam am 3. März 1779 zum Treffen, wobei die Amerikaner unter Ashe eine Niederlage erlitten und meist zerstreut oder gefangen wurden.

Lincoln, der sich in Folge dieses harten Schlages hatte zurückziehen müssen, brachte neue Verstärkungen an sich und rückte Ende April wieder an den Fluß vor. Um ihn zum abermaligen Rückzuge zu bewegen, ging General Prevost nach Süd-Carolina

hinüber und direct auf Charlestown los, das nur schwach besetzt war. Dieses, die Hauptstadt der Provinz Süd-Carolina, liegt bekanntlich auf einer Landzunge am Meere und in der bisherigen Meinung, von der Landseite her sicher zu sein, waren hier fast gar keine Vertheidigungsanstalten getroffen. Die erschreckten Einwohner und die schwache Besatzung wendete jetzt Alles an, das Versäumte nachzuholen. Die Neger wurden zu den Arbeiten mit verwendet und die Vorstädte niedergebrannt.

Beim Übergang über eine schmale, aber tief in's Land einschneidende Bucht fand noch eine Störung von Seiten der Amerikaner statt. Diese hatten nämlich die Balken der darüber führenden Brücke halb durchsägt, und als die Briten, die voran marschirten, in die Mitte der Brücke kamen, brach diese zusammen und 2 Pelotons stürzten in's Wasser; es ging glücklicherweise nur mit einem kalten Bade ab, niemand kam dabei um's Leben. Die übrigen Truppen mußten das Wasser beim Eintritt der Ebbe durchwaten. Der Übergang über den Ashleyfluß wurde noch mehr erschwert, da die Amerikaner alle Fahrzeuge entfernt hatten. Da stürzten sich 200 Indianer, die den Vortrab machten, in's Wasser und durchschwammen dieses. Als die am jenseitigen Ufer stehenden Amerikaner diese Unholde ankommen sahen, flohen sie eiligst davon. Der Fluß wurde nun durchwatet, dessen Wasser bis über die Brust reichte. Die Cavallerie zog eine Linie durch den Strom, um die aufzufangen, die hinweggetrieben würden. Während dieses Überganges fiel ein Gewitter ein, das in jenen südlichen Gegenden noch von einem Orkan begleitet, in aller Furchtbarkeit tobte. Dazu kam die Nacht, so daß es für die noch diesseitigen Truppen unmöglich war, den bereits übergegangenen zu folgen. Jene suchten in dem Unwetter Schutz in einem Walde, der aber bald gefährlich wurde, denn mit furchtbaren Krachen warf der Sturm da und dort Bäume nieder. Es war unmöglich Feuer zu erhalten, da der heftige Regenguß sie gleich löschte. Als nun endlich der lang ersehnte Tag angebrochen war, mußte Alles Hand anlegen, sich durch die umgeworfenen Bäume und die sonstige Zerstörung durchzuarbeiten. Die Amerikaner hatten durch diesen Aufenthalt wieder einen guten Vorsprung gewonnen.

Prevoſt überzeugte ſich bald, daß er mit ſeiner geringen Truppenſtärke und dem wenigen Geſchütz, das er bei ſich führte, die Werke der Stadt nicht würde forciren können; er zog ſich deshalb wieder über den Aſhley zurück. Bald nach Prevoſts Abzug erſchien Lincoln bei Charlestown. Erſterer zog ſich an der Küſte zurück und ſetzte ſich auf Johns-Island, einer Inſel, ſüdlich von Charlestown gelegen, um hier erſt die ihm mangelnde Munition von New-York zu erwarten. Dieſe Inſel iſt durch einen Meeresarm, den Stono-River, vom Feſtlande getrennt.

Die Verbindung wurde hier durch eine Furth unterhalten. Es wurde auf der Seite des Feſtlandes, bei Stono-Ferry, ein Poſten aufgeſtellt, der anfangs aus 500 Mann beſtand und möglichſt befeſtigt wurde.

Am 4. Juni erſchien Lincoln plötzlich mit ſeiner ganzen Macht vor dieſem Poſten, zog ſich aber bald darauf, ohne etwas unternommen zu haben, wieder zurück. Am 16. Juni ſchickte der General Prevoſt ſeinen Bruder, den Oberſten, mit den Grenadieren des 16. Regiments und den meiſten Schiffen nach Savannah ab, der bisher den Poſten zu Stono-Ferry commandirt hatte. Sein Nachfolger wurde hier der britiſche Oberſtlieutenant Maitland. Der General beabſichtigte mit dem bereits ſehr zuſammengeſchmolzenen Ganzen bald nachzufolgen. Am 17. Juni wurde das erſte Bataillon des 71. Regiments und das Regiment v. Trümbach beordert, den Poſten zu Stono-Ferry zu beſetzen, während von da das Regiment v. Wiſſenbach, Delancys Bataillon der Provinzialen, die engliſchen Grenadiere und die leichte Infanterie auf die Inſel herübergezogen wurden. Der Poſten auf dem Feſtlande war jetzt nur noch 380 Mann ſtark, und die Brücke, die mit den Schiffen hergeſtellt worden, war nun mit dem Abgang derſelben verſchwunden. Vom 17. bis 19. wurden die Werke des Poſtens noch möglichſt befeſtigt, die nahe liegenden Gebäude niedergebrannt und die Verwundeten, Kranken, Neger und Indianer, ſowie Pferde und Bagage über's Waſſer zurückgebracht.

Lincoln, dem Prevoſts Schwächung durch den Abgang der Grenadiere und der bei ſich habenden Schiffe kein Geheimniß

geblieben war, sowie auch von dem baldigen Abzug bereits wußte, wollte noch einen Versuch auf den Posten unternehmen. Er erschien am Morgen des 20. Juni wieder mit einer Stärke von 5500 [1]) Mann, wobei sich auch der Pole Pulawsky mit seinem Bataillon befand, und machte sofort um 7 Uhr einen heftigen Angriff mit Kartätschen- und Musketenfeuer auf den Posten. Die schwache Besatzung hielt den ersten Anprall und das heftige Feuer muthig aus, sparte aber, da sie bald stärkere Massen vermuthen mußte, ihr Feuer möglichst, da es ihr an Munition mangelte. Die Schotten standen auf dem rechten, das hessische Regiment auf dem linken Flügel. Letzteres wurde noch durch ein Schiff etwas gedeckt. Bald darauf debouchirten die Amerikaner mit stärkeren Massen und mehr Artillerie aus einem gegenüberliegenden Walde und rückten auf der Plaine gegen den Posten rasch an. Jetzt schonte die Besatzung ihr Feuer nicht mehr, das in der Nähe und in den dichten Massen der Haufen furchtbar wirkte. Von beiden Seiten donnerte das heftigste Geschütz- und Kleingewehrfeuer gegen zwei Stunden. Zuletzt mangelte es diesseits so an Munition, daß ein Mann dem andern aushelfen mußte und auch den Blessirten und Gefallenen die Patronen abgenommen wurden, um sich namentlich der Riflemans zu erwehren, die stark an der linken Seite am Wasser heandrängten. Aber auch das feindliche Feuer wurde schwächer und bald darauf zogen sich die Amerikaner wieder zurück, da sie die ganze Besatzung von Johns-Island zum Succurs im Anzuge glaubten. Es war jedoch nur das zweite Bataillon vom 71. Regiment als Unterstützung erst herübergekommen. Die ganze Besatzung des Postens würde, wenn die Amerikaner noch etwas länger ausgehalten oder noch einen ernstlichen Anlauf versucht hätten, entweder gefangen genommen, oder in's Wasser geworfen worden sein, da die Unterstützung von Johns-Island aus, wegen Mangels der Brücke und an Fahrzeugen, nur sehr langsam hätte übergesetzt werden können. Das ganze Corps wäre dadurch gefährdet worden. Bei dieser Gelegenheit ver-

[1]) Nach der brieflichen Angabe eines hessischen Officiers vom Regiment v. Trümbach.

richtete das Regiment v. Wissenbach noch eine seltene Waffenthat. Als eben die Amerikaner retirirten, lief eins ihrer Kriegsschiffe, die Rattlesnake, von 16 Kanonen in den Fluß ein, um den bei Stono-Ferry stehenden Truppen in den Rücken zu fallen. Das v. Wissenbach'sche Regiment, das eben dort angekommen war, brachte schnell seine Kanonen herbei und beschoß es mit solchem Erfolg, daß es leck und zu weiterer Bewegung unfähig wurde. Die Grenadiere vom 16. Regiment kamen noch dazu und halfen mit zu diesem seltenen Fange. Man fand hier auch noch Geschütze und Fahnen, die den Hessen bei Trenton weggenommen worden waren. Die ersteren erhielt das Regiment v. Trümbach sofort wieder, die letzteren erst nach seiner Rückkehr nach Cassel. [1])

Nach Aussage eines Deserteurs erlitten die Amerikaner einen Verlust von 500 Todten und Verwundeten. Das Regiment v. Trümbach verlor, nach Prevosts Bericht, 4 Todte und 33 Verwundete; unter den letzteren 3 Officiere. Nach den Mittheilungen eines hessischen Officiers von diesem Regiment verlor solches 6 Todte und 38 Blessirte, das erste Bataillon vom 71. Regiment 19 Todte und 36 Verwundete, das zweite Bataillon 1 Todten und 11 Verwundete.

Das Regiment v. Trümbach zeichnete sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders aus, namentlich die Officiere, die durch Muth und Zureden die größte Anregung gaben. Auch hier wetteiferten wieder Schotten und Deutsche in ungestümer Tapferkeit. Nicht nur der wackere Oberst Maitland sagte beiden Nationalitäten seinen Dank und sprach auf's Wärmste seine Anerkennung aus, sondern auch Prevost fand sich bewogen, dieses in einem besondern Tagesbefehl zu thun. Dieser lautet:

„Stono-Ferry, vom 20. Juni. Der Herr General verlangen ausdrücklich, dem Oberst Maitland, dem 1. Bataillon des 71. Regiments und dem Regiment v. Trümbach, nebst den übrigen braven Truppen, welche derselbe die Ehre hatte, an

[1]) So erzählt Unterofficier Reuber, der auch später wieder darauf zurückkommt. Wie diese Gegenstände auf's Schiff kamen, ist nicht weiter angegeben.

diesem Tage zu Stono-Ferry zu commandiren, den verbindlichsten Dank für den eifrigen und wohl angewendeten Fleiß, womit sie die Attake ausgehalten haben, und den Feind, ob er gleich zehnmal stärker gewesen ist, zurückgeschlagen haben, abzustatten. Der Herr General versichern sowohl Officieren als Gemeinen, daß dieselben die erste Gelegenheit benutzen werden, das tapfere Wohlverhalten sowohl an den commandirenden General en Chef, als auch an den Kriegssecretair einzuberichten."

Trotz dieser rühmenden Anerkennung sagt Stedmann in seiner Geschichte des amerikanischen Krieges: daß die Hessen gewichen und erst durch Zusendung einer Abtheilung des schottischen Regiments wieder zum Stehen gebracht worden wären. Diese Annahme beruht jedenfalls auf einem starken Irrthum. [1])

Die Truppen hatten auf dem Zuge nach Charlestown gewaltige Fatiguen überwinden müssen. Sie mußten bei einer schrecklichen Hitze starke Märsche durch meist sandige und unbebaute Gegenden machen.

Die Hitze war in den Sommermonaten so stark und machte den Sand so heiß, daß man, wie sich der gemeine Mann ausdrückte, Eier darin sieden konnte. Dieses war die Veranlassung, daß die weiteren Operationen vorläufig eingestellt wurden, um die Truppen ruhen und sich wieder etwas erholen zu lassen. Wie man beim Eintritt der rauhen Jahreszeit in den nördlichern Gegenden die Winterquartiere bezieht, so stellt man in den warmen südlichen Strichen die Bewegungen in den heißesten Sommermonaten ein, um die Truppen zu schonen. Prevost zog sich bald darauf wieder nach Georgien zurück, nachdem er eine Besatzung zu Beaufort unter'm Oberstlieutenant Maitland gelassen hatte. Dieser Platz auf Port-Royal, zwischen Johns-Island und Savannah gelegen, war für ihn von besonderer Wichtigkeit.

---

[1]) Stedmann sagt (Th. 2 Cap. 29), daß bei Stono-Ferry die Deutschen Anfangs gewichen wären und ein Theil des 71. Regiments das Gefecht wiederhergestellt habe; dieses scheint aber irrig, da Stedmann selbst auch weiter sagt: Ein Theil des 71. Regiments wäre zu hitzig vorgegangen und hätte dadurch große Verluste erlitten.

Wir haben uns beim Verlaufe der Begebenheiten des Jahres 1778 noch nach Rhode-Island zu wenden, um auch hier den Gang der Ereignisse zu verfolgen.

Die dortigen Truppen hatten den Winter hindurch, sowie auch im Frühling und angehenden Sommer, außer dem Wachdienst und einigen feindlichen Neckereien, ziemlich Ruhe. Erst durch die Ankunft der Franzosen wurden sie aus dieser aufgerüttelt.

Am 26. Juli Abends lief die Kriegsschaluppe Falcon, die von New-York kam, im Hafen zu New-Port ein und brachte von Lord Howe und General Clinton an den General Pigot und Commodore Brisbon die Nachricht, daß die seit einiger Zeit vor Sandy-Hook gelegene französische Flotte unter Admiral d'Estaing unter Segel gegangen und nordöstlich gesteuert sei; man möge daher auf der Hut sein. Sofort wurden hier alle Vertheidigungsanstalten getroffen: die Südspitze der Insel Connanicut, die New-Port westlich gegenüber lag, und Brentons-Neck, eine felsige, südlich von der Stadt gelegene Landzunge, wurden mit neuen Batterien versehen und ältere ausgebessert. Alles war in großer Rührigkeit.

Die Eile hatte Noth gethan, denn schon am nächsten Morgen entdeckte man südöstlich die Flotte, die gerade auf die Insel zuhielt; man wußte aber nicht, ob es britische oder feindliche Schiffe waren. Gegen Mittag unterschied man 16 stattliche Kriegsfahrzeuge und da es ein schöner heiterer Tag war, so sah Alles, was nicht eben beschäftigt war, von Brentons-Neck oder den Klippen aus mit Spannung dem herrlichen Schauspiel zu, das dieses stattliche Geschwader bei seiner Annäherung bot.

Eine britische Kriegsschaluppe wurde aus dem Hafen zum Recognosciren ausgeschickt, die beim Annähern den üblichen Gruß durch einen Stückschuß abgab. Als dieser unbeantwortet blieb, brüllte ein zweiter Gruß aus ehernem Schlunde und gleich darauf ein dritter; die beiden Schüsse blieben abermals unerwidert. Es war Mittag 1 Uhr, als die Flotte vor dem Hafeneingang ankerte. Plötzlich flatterten die weißen Flaggen mit den drei Lilien an den Masten und man wußte nun gewiß, wen man vor sich hatte.

Die Schiffe lagen in einem Bogen von Point-Judith, auf der nordöstlichen Küste von Naraganset bis nach Brentons-Neck hin, so daß der Hafen ganz gesperrt war. Es waren herrliche Fahrzeuge, die sich majestätisch auf dem Wasser wiegten: 12 Linienschiffe und 4 Fregatten. Die Gefahr drohte jedoch nicht allein von der Seeseite, sondern auch vom Lande her, denn man hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß aus den 4 Provinzen Neuenglands eine amerikanische Armee zu Providence sich zusammenzöge, um Rhode-Island von zwei Seiten gleichzeitig anzugreifen. Die diesseits Commandirenden trafen nun ihre Anstalten. Die Regimenter Ansbach-Bayreuth und das Bataillon Freiwilliger von Prinz Wales wurden von Conanicut nach Rhode-Island übergesetzt und nur 50 Mann blieben dort zurück. Die Regimenter zogen durch die Stadt und schlugen auf dem Windmill-Hill ihr Lager auf. Abends gegen 5 Uhr gingen drei feindliche Fregatten vor und näherten sich dem Flusse, dem Second-River, in den sich einige diesseitige Schiffe zurückgezogen hatten; da jene aber mit einem heftigen Feuer aus den Schiffen und Batterien empfangen wurden, so standen sie von einem weitern Vorgehen ab und legten sich am Sachuesets-Bache vor Anker.

Am Morgen des 30. segelten 2 feindliche Linienschiffe auf Conanicut zu, sie eröffneten ihr Feuer gegen die dortigen Batterien, und nachdem sie solche passirt hatten, drangen sie in die Naraganset-Passage ein. Die noch dort befindlichen 50 Mann Ansbach-Bayreuther waren genöthigt, die Schanze zu verlassen, nachdem sie die Munition vernichtet und die Geschütze vernagelt hatten. Sie setzten in Booten über und stießen zu ihren Regimentern. Die Insel wurde nun vom Feinde besetzt und die im Flusse liegenden britischen Fregatten genöthigt, sich unter den Schutz der Landbatterien zu flüchten. Die Verbindung der französischen Flotte mit Providence war somit hergestellt, worauf nun viele kleine amerikanische Fahrzeuge zu dieser stießen.

Nachmittags gegen 3 Uhr blähten die Tags vorher vorgegangenen 3 französischen Fregatten die Segel wieder, steuerten zwischen der diesseitigen östlichen und der feindlichen westlichen Küste in die Seaconnets-Passage ein und gingen bis zur

Batterie auf Fogland-Ferry hinauf, wo sie ankerten und so einer Compagnie des Regiments v. Ditfurth bei Black-Point gerade vor der Front lagen. Trotzdem die Kanonen der Batterie die Schiffe hätten erreichen können, so blieb diese doch ruhig. Plötzlich aber ging vom Fluß aus Rauch und Feuer auf: man hatte die unter den Batterien befindlichen britischen Schiffe, die man nun nicht mehr retten konnte, selbst in Brand gesteckt. Die erhitzten Geschütze entluden sich eins nach dem andern und schleuderten ihre Kugeln und Kartätschen nach allen Seiten hin. Ein Pulvermagazin nach dem andern entzündete sich mit furchtbarem Schlag, dem ein Regen von größeren und kleineren Trümmern folgte. Als die Ankertaue entzwei gebrannt waren, trieben die brennenden Schiffe, oder vielmehr Wracks, mit der eintretenden Ebbe gerade den französischen Schiffen zu, die diesen Boote entgegenschickten, um sie entweder abzuhalten, oder einen Theil des darauf befindlichen Materials noch zu retten. Aber eben, als die Boote an die Schiffe kamen, explodirte das letzte Pulvermagazin mit betäubendem Schlage, Tod und Verderben um sich verbreitend. Alles dieses ging unter den Augen der hessischen Compagnie vor, die der Hauptmann v. Malsburg befehligte. Diesem zunächst stand das 54. englische Regiment, auf das er sich zurückziehen sollte, wenn er seinen Posten nicht mehr halten könnte.

Indessen gingen die Schanzarbeiten rüstig fort, und da es an hinreichenden Kräften mangelte, mußten auch die Neger mit herbei und helfen. Pferde und alles Vieh wurde in die Linien bei New-Port getrieben, jeder Besitzer behielt nur eine Kuh zu seinem Unterhalt. Um der feindlichen Flotte das Einlaufen in den Hafen noch mehr zu erschweren, wurden fast alle Transportschiffe versenkt und Brander angefertigt. Am 3. August erhielt das Regiment v. Bünau die Ordre, an die Compagnie des Hauptmanns v. Malsburg bei Black-Point vorzurücken, das aber schon Tags darauf durch das Regiment Ansbach abgelöst wurde. Als am 5. die beiden in der Naraganset-Passage liegenden feindlichen Linienschiffe wieder vorwärts steuerten, wurden auch die dort liegenden britischen Kriegsschiffe, darunter mehrere schöne Fregatten, bei Dominic-Hill verbrannt

oder versenkt, um sie dem Feinde nicht in die Hände fallen zu lassen. [1]) Im Ganzen wurden 8 Schiffe verbrannt und 13 versenkt.

Von Fogland-Ferry aus konnte man schon längst ein reges Leben an der jenseitigen Küste gewahren. Die Amerikaner schlugen ein neues Lager auf. Es hatte daher allen Anschein, daß diese von hier aus einen Angriff zunächst beabsichtigten. Als nun die britischen Schiffe nach dieser Seite hin vernichtet waren, so landeten die Amerikaner mehrere Male an der westlichen Seite und plünderten die nächsten Häuser der Royalisten.

Am 6. wurde New-Port auf Pigots Befehl gänzlich gesperrt; es durften nur Militairs aus- und einpassiren. Die auf Kanonenschußweite von den Werken liegenden Häuser wurden niedergebrannt und alle Brunnen außerhalb der Werke verschüttet, alle Bäume, Hecken und Mauern rasirt. Die Matrosen bezogen ein eigenes Lager und wurden zu allerlei Arbeiten mit verwendet. Die Kräfte der Truppen wurden auf's Äußerste in Anspruch genommen, da sie auch die Nächte durch arbeiten oder unter'm Gewehr stehen bleiben mußten, indem man jede Stunde einen Angriff erwartete. Man konnte sich das lange ruhige Verhalten des Feindes gar nicht erklären, bis endlich am 8. August Graf d'Estaing dem Zaudern ein Ende machte. Als sich Mittags ein dichter Nebel verzogen hatte, sah plötzlich das Regiment v. Ditfurth 2 Linienschiffe nahe vor sich. Man glaubte beschossen zu werden, aber ruhig und majestätisch zogen die Colosse vorüber, deren Feuerschlünde man deutlich gähnen sah. Sie nahmen einen südlichen Cours und verschwanden bald um einen eckigen Vorsprung der Insel.

Nachmittags 4 Uhr steuerten plötzlich 11 Schiffe auf New-Port unter gewaltigem Geschützdonner zu, den Eingang in den Hafen zu forciren. Sie segelten rasch an der Stadt und den Batterien aber feuernd vorüber; die meisten ihrer Kugeln flogen jedoch über die Häuser weg und schlugen zum Theil jenseits im Lager der Ansbach-Bayreuther ein. Die wohlbesetzten und befestigten Batterien setzten indeß den Schiffen hart zu, so daß sie

[1]) Nach Andern Tominy-Hill genannt.

bald wendeten und außer Schußweite ankerten. Hier blieben sie vorläufig liegen, um den erlittenen Schaden einigermaßen auszubessern. Eine noch im Hafen liegende britische Fregatte, ein Ostindienfahrer, sowie noch einige Transportschiffe, waren eiligst verbrannt worden. Dadurch war Stadt und Besatzung von großem Unglück bedroht, denn da der Wind die Flamme dem Lande und der Seite zutrieb, wo sich ein großes Pulvermagazin befand, so konnte dieses leicht durch das umherfliegende brennende Materiel entzündet werden. Durch gute Vorkehrungen jedoch, namentlich durch thätige Beihülfe der Bürger, wurde die Gefahr beseitigt.

Pigot hatte die nördlicher bei Fogland-Ferry, Windmill- und Quaker-Hill stehenden Truppen eiligst herbeigerufen, um die bei New-Port gelegene Bannistershöhe zu besetzen, die sich oberhalb der Stadt quer über die Insel zog.

Als sich am 9. Morgens gegen 10 Uhr der Nebel verzogen hatte, sah man die französische Flotte zwischen Conanicut und Gold- und Pest-Island vor Anker. Die zusammengezogenen Truppen wurden durch den Dominic-Hill, sowie durch andere Höhen vor einem feindlichen Feuer gedeckt. Die Regimenter standen, wenn ein gleichzeitiger Angriff erfolgte, in einer nichts weniger als günstigen Stellung zusammengedrängt, da der enge Raum jede freiere Bewegung hinderte und die Kugeln der feindlichen Schiffe in die Massen einschlugen. Die Stimmung der Officiere sowohl wie der Mannschaften war daher eine sehr gedrückte. Die einzige Hoffnung war noch die Hülfe der britischen Flotte unter Howe, die jeden Augenblick zum Entsatz erwartet wurde. Nachmittags entdeckte man wirklich zu großer Freude das Annähern derselben. Vom Dominic-Hill aus zählte man nicht weniger als 36 Schiffe. Das französische Admiralschiff, der Languedoc von 90 Kanonen, hißte eine Signalflagge auf, worauf das eine der in der Naraganset-Passage liegende Schiff zum Recognosciren aussegelte, aber sehr schnell wieder zurückkam. Plötzlich wehten auf allen französischen Schiffen rothe Flaggen und eine große Anzahl Truppen wurden hierauf auf der Insel Conanicut gelandet, woraus man vermuthete, daß die Flotte noch schnell einen Angriff unternehmen würde, die

gelandeten Truppen aber dazu bestimmt seien, den Angriff von der Westseite zu unterstützen. Pigot schickte einen seiner Adjutanten in einem Boote der Flotte entgegen. Man vermuthete, daß noch denselben Tag ein Zusammenstoß stattfinden würde, allein der eingetretene schwächere Wind hinderte die britische Flotte am weitern Vorrücken. Als es Nacht wurde, war letztere nur noch eine Meile vom Hafen entfernt. Pigot, der noch immer einen Angriff vermuthete, ließ das zweite Treffen näher an das erste heranrücken. Nach der Retraite mußte das Regiment Bayreuth eiligst 3 Meilen weiter vorwärts marschiren, da man erfahren hatte, daß die Amerikaner von der Landseite her in Booten landen wollten.

Die Franzosen waren die ganze Nacht thätig, ihre beschädigten Schiffe möglichst zu repariren. Als der Morgen des 10. tagte, sah man die britische Flotte vor dem Hafen kreuzend, die französische hingegen hatte bereits die Anker gelichtet und segelte aus dem Hafen in heftigem Feuer an den Batterien vorbei. Man erwartete nun ein Seetreffen, sah aber, nachdem sich der dichte Pulverdampf verzogen hatte, zu großem Erstaunen, daß die britische Flotte, obschon sie in Linie stand, sich zurückzog. Die französischen Schiffe setzten nun alle Segel bei, sie zu verfolgen und zum größten Erstaunen der Landtruppen nahmen beide Flotten ihren Cours nach Süd-Süd-Ost, bis sie allmälig in weiter Ferne dem Blick entschwanden.

Merkwürdig blieb, daß trotz des furchtbaren Schiffsfeuers beim Ein- und Auslaufen der feindlichen Flotte, wobei diese gegen 10,000 Kugeln aus ihren Schlünden gefeuert haben soll, nicht ein einziger Mann in den Batterien getödtet wurde. Wohl aber hatten die feindlichen Schiffe, namentlich von den Batterien des Fort George auf Goat-Island und auf Brentons-Point, bedeutend gelitten, da in einer Linie eins hinter dem andern hersegelte. Die Franzosen hatten ihre Todten sofort über Bord geworfen, die großentheils von den Wellen dem Strande zugetrieben wurden. Während dieses Vorgangs waren mehrere feindliche Abtheilungen von Gates und Sullivans Corps, von Bristol und Providence herüber, über den Fluß gekommer, die in Bereitschaft waren, den Angriff der Flotte zu unter-

stützen; da diese aber so plötzlich absegelte, so stellten sie alle weiteren Operationen ein.

Am 11. rückte das Bayreuther Regiment vom zweiten in's erste Treffen, auch wurde das ganze Lager etwas mehr hinter die Anhöhen und näher an den Dominic-Hill gezogen, der die linke Flanke der diesseitigen Linien deckte. Dieser Hügel war eine felsige, wohlverschanzte Anhöhe, auf die sich im letzten Nothfall noch die Truppen zurückziehen und eine Zeitlang halten konnten, wenn sie zum Weichen gebracht wurden. Drei eingefangene amerikanische Officiere der Freiwilligen aus New-Hampshire sagten aus: daß ihre Armee bei Windmill-Hill stehe, 20 bis 22,000 Mann stark sei und von den Generalen Sullivan, Greene und Lafayette geführt werde, auch befände sich der Präsident Hankock selbst dabei. Darauf hin begann man eine neue Linie hinter dem Verhack aufzuwerfen. In der Nacht wüthete ein solcher Sturm, daß die meisten Zelte niedergerissen wurden. Dieser hielt bis zum 13. an, wobei der Regen in Strömen vom Himmel goß.

Bei heiterem Wetter konnte man am 15. von den Höhen aus das amerikanische Lager, das sich ziemlich weit ausdehnte, übersehen; es war ungefähr 5 Meilen entfernt. Es stand bei Honymans- und Beckhams-Hill. Tag und Nacht und mit verdoppelten Kräften wurden nun die Schanzarbeiten gegen den so nahen und viermal stärkeren Feind fortgesetzt. Die Linien wurden mit starken Verhauen umgeben und hinter diesen erhoben sich 10 Hauptschanzen. Es nahten dann und wann feindliche Trupps bis an die Posten und die Batterien, die aber meist auseinander gejagt wurden.

Am 17. hatten die Amerikaner eine Batterie errichtet, die ihr Feuer eröffnete. An demselben Tage begann man eine zweite Linie aufzuwerfen; sie sollte der Besatzung der ersten den Rücken decken, weil die feindlichen Batterien solche nicht nur rechts flankiren, sondern auch im Rücken bestreichen konnten. Pigot zog jetzt die Truppen noch enger zusammen.

Die Amerikaner waren nun mit ihren Batterien so nahe gerückt, daß sich am 19. August eine stärkere gegenseitige Kanonade entspann. Da die hier placirten diesseitigen Geschütze meist

von den Matrosen bedient wurden, die hierzu weniger Geschick als die eigentlichen Artilleristen zeigten, so waren die Schüsse auch weniger wirksam. Von den Kugeln der Amerikaner wurden die Zelte durchstrichen, sie flogen überhaupt meist zu hoch; doch schlugen auch mehrere Bomben und Vollkugeln ein.

Die Lage der eingeengten Truppen drohte jetzt eine verzweifelte zu werden. Pigot sah sich daher genöthigt, gegen Abend das Lager soweit als möglich rückwärts hinter den Dominic-Hill zu verlegen, da man erst vor diesem stand; aber auch hier wurde man von den feindlichen Geschossen am Morgen des 20. noch erreicht, denn während der Nacht waren zwei starke amerikanische Batterien näher gerückt, die abermals Bomben, aber ohne Erfolg, warfen; doch wurden die Arbeiter an den feindlichen Werken vertrieben.

Nach den Anstalten der Amerikaner war zu schließen, daß die französische Flotte von ihrem Verfolgen bald wieder zurückkehren und gemeinsam mit ihnen operiren würde. Wirklich zeigte sich diese auch in weiter Entfernung nach Südost. Von der Höhe zu Brentons-Neck hatte man eine weite Fernsicht in's Meer, deshalb hatten sich an der dortigen Batterie Viele versammelt, die mit gespannter Erwartung und Besorgniß dem Weiteren entgegen sahen. Auch die Muthigsten seufzten jetzt. Im Rücken und der Front von der Übermacht bedroht und die zusammengedrängten Massen dem verheerendsten Schiffsfeuer exponirt, konnte auf einen günstigen Erfolg wenig Aussicht sein.

Die feindliche Flotte legte sich Abends vor Point-Judith in der frühern Stellung vor Anker. Es waren jetzt nur 11 Schiffe, einige andere hatten zum Theil die Masten verloren; man schloß daraus, daß die Flotte im letzten Sturm arg heimgesucht worden sei. Die Nacht verging in banger Erwartung. Die bis zum Umsinken ermüdeten Truppen mußten unter'm Gewehr stehen bleiben. Um aus der verzweifelten Lage zu kommen und dem vermeintlich sichern Verderben oder der Gefangenschaft zu entgehen, riß die Desertion jetzt ziemlich stark ein. Diese möglichst zu verhindern und den sinkenden Muth der Truppen wieder zu beleben, streute man erfundene günstige Gerüchte aus. General Clinton — hieß es — habe Washington's Armee

gänzlich zerstreut und befände sich im Herzen Conanicuts, wodurch die New-Port gegenüberstehende amerikanische Armee genöthigt sein würde, Washingtons Armee zu verstärken; Lord Howe verfolge die französische Flotte und werde bald erscheinen und Anderes mehr.

Der gefürchtete Tag des 21. ging zu Aller Erstaunen ruhig vorüber; die Flotte blieb unbeweglich liegen und als am 22. der Tag anbrach, sah man sie im Absegeln. Alles athmete wieder freier, die Gesichter erheiterten sich. Pigot, der sich die Veranlassung nicht erklären konnte, ließ durch Matrosen einen Einwohner der Insel Conanicut herbei holen, der aussagte: Die französische Flotte sei im letzten Sturme arg zugerichtet worden und der Befehlshaber habe geglaubt, bei ihrer Rückkehr den Hafen von New-Port offen und die Stadt von den Amerikanern besetzt zu finden. Er sei nun, als solches nicht so gewesen, nach Boston abgesegelt.

Auf der Landseite setzten indeß die Amerikaner nach wie vor ihre Operationen fort; sie machten Anstalt zu einer förmlichen Belagerung der verschanzten diesseitigen Truppen. Bereits spielten von den Amerikanern 4 Batterien starker Geschütze und sie errichteten am 23. noch eine fünfte; aber auch diesseits stellte man neue entgegen und am 24. eröffnete eine derselben ihr Feuer, das auch die erwartete Wirkung that, indem ein feindliches Pulvermagazin in die Luft gesprengt wurde. Das Feuer wurde immer heftiger; schwiegen des Nachts auch die Kanonen, so brummten die Mörser desto stärker. Am Tage hatte man von einer fast unerträglichen Hitze zu leiden, namentlich am 25., weshalb auch das Feuer an diesem Tage etwas schwächer war. Aber in der Nacht wurden die Pikets vom Feinde angegriffen, der jedoch tapfer zurückgeschlagen wurde. Am 27. erschien eine neue Hülfe, die mit Jubel begrüßt wurde; es waren drei britische Fregatten. Sie brachten die Nachricht, daß General Gray mit 3500 Mann zu New-York bereits eingeschifft worden sei, um Rhode-Island zu entsetzen. In der Nacht zogen die Amerikaner einen großen Theil ihrer Geschütze nach dem Lande zurück und ließen auf der Insel nur noch 3 Batterien spielen.

Man hatte mit mehr Bestimmtheit denn je erwartet, daß die Amerikaner am 29. August einen Generalsturm unternehmen würden, um noch vor dem Eintreffen der diesseitigen Verstärkungen, die auch ihnen bekannt sein mußten, eine Entscheidung herbei zu führen; man war daher nicht wenig überrascht, als man am Morgen dieses Tages, nachdem diesseits das Geschützfeuer wieder eröffnet worden war, keine Antwort erhielt und man endlich gewahrte, daß die Amerikaner abgezogen waren. Sofort befahl Pigot ihnen nachzusetzen und bestimmte hierzu ein Corps von 2000 Mann, das aus der leichten Infanterie, den Grenadieren und den Regimentern Ansbach und Bayreuth nebst einigen Geschützen bestand. Die Avantgarde dieses Corps erhielt der Hauptmann v. Malsburg, die aus 147 Mann der verschiedenen hessischen Regimenter bestand. Er hatte früh Befehl erhalten, sofort mit seinen Leuten nach der Irish-Redoute zu marschiren. Hören wir ihn selbst über seine weitere Bestimmung: »Bei meiner Ankunft daselbst — sagt er — fand ich den commandirenden General, mit einem seiner Adjutanten in einer Cariole sitzend, vor. Er rief mich zu sich und sagte: Die feindliche Armee ist auf dem Rückzug, setzen Sie derselben auf der West-Road nach, greifen Sie ihre Nachtruppen an und beunruhigen solche so viel als möglich; suchen Sie von den Einwohnern die Verfolgung des Feindes zu erforschen und setzen die Häuser derjenigen in Brand, die Sie falsch berichten. Finden Sie den Feind an Anzahl überlegen, so warten Sie die Unterstützung ab, welche nachgeschickt werden soll. Ich gebe Ihnen 2 leichte Dragoner mit, damit Sie mich von wichtigen Vorfällen unterrichten können.«

Die West-Road war die Landstraße, die sich längs der Westseite von Süden nach Norden zog. Die leichte Infanterie und die Grenadiere, die gleichzeitig mit Hauptmann v. Malsburg eingetroffen waren, erhielten den Befehl, auf der Ostseite vorzugehen. Mit klingendem Spiel zogen die Truppen ab und nachdem Malsburg 3 Meilen weit rasch vormarschirt war, befand er sich an den Verschanzungen von Redwoods-Hill, die vom Feinde besetzt waren. Er schickte mit dieser Nachricht einen der Dragoner an Pigot und zog den Vortrupp der Avantgarde an sich, den er unter einem Lieutenant vorausgeschickt

hatte. Er ging nun auf die feindlichen Vorposten los, die hinter Mauern standen und Feuer gaben, aber bald darauf mit Verlust eines Todten und einiger Verwundeten zurückgedrängt wurden. Mittlerweile hatte man eine Anhöhe mit einer verlassenen Schanze gewonnen und man stand jetzt auf Schußweite vom Feinde.

Malsburg ließ nun den rechten Flügel und die Mitte seines Detachements über eine rechts von der Straße gelegene Mauer steigen, so daß beide Flügel die Höhe, auf der die Amerikaner sich gesetzt hatten, umzogen. Mit einem lustigen »Huzza!« stürmten diese Truppen nun mit dem Bajonet von 3 Seiten die Anhöhe hinan. Die Amerikaner gaben eine volle Salve, zielten aber so schlecht, daß nicht ein Schuß traf, worauf die Besatzung die Verschanzung verließ. Diese, ungefähr 100 Mann stark, zog sich 300 Schritte weit zurück auf eine andere verschanzte Anhöhe, die bereits von blau und weiß montirten feindlichen Trupps besetzt war. Auch diese Schanze wurde stürmend genommen, wobei aber die Hessen einige Todte und Verwundete verloren. Beim weitern Vorgehen kam der rechte diesseitige Flügel in Gefahr, von einer in einem Maisfelde versteckten amerikanischen Abtheilung flankirt zu werden, die plötzlich feuerte. Malsburg eilte dahin mit einer Abtheilung zu Hülfe. Hier fand er den Hauptmann Roltenius verwundet am Boden liegen; er sprach einige Worte mit ihm, übergab ihn der Sorgfalt einiger Soldaten und eilte unter dem beständigen Feuer weiter vor.

Die Amerikaner zogen sich nun auf ihrer ganzen Linie zurück; sie wurden verfolgt, bis sie sich wieder hinter Mauern und Buschwerk setzten. Ein Officier in grün und weißer Uniform, den Degen in der Faust, galoppirte vor ihnen herum und suchte ihnen Muth einzureden; als aber die Hessen beide Flügel umgingen und gegen das Centrum anprallten, wichen jene abermals zurück. Die Hessen ließen hier wieder einen Todten und einige Verwundete auf dem Platze. Hier wurde auch Hauptmann v. Malsburg an der Hand leicht verwundet, indem er diese eben auf einen Stein gelegt hatte, um eine Mauer zu überspringen. Verwundete Amerikaner, die winselnd am Boden lagen, baten um etwas Wasser; man konnte ihnen aber den Labetrunk nicht reichen, da in der Hitze bereits alle Feldflaschen leer getrunken

waren und die Hessen selbst den ärgsten Durst litten. Jene sagten aus, daß sie zu den leichten Continentaltruppen Pennsylvaniens und zu General Glovers Corps gehörten. Beim weitern Verfolgen wurde Malsburg einen Amerikaner gewahr, der nicht weit von ihm anschlug, er machte eine unwillkührliche Bewegung mit dem Kopfe, als eben der Schuß krachte und die Kugel seinen Hut streifte. Gleich darauf setzten sich die Amerikaner wieder und hatten zur Deckung ihres rechten Flügels eine Abtheilung leichter Dragoner; dieses hinderte aber die Hessen nicht, eben so rasch wie vorher vorzurücken und den Feind abermals zu werfen. So hatte man diesen allmälig 5 Meilen weit zurückgedrängt und man stand nun auf der Höhe von Turkey-Hill, unweit des Nordendes der Insel. Von hier drang nun Malsburg in das bei Barrington-Hill liegende Thal vor; hier ging aber die Munition aus, weshalb er hinter einer schützenden Mauer Halt machte. Die Amerikaner rückten wieder stärker vor und besetzten den Barrington-Hill mit 3 Geschützen, die sofort ihr Feuer eröffneten. Malsburg ließ die einzelnen Rotten sich mehr auseinander ziehen, um das feindliche Feuer unschädlicher zu machen, aber bald wurde Lieutenant Murarius verwundet. Malsburg ließ ihn auf ein Pferd setzen, das man eben einem gefangenen feindlichen Dragoner abgenommen hatte und lief weiter, um sich Munition zu schaffen. Diese kam endlich in einem Karren herbei. Als diese vertheilt war, brannten die Hessen vor Begierde, auf ihrer Siegesbahn fortzuschreiten und namentlich die auf den Hügeln stehenden Geschütze zu nehmen. Eben kam auch etwas Artillerie an, die sofort ihr Feuer gegen die feindlichen Geschütze eröffnete. Die Hessen stürmten nun unter einem starken Feuer den Hügel hinan, die Redoute zu nehmen, hier stießen sie aber auf einen stärkern Widerstand, als sie erwartet hatten. Sie fanden große Trupps hinter den Verschanzungen und zu den Seiten, meist wild aussehende Leute in Hemdärmeln, darunter auch viele Neger. Auf der rechten Flanke, die Malsburg an Stelle des verwundeten Murarius führte, tauchte plötzlich ein hinter einer Mauer versteckt gewesener feindlicher Haufe auf, der ein starkes Feuer gab. Da nun die vorliegenden Mauern und Gartenzäune mit feindlichen Schützen

ſtark beſetzt waren, ſo ſah ſich Malsburg genöthigt, um nicht abgeſchnitten zu werden, etwas zurück zu gehen und ſich hinter einer rechts an der Straße liegenden Mauer wieder zu ſetzen. Sein hinter ihm drein ſpringender Hund, bis jetzt ſein treuer Gefährte noch aus der Heimath her, wurde hier erſchoſſen. Unterdeß war General v. Loßberg mit dem linken Flügel der Armee, wobei ſich die vier heſſiſchen Regimenter befanden, bei Turkey-Hill angekommen; er ließ ſofort die Regimenter v. Huyne und Bayreuth, ſowie die Kings-Rangers zur Unterſtützung vorrücken. Durch das Einſchieben dieſer Regimenter war Malsburg von ſeinem linken Flügel getrennt worden, er rückte aber mit der Verſtärkung, wobei er die Rangers links hatte, ſo weit wieder vor, bis ihm ein Dragoner meldete, daß eine ſtarke feindliche Colonne in ſeiner rechten Flanke rücke. Er beſetzte ſofort eine rechts liegende Mauer, wodurch er die bedrohte Flanke vollkommen decken konnte. Die Amerikaner erhielten unterdeß auf dem Barrington- und Bulls-Hill immer mehr Verſtärkungen und friſche Colonnen rückten in's Gefecht. Der Kampf entbrannte immer heftiger. Die Übermacht wurde zu groß und endlich ſahen ſich die dieſſeitigen Truppen genöthigt, ſich nach Turkey-Hill fechtend zurück zu ziehen. Es war Nachmittags 4 Uhr. Malsburg war von früh 7 Uhr an mit ſeinen Leuten faſt ununterbrochen im Feuer geweſen, hatte aber trotzdem nur 4 Todte und 1 Unterofficier und 14 Mann verwundet. Er hatte Befehl erhalten, den linken Flügel am weſtlichen Fluſſe zu decken. Die Kanonade währte fort und am Abend beſetzten einige feindliche Bataillone eine 300 Schritte vorwärts liegende Mauer. Die Munition, die bereits zum zweiten Mal verſchoſſen war, wurde hier wieder erſetzt.

Die Nacht vom 29. zum 30. blieb Alles unter'm Gewehr. Trotz der großen Bravour und Ausdauer der im ſtarken und anhaltenden feindlichen Feuer geweſenen Truppen waren doch die Erfolge nicht die erwünſchten. Die Unterſtützungen blieben zu weit zurück, um die errungenen Vortheile feſthalten und weiter nützen zu können. Hätte man ſich des Barrington- und Windmill-Hill gehörig verſichern und die Amerikaner mit Nachdruk verfolgen können, ſo hätte ein großer Theil derſelben

entweder die Gewehre strecken müssen, oder sie wären in's Wasser gesprengt worden. Sie waren eben bei Bristol und Howlands-Ferry im Begriff über solches zu setzen, da sie aber jetzt merkten, daß sie es mit einem weit schwächeren Gegner zu thun hatten, der sich überdies zu weit und vereinzelt vorgewagt, so ließen sie vom weitern Flußübergange ab, kehrten wieder zurück und konnten nun ihre ganze Stärke den diesseitigen Truppen, die zum Theil sehr ermüdet waren, entgegen werfen und die bereits verlorenen Positionen wieder nehmen.

Am 30. begann abermals eine beiderseitige Kanonade, die den größern Theil des Tags fortwährte, aber von fast gar keiner Wirkung war. Man glaubte, die Amerikaner würden angreifen, sie verhielten sich aber ruhig und warfen nur auf dem Barrington-Hill einige Verschanzungen auf. Am 31. waren sie verschwunden; sie waren in der Nacht in aller Stille über das Wasser zurückgezogen und hatten sich jenseits bei Bristol gelagert. Die Regimenter Nr. 54, Landgraf und v. Ditfurth hatten sofort die verlassenen Höhen besetzt.

Der Verlust der Deutschen bestand in 19 Todten, 96 Verwundeten und 13 Vermißten, darunter 4 Officiere; der der Briten in 157 Mann. [1]) Ueber das Regiment v. Huyne war es am stärksten hergegangen, da es 5 Todte, 57 Verwundete und 12 Vermißte zählte.

Amerikanische Überläufer sagten aus: daß ihr Verlust zwischen 400 bis 500 Mann gewesen sei, diesseits aber wurde er nur zu 300 Mann angenommen. General Sullivan giebt den amerikanischen Verlust in einem Bericht an den Congreß vom 31. August zu 221 Mann an.

Bedenkt man die hitzigen Gefechte am 29., wo man

---

[1]) Diese Verluste sind vom britischen Brigade-Major Makenzie zusammengestellt. Malsburg giebt in seinem ausführlichen Tagebuche den Verlust des Regiments Huyne auf 87 Mann an. Von diesem blieb auch der Capitain v. Schallern. Der Capitain Wagner, der bald darauf in Folge seiner schweren Wunden starb, wurde am 16. in New-Port mit allen militairischen Ehren begraben.

9 Stunden fast ununterbrochen kämpfte und die am nächsten Tage fortgesetzte Kanonade, so ist der Verlust ein unglaublich geringer.

In dem erwähnten Bericht Sullivans [1]) ist ferner gesagt: daß er beim Zurückdrängen der Verbündeten Willens gewesen wäre, ihre Linie anzugreifen, seine Leute wären aber zu hungrig und zu müde gewesen, auch habe er nur 1500 Mann gehabt, die früher im Feuer gewesen wären, die Anderen hätten nur aus Neulingen bestanden.

Am 1. September Nachmittags steuerte wieder eine starke Flotte New-York zu: es war der lang erwartete General Henry Clinton selbst mit nicht weniger als 72 Schiffen, die 4500 Mann an Bord hatten. Wäre er einige Tage früher gekommen, so würden die Amerikaner am 29. übler weggekommen sein. Er war durch widrige Winde so lange im Sunde aufgehalten worden. Mit zahlreicher Suite stieg der Obergeneral unter dem donnernden Gruße der Geschütze an's Land, er besah sofort die Vertheidigungsanstalten und überzeugte sich bald, in welcher bedrängten Lage die Besatzung der Insel gewesen war. In einem besondern Tagesbefehl lobte er die Bravour und Ausdauer der Truppen, von welchem Lob die Deutschen einen guten Theil erhielten. Schon am nächsten Tage ging er wieder unter Segel, nachdem er die weiteren Anordnungen getroffen hatte.

Erst jetzt konnten die gehetzten Truppen wieder etwas verschnaufen und sich an den frischen Lebensmitteln laben, welche die Flotte mitgebracht hatte.

Am 18. Septbr. lief der Viceadmiral Byron mit 2 Linienschiffen im Hafen von New-York ein und am 25. kam Lord Howe selbst auf dem Admiralschiff Eagle (Adler) an, der an Ersteren sein Commando übergeben hatte und schon Tags darauf nach England absegelte. Am 28. schiffte sich General Pigot nach New-York ein und statt seiner erhielt General Prescot das Commando auf Rhode-Island. An demselben Tage segelte auch Byron wieder ab. Am 12. October kamen 400 Mann Ansbach-Bayreuther auf Rhode-Island aus dem Lande

[1]) Siehe Beilage Nr. 1.

an, darunter 100 Jäger. Den Transport brachte der Major v. Dieskau von der Garde du Corps hierher. Sie waren am 29. October vorigen Jahres bereits aus Ansbach abgegangen und in Markt-Stefft eingeschifft worden. Sie waren 22 Wochen zur See gewesen. Von der langwierigen Reise waren mehrere so angegriffen, daß sie im Spital zu New-York zurückbleiben mußten. Major v. Dieskau kehrte am 17. Nov. in Gesellschaft der Lieutenants v. Wagner und v. Molitor, die ihre Dimission erhalten hatten, wieder nach Europa zurück.

Am 26. November rückte das Regiment Ansbach wieder in New-Port ein und am 28. auch das Bayreuther. Die Mannschaften wurden in alte, nicht bewohnte Häuser verlegt, die ihnen als Winterquartiere angewiesen waren. Es war hier ein trauriger Aufenthalt, da die Häuser gegen Wind und Wetter nicht sehr fest waren. Bei den hessischen Regimentern wurde durch das Loos entschieden, welche cantonniren und welche die Winterquartiere beziehen sollten. Landgraf und v. Ditfurth kamen in die letztern am Südende der Stadt New-Port. Vom Regiment v. Ditfurth kamen 3 Compagnien in die Stadt, und zwei zwischen die Linien und 2 Häuser. Die Jäger kamen ebenfalls in die Stadt. Das Regiment v. Huyne bezog Cantonnirungen an der Oststraße und das v. Bünau an der Weststraße. Diese beiden Regimenter mußten noch Howlands-Ferry mit Detachements besetzen. Ende December fiel hoher Schnee und bald stellte sich eine furchtbare Kälte ein. Ein hessischer Sergeant, ein Tambour und mehrere Soldatenweiber erfroren. Auch ging es mit Lebensmitteln und Holz sehr knapp her, da beides durch Transportschiffe herbeigebracht werden mußte, was um so schwieriger war, da die französischen Schiffe die Verbindung mit Long-Island und New-York abgeschnitten hatten. Auch in der Stadt wurden die Lebensmittel so spärlich und theuer, daß viele der ärmeren Einwohner hinüber auf's Festland gingen. Die Rationen wurden gekürzt, so daß vom 1. Januar 1779 an nur halbe Brodportionen ausgegeben wurden, die andere Hälfte wurde in Reis vergütet. Das Brod wurde wieder aus Erbsenmehl und Reis gebacken. Erst am 11. Januar kamen wieder

einige Transportschiffe an.[1]) Trotzdem nebenbei noch Torf gebrannt wurde, so blieb das Holz doch noch so rar, daß man nicht nur alle Zäune und Bäume umhieb, sondern auch alte Häuser einriß, Dächer abdeckte und das Holz selbst von den Fähren und Hafenbauten nahm. Die Besatzung der Insel war damals zwischen 6000 und 7000 Mann stark und zählte 13 Regimenter.

Der Mangel riß bald noch fühlbarer als vorher wieder ein. Man mußte sich jetzt mit purem Haferbrod behelfen und die Mannschaften erhielten nur die halbe Fleischportion, die andere Hälfte wurde durch eingesalzene oder gedörrte Fische ersetzt. Endlich trafen am 21. Januar wieder 7 britische Schiffe mit Lebensmitteln ein, da die große Proviantflotte von Irland plötzlich in New-York eingetroffen war.

Die Countymans (Grafschafts-Männer) machten Anfangs Februar einen Streifzug nach New-England hinüber und brachten gegen 300 Stück Schlachtvieh und Anderes mit, was eine willkommene Beute war. Diese Countymans waren Leute von der Insel, die dem König den Kriegseid geleistet hatten und dafür auch englischen Sold und Verpflegung wie der Soldat erhielten; was sie jedoch erbeuteten, gehörte ihnen. Diese Art Miliz leistete den dortigen Truppen wesentliche Dienste. Die Amerikaner waren natürlich über diese Abtrünnigen sehr aufgebracht und gerieth Einer in ihre Hände, so wurde er ohne Weiteres gehangen. Die Countymans verfuhren mit ihren Landsleuten, wenn sie solche in ihre Gewalt bekamen, aber auch nicht anders.

Anfangs Mai wurden die Provisionen wieder ganz verabreicht; aber ein anderes Übel, der Scorbut, hatte sich eingestellt, an dem Viele erkrankten.

Anfangs Juni kam Avancement bei den Ansbach-Bayreuthern vor. Major v. Reitzenstein wurde Oberstlieutenant beim ans-

[1]) Mit diesen Schiffen kamen auch Rekruten und Reconvalescenten für die Ansbach-Bayreuther und mit ihnen der bekannte Doctor Schöpf aus Ansbach an, der später seine Reisen in Nordamerika in 2 starken Bänden herausgab. (Erlangen bei J. J. Palm, 1788).

bach'schen Regiment, und der Grenadier-Capitain v. Seitz wurde als Major zu diesem transferirt. Die bayreuther Grenadier-compagnie erhielt Hauptmann v. Molitor. Der Dienst für die Franken war jetzt sehr stark, da die beiden Regimenter nur noch allein in der Stadt lagen, die andern aber bereits wieder auswärts postirt standen. Erst am 16. Juni rückten die Ansbach-Bayreuther nach Dominic-Hill und Turkey-Hill. Ersteres Fort lag auf einer felsigen Anhöhe am Wasser und war mit 24 Kanonen besetzt.

Am 25. Juni gingen 2 hessische Regimenter ab, um zur Armee des Generals Tryon zu stoßen, die in Neu-England einfallen sollte. Vom Mai an erhielten die Truppen ein sogenanntes englisches Small- oder Tischbier, der Mann täglich ein Maaß. Es war ein eigenthümlicher Trank. „Es wird — schreibt ein deutscher Soldat — aus Holz, Kräutern und Melasses, d. i. Syrup gekocht, schmeckt ganz süß, ist gesund und gut zu trinken, und gleichet nach unserer Art einem Holzthee oder Brusttrank.“ Die Deutschen nannten es daher, da es ähnlich wie Brustthee schmeckte, Brustbier.

Im Juni wurde ein Theil der deutschen Truppen mit zum Heumähen benutzt, wofür der Mann täglich eine Extravergütung an Geld (3 englische Pistrinen) vom britischen Commissariat erhielt.

Am 25. Octbr. wurden plötzlich alle Truppen von Rhode-Island eingeschifft, da man die weitere Besetzung dieser Insel aufgegeben hatte. Die Bagage und Weiber waren vorher embarquirt worden. Auch viele königlich Gesinnte schifften sich mit auf der 102 Segel starken Flotte ein, der 3 Kriegsschiffe zur Deckung beigegeben waren. Nachts 10 Uhr stach diese in See. Einige Tage vorher wurden alle Garten- und Feldfrüchte preisgegeben, damit sich die Soldaten noch mit diesem Vorrath auf die Fahrt versehen konnten. Der Abmarsch aus New-Port geschah unter sonderbaren Umständen. In dem Tagebuche unsers mehrgenannten Fichtelbergers heißt es: „Bei unserm Ausmarsche aus New-Port wurden alle Häuser verschlossen und es war der schärfste Befehl von General Prescot gegeben, daß sich kein Einwohner und vorzüglich kein Frauenzimmer an einem

Fenster oder auf der Straße sehen lassen dürfe und wo es geschähe, so waren die Patrouillen befehligt, sogleich Feuer auf sie zu geben. Es sah daher in New-Port aus, als wenn die ganze Stadt ausgestorben wäre, denn alle Thüren und Fenster waren verschlossen und keine einzige menschliche Seele war zu sehen. Dieses geschah alles darum, daß Niemand zurückbleiben sollte."

Schon am 28. October erreichte die Flotte die Hudson-Bay und am 31. wurden die Truppen ausgeschifft, die mit klingendem Spiel durch New-Yorks schöne Straßen zogen und nahe bei Kerles-Hook in's Lager gingen.

XI. Capitel.

Deutsche Ersatzmannschaften. — Zustände in und um New-York. — Zug nach Horse-Neck. — Wegnahme der Forts Stony-Point und Lafayette. — Zerstörungszug nach Connecticut. — Vorgänge im Süden. — Das Regiment Prinz Carl bei der Expedition des Generals Matthew. — Angriff der Amerikaner und Franzosen auf Savannah. — Clintons Expedition nach Georgien. — Einnahme von Charlestown. — Ein indianischer Häuptling. — Verunglückte Fahrt der nach Canada bestimmten Regimenter v. Knyphausen und v. Loßberg.

Mit dem Eintritt des Frühlings 1779 gingen die gewöhnlichen Ersatzmannschaften frühzeitig von Deutschland nach dem entfernten Kriegsschauplatz ab. Schon am 11. März kamen die Ansbach-Bayreuther auf drei Fahrzeugen den Main herunter in Hanau an, die dann mit den Mannschaften des Grafen auf dem Rheine nach Dortrecht gebracht wurden. Ende März gingen die Hessen aus dem Lande ab, die die Fahrt auf der Weser hinunter machten und Anfangs April in Bremerlehe ankamen. Diese Mannschaften, gegen 1500 Mann stark, gingen am 23. Mai mit der großen Flotte des Admirals Arbuthnot, die aus nicht weniger als 20 Linienschiffen, 6 Fregatten, 2 Feuerschiffen und 300 Transportfahrzeugen bestand, aus England ab.

In New-York hatten die Truppen nicht die angenehmsten Winterquartiere gehabt. Sie lagen hier nicht nur sehr zusammengedrängt, es ging auch mit den Lebensmitteln sehr knapp her. Durch die eigene Menge sowohl, als auch durch das Zusammenströmen der geflüchteten Royalisten, waren alle Nahrungsmittel in der ohnehin bevölkerten Stadt zu einer enormen Höhe des Preises gestiegen.

Der Proviant, den am 10. Januar eine Flotte brachte, die im Herbst aus York abgegangen war, reichte nur vorübergehend aus. Eine Feuersbrunst, die in der Nacht vom 10. zum 11. Februar ausgebrochen war, hätte bei der damals noch leichten Bauart der Häuser, die großentheils aus Holzwerk mit Schindeldächern bestanden, noch mehr Calamitäten hervorbringen können, wäre es den Anstrengungen der Truppen nicht gelungen, des vernichtenden Elements noch zeitig Herr zu werden.

Behaglicher hatten sich bei der längeren Waffenruhe die Truppen außerhalb der Stadt, namentlich die bei Kingsbridge stehenden, eingerichtet, vor allen das Leibregiment. In geraden Linien standen die mit Brettern gedeckten Erdhütten, für jede Compagnie neun. Jeder Officier hatte seine besondere. Diese waren von netten eingezäunten Gärtchen umgeben, in denen man Gemüse und Blumen zog. Die Hütten der Subalternofficiere enthielten zwei, die der Capitaine drei Zimmer mit Fenstern. Hinter den Hütten standen Stallungen für Pferde, Schweine, Hühner und anderes Vieh. Es sah hier aus, wie im tiefsten Frieden.

Mancherlei Anzeichen deuteten darauf hin, daß man in diesem Jahre dem Gegner etwas früher als sonst zu Leibe gehen würde. Ein Theil der auf Rhode-Island gelegenen Truppen war frühzeitig nach New-York beordert worden. Schon am 13. Februar kam der Generalmajor v. Bose von dort an, um seine Brigade hier wieder zu übernehmen.

Am 25. Februar erhielt der General Tryon von Clinton den Befehl, eine Expedition nach Hors-Neck in Connecticut zu unternehmen. Hierzu wurden 3 britische Regimenter, das Leibregiment und das Emmerich'sche Freicorps bestimmt. Das hessische Regiment ging Abends gegen 8 Uhr in aller Stille nach Kingsbridge ab, um sich dort mit den anderen Truppen zu vereinigen. Das Detachement marschirte die ganze Nacht hindurch und erreichte das 50 Meilen von New-York gelegene Städtchen am nächsten Morgen.

Die dort liegenden Amerikaner hatten in ihrer Sorglosigkeit nichts gegen einen etwaigen Überfall gethan. Sie hatten auch jetzt keine Ahnung von dem, was ihnen zugedacht war. Sie

wurden daher von diesem Morgenbesuche nicht wenig überrascht, den sie zunächst mit drei kleinen eisernen Kanonen begrüßten, die sie auf einen Hügel geschafft hatten. Doch die diesseitigen Truppen ließen den Gegner nicht zur Besinnung kommen, sie stürzten rasch auf die Anhöhe zu und jagten die Besatzung so in Schrecken, daß diese, ohne die Geschütze zu retten, eiligst davon lief und sich erst wieder hinter dem Städtchen setzte. Die diesseitigen Truppen vernagelten die Kanonen und schlugen die Zapfen ab, dann rückten sie in den Ort ein, nahmen die dort befindlichen Magazine, sowie die im Hafen liegenden Schiffe weg und steckten dann den netten Ort in Brand. Über diese Barbarei erbittert, feuerten mehrere Einwohner aus den Häusern, worauf die hinter die Stadt gewichenen Amerikaner, die unterdeß auch einige Verstärkungen erhalten hatten, wieder vordrangen. Tryon, der seinen Zweck erreicht hatte, gab nun den Befehl zum Rückzuge. Die Amerikaner verfolgten zwar die Abziehenden, fügten ihnen aber keinen sonderlichen Schaden zu.

Das Leibregiment rückte schon am 27., Nachmittags 3 Uhr wieder in seine Stellung bei Kingsbridge ein, nachdem es in 40 Stunden 65 Meilen bei anhaltendem Regen und auf schlechten Wegen zurückgelegt hatte. Sein Verlust bestand nur in einem alten Pulverkarren, der im Kothe stecken geblieben war.

Erst Anfangs Mai verließen die Deutschen ihre bisherigen Winterstationen, um jenseits Kingsbridge, von Phillips-House bis East-Chester, ein Lager zu beziehen.

Der Hudson war weiter hinauf durch die Amerikaner wieder gesperrt worden. Nach dem Verluste der Forts Montgomery und Clinton hatte nämlich Washington zwei andere, etwas weiter abwärts von jenen, da wo der Fluß bei Constitution-Island eine Biegung macht, anlegen lassen. Das eine dieser neuen Bollwerke, auf Verglants-Point gelegen, wurde Fort Lafayette, das andere, auf der Ostseite diesem gegenüber, Stony-Point genannt. Diese Forts, ungefähr 60 Meilen von New-York entfernt, hemmten namentlich die Überfahrt bei Kings-Ferry, also den nächsten Verbindungsweg zwischen den südlichen und den nördlichen Colonien und beherrschten auch den Zugang zu den Hochlanden.

Clinton mußte dieses Hinderniß zunächst aus dem Wege räumen. Er wartete nur noch auf die Flotte, die aus Virginien zurückkehrte und die auch Mannschaften mitbrachte. Die Zeit bis dahin benutzte er zu allerlei Vorbereitungen, wobei er auch einige Abänderungen in der bisherigen Formation einzelner Truppentheile vornahm. Von den hessischen wurde das Regiment Erbprinz von Long-Island an den Hudson herübergezogen, das von nun an mit den Regimentern v. Knyphausen und v. Loßberg die Brigade v. Hachenberg bildete.

Am 30. Mai segelte die erwartete Flotte den Hudson hinauf und legte sich bei Phillipps-House vor Anker. Die Truppen, die zur Expedition nach den Forts bestimmt waren, wurden sofort embarquirt. Sie bildeten mit denen, die aus Virginien kamen, ein aus 5000 Mann bestehendes Corps, das aus Briten und Deutschen zusammengesetzt war. Von den letzteren befanden sich dabei das Leibregiment, das Grenadierbataillon v. Linsingen und 400 hessische und fränkische Jäger. Das Regiment Prinz Carl war mit der Flotte aus dem Süden gekommen. [1])

Die Mannschaften waren so dicht auf die Schiffe gepfropft worden, daß sie sich nicht alle legen konnten, trotzdem die Flotte aus 70 größeren und kleineren Schiffen, sowie 140 Flachbooten bestand.

Clinton hatte seine Truppen in zwei ungleiche Hälften getheilt; die kleinere führte er selbst, die größere General Vaughan. Bei ersterer befanden sich 100 hessische Jäger unter Hauptmann v. Lorey, die anderen 300 bei Vaughan.

Am nächsten Morgen segelte die Flotte den Strom hinauf. Der Truppentheil unter Vaughan wurde schon bei Tellers-Island debarquirt, der von da nach Fort Lafayette zu marschiren sollte; der andere, unter Clinton, segelte mit den armirten Schiffen weiter hinauf und landete am Abend auf derselben Seite, Stony-Point fast gegenüber. Die Amerikaner verließen das Fort, dessen Werke noch nicht vollendet waren, in der Nacht, nachdem sie es in Brand gesteckt. Clinton ließ es sofort besetzen und

[1]) Das Nähere über diese Flotten-Expedition findet sich in den nächsten Blättern.

einige schwere Geschütze dahin bringen, die das gegenüber liegende Fort beschießen konnten.

Indeß hatte sich Vaughan mit seiner Abtheilung dem Fort Lafayette in aller Stille von der Landseite her genähert und dieses umzingelt. Als es nun von Stony-Point aus beschossen wurde, während es die Landtruppen, darunter die hessischen Grenadiere, attakirten, so blieb der Besatzung, die aus 3 Officieren und 70 Mann bestand, nichts anderes übrig, als nach kurzem Kampfe zu capituliren. Auch dieses Fort, in dem man nur 3 Kanonen vorfand, war noch nicht in der Weise vollendet, um einem derartigen Angriff mit Erfolg widerstehen zu können.

Während des Marsches hatten nur die diesseitigen Jäger, die den Vortrab bildeten, einige kleine Scharmützel mit den feindlichen umherstreifenden Parteien, als das Corps noch etwas weiter hinauf, bis Peeks-Kill, vorrückte. Tags darauf (2. Juni) ging Clinton wieder nach New-York zurück, während sich die Truppen in ihrer Position verschanzten.

Die den Amerikanern abgenommenen Forts wurden sofort wieder in Vertheidigungsstand gesetzt. Es wurde tüchtig geschanzt und alle in der Nähe stehenden Bäume, meist herrliche Obstpflanzungen, wurden rasirt. Als man damit fertig war, gingen die Truppen wieder nach New-York, bis auf die Besatzung, zurück, die aus 1200 Mann unter Oberst Webster bestand. Kaum waren diese Truppen abgezogen, so brach der auf der Lauer gelegene amerikanische General Wayne, den die Indianer seiner Schlauheit und seines schreckbaren Wesens wegen „die schwarze Schlange“ nannten, hervor und umschloß mit seinen Truppen die Forts. Die britische Besatzung in Stony-Point mußte sich der Übermacht bald ergeben, während sich die in Lafayette noch hielt. Auf diese Nachricht hin eilte Clinton wieder zur Hülfe herbei, worauf die Amerikaner sich zurückzogen und auch Stony-Point räumten. Auf diesem Zuge (17. und 18. Juli) stießen 50 berittene hessische Jäger unter Hauptmann Rau, die mit bei der Vorhut waren, auf eine gleich starke Abtheilung feindlicher Reiterei, die aber beim Anblick jener so eilig floh, daß nur einige gefangen werden konnten.

Am 31. ging Clinton mit seinen Truppen wieder zurück, worauf die hessischen Regimenter ihr Lager am Mac-Ovans-Paß, das sie schon im vorigen Jahre inne gehabt, wieder einnahmen, während die Jäger wieder in ihre alte Postenstellung bei Kingsbridge einrückten.

Während Clinton am Hudson operirte, unternahm der Gouverneur Tryon einen zweiten Streifzug nach der bisher vom Kriege weniger berührten Provinz Connecticut. Er wurde mehr ein Vernichtungszug in jenen gesegneten Landstrich, der den Unternehmern wegen der dabei bezeigten Barbarei wenig Ehre machte. Man wollte den störrigen Aufständischen nicht nur eine Lection geben, sondern dadurch auch Washington nöthigen, seine feste Stellung am Hudson, die sehr lästig wurde, zu verlassen. Man glaubte sicher, daß der edle Feldherr auf den Nothschrei der Bedrängten zur Hülfe herbeieilen würde.

Am 4. Juli ging Troyon mit einem 2500 Mann starken Corps zu Schiffe von New-York ab. Dieses bestand zum bei Weitem größeren Theile aus britischen Linientruppen und Provinzialen, denen nur 50 hessische Jäger beigegeben waren. Bei New-Haven, der Hauptstadt Connecticuts, wurde geankert und die in 2 Divisionen getheilten Truppen an's Land gesetzt. Nach einigem Widerstand von Seiten der Amerikaner wurden hier alle vorgefundenen Schiffe und Vorräthe vernichtet. Das Zerstörungswerk wurde von hieraus rasch fortgesetzt, wobei die netten Städte Fairfield und Norwalk großentheils in Flammen aufgingen. Nach einer neuntägigen Abwesenheit wurde wieder auf Long-Island gelandet. Die Briten verloren auf diesem Zuge gegen 150 Mann.

Aber auch die Amerikaner regten sich wieder. In der Nacht vom 18. auf den 19. August überfielen sie den Posten auf Pauls-Hook. Dieses ist eine Landzunge auf der Jerseiseite und New-York gegenüber, die sich in die Mündung des Hudson hinein erstreckt und vom Lande durch einen Bach und einen Morast getrennt ist. Durch letztern führte nur ein fester Weg und über den Bach nur eine Brücke, und da die mit steilen Hügeln und Klippen übersäete Halbinsel noch mit Schanzen und Blockhäusern an den wichtigeren Puncten versehen war, so galt

sie als ziemlich fest. Längs des Baches war übrigens noch ein Verhau angelegt. Die Besatzung bestand gewöhnlich aus einem britischen Bataillon, 60 Invaliden und einer Abtheilung Provinzialen.

In der genannten Nacht wurde ein Theil der Besatzung beordert, einen Streifzug in die Gegend von New-Bridge vorzunehmen. Der in der Nähe stehende amerikanische General Stirling beschloß, diese Gelegenheit zu einem Überfall des schwach besetzten Postens zu benutzen und bestimmte hierzu 500 Mann unter Major Lee.

Um die geschwächte Besatzung einigermaßen wieder zu verstärken, hatte der hessische Hauptmann v. Schallern vom Regiment Erbprinz den Befehl erhalten, mit 40 Mann seiner Compagnie von New-York nach Pauls-Hook überzusetzen.

Als die zum Streifzug bestimmte Abtheilung abmarschirt war, schritt der bisher im Hinterhalt gelegene Major Lee zur Ausführung seines Unternehmens. Er passirte den Moraſt und den Bach oberhalb der Brücke und griff den an derselben stehenden hessischen Posten, bestehend aus 1 Unterofficier und 10 Mann, im Rücken an, der sich gegen die Übermacht nicht halten konnte und nach der tapfersten Vertheidigung genommen wurde. Nun wurden die Invaliden überfallen, die sorglos in einem Blockhause schliefen.

Der Hauptmann v. Schallern hätte mit seinen Leuten ein Gleiches thun können, denn der englische Commandant hatte ihn selbst aufgefordert, sich ruhig schlafen zu legen; aber zu Beider Glück wußte er seine Situation besser zu beurtheilen und ließ seine Mannschaft unter'm Gewehr. Als der Feind unerwartet und rasch vordrang, warf sich Schallern in eine hinter ihm liegende Flesche und erwartete ihn hier. Major Lee rief ihm zu, er solle sich ergeben, da er umringt und mithin aller Widerstand nutzlos sei, im Weigerungsfalle würde kein Pardon gegeben werden. Schallern antwortete: Wollt ihr mich haben, so greift mich an, beide Theile haben dann mehr Ehre vom Handel! — Darauf commandirte er Feuer! und widerstand mit seinem 30 Mann starken Häufchen tapfer jedem Anprall der Übermacht,

bis gegen Morgen Succurs ankam, worauf sich der Feind wieder zurückzog.

Wenden wir uns nun auch den südlichen Provinzen wieder zu.

Am 5. Mai 1779 hatte Clinton abermals eine Flotte mit Truppen nach dem Süden abgeschickt, um eine Expedition in Virginien zu unternehmen. Diese Flotte, unter Admiral Collier, bestand aus 6 größern Kriegsfahrzeugen und 22 Transportschiffen. Die Landtruppen, die diese mit an Bord hatte, bestanden aus den britischen Grenadieren, den leichten Truppen der Garde, dem 42. Regiment, den irischen Volontairs und dem hessischen Regiment Prinz Carl unter General Matthew.

Diese Flotte ging am 5. Mai von New-York ab und kam nach einer glücklichen und schnellen Fahrt am 8. Mai bei der Spitze von Willongby an der virginischen Küste gegen Abend an, wo sie die Anker fallen ließ. Am folgenden Morgen segelte sie den Elisabethfluß hinauf. Da die Schiffe wegen der Ebbe und widrigen Windes nicht weiter als 5 Meilen hinauf gekommen waren, den Amerikanern aber keine Zeit zu ihren Vertheidigungsanstalten gelassen werden sollte, so wurden die Truppen in Flachbooten bei Glebe, 3 Meilen von Portsmouth, an's Land gebracht. Der Landung wurde von feindlicher Seite kein Widerstand entgegengesetzt; nur einige Schüsse fielen aus den Geschützen des dortigen Forts, die aber wegen der großen Entfernung gar keine Wirkung thaten. Die amerikanische Besatzung zog sich in solcher Eile zurück, daß sie sogar die Fahnen und die meisten im Hafen befindlichen Schiffe unversehrt zurückließ. Nur einige derselben wurden verbrannt.

Als von Portsmouth und Norfolk Besitz genommen und dort alle Vorräthe zerstört worden waren, wurde ein Detachement nach Suffolk geschickt, um da ein gleiches Vernichtungswerk auszuführen. Hier waren besonders für Washingtons Armee Bedürfnisse aller Art angehäuft, namentlich gesalzenes Fleisch, Rum und Taback. Der Schaden, der dadurch den Amerikanern erwuchs, war für diese ein sehr bedeutender und empfindlicher. Über 130 größere und kleinere, zum Theil reich

befrachtete Fahrzeuge, wurden genommen oder von den Amerikanern selbst zerstört.

Die Flotte kam am 29. Mai wieder in New-York an. Dieser Zug brachte wenig Ehre, da er nur auf Zerstörung angewiesen war und der Gegner jedem Zusammenstoß auswich. An Mannschaft wurde diesseits fast nichts verloren. Der Verlust der Amerikaner soll 24 Mann an Todten und Verwundeten betragen haben. [1])

Am 4. September (1779) zeigte sich die starke französische Flotte unter dem Grafen d'Estaing plötzlich ganz unerwartet vor der Mündung des Savannahstromes. Der britische Commandant zu Savannah ließ sofort den General Prevost auf Port-Royal davon benachrichtigen und schickte auch zum Oberstlieutenant Maitland nach Bedfort, sofort zu ihm zu stoßen. Er selbst traf alle Anstalten zu einer möglichst nachhaltigen Vertheidigung, und zur Herstellung der Werke mußten außer der Besatzung auch die Bürger und Neger in der Stadt mit Hand anlegen.

Von den Schiffen, die man wegen ihres tiefen Ganges nicht weit genug den Fluß heraufbringen konnte, wurden die Kanonen in die neuerrichteten Batterien gebracht und das Schiffsvolk unter die Grenadiere des 16. Regiments gesteckt. General Prevost eilte mit einem Theile seiner Truppen aus Port-Royal herbei und auch Oberstlieutenant Maitland erschien bald darauf, trotz aller ihm entgegenstehender Schwierigkeiten, mit dem größten Theile seiner Mannschaften.

Auch die Franzosen hatten noch mit ihren Vorbereitungen zu thun, Truppen und Geschütze an's Land zu bringen, so daß sie erst am 23. September die Laufgräben eröffnen konnten. Sie hatten zum Bezwingen des nichts weniger als festen Platzes mit einer verhältnißmäßig schwachen Besatzung 53 Geschütze schweren Kalibers und 14 Mörser aufgestellt. Diese begannen am 4. October ein heftiges Feuer, das aber weniger Wirkung that, als man erwarten mußte.

---

[1]) Bericht des Generals Matthew an den General Clinton.

Graf d'Estaing hatte 5000 Mann an's Land gesetzt und die amerikanischen Milizen liefen von allen Seiten zur Verstärkung der Belagerungsarmee herbei. Da mittlerweile auch Lincoln herbeigeeilt war, so konnte man die vereinigten Streitkräfte des Feindes auf 10,000 Mann annehmen. Die Franzosen befanden sich auf dem rechten, die Amerikaner auf dem linken Flügel.

Die Besatzung der Stadt war so postirt, daß die Briten sich auf dem rechten, die Regimenter v. Trümbach und v. Wissenbach auf dem linken Flügel, Letztere also sich den Franzosen gegenüber befanden. An diesem Flügel waren zwei starke Redouten aus Holz und Sand aufgeworfen, die mit grobem Geschütz reichlich besetzt waren und von Provinzialen vertheidigt wurden. Hinter den Pallisaden und Traversen, in der Mitte der dortigen Werke, standen die beiden hessischen Regimenter, ein Theil des 71. Regiments, die leichte Infanterie und die Volontairs und Provinzialen aus New-York, sowie von Delancys Brigade.

Graf d'Estaing, ungeduldig und ärgerlich über den langen Widerstand der Belagerten, kam nun auf den Gedanken, den er gleich Anfangs hätte fassen sollen: sich nicht weiter mit einer langwierigen Belagerung zu befassen, sondern mit seiner überlegenen Macht zu stürmen. Die erste Zeit war ihm hierzu offenbar günstiger als die jetzige, da bei seiner Verzögerung die Belagerten Zeit gehabt hatten, ihre Werke besser in Stand zu setzen.

Der Sturm wurde am 9. October unternommen. Die Disposition von Seiten d'Estaings war ungefähr folgende: Die Milizen sollten Scheinangriffe auf die Mitte und den linken Flügel der Belagerten machen, während die Hauptattake dem rechten galt. Hierzu theilte er seine Truppen in zwei Colonnen, von denen er die stärkste selbst führte, mit welcher er in der Fronte angreifen wollte; die andere und schwächer, unter Graf Dillon, sollte die Stadt auf der linken Seite umgehen und so der Besatzung der Linien in den Rücken fallen, um deren Streitkräfte zu theilen. General Lincoln sollte mit seinen Truppen d'Estaings Colonne unterstützen.

Die Colonne Dillons verirrte sich in der Nacht in Wald und Sümpfen, wurde bei ihrem Erscheinen übel von den Batterien begrüßt und mußte sich in Unordnung und ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder zurückziehen. Der linke Flügel, wo die beiden hessischen Regimenter standen, wurde eine Zeitlang kanonirt, dann aber, als d'Estaing seinen Hauptangriff machte, stellte der Feind das Feuer wieder ein. Mit Tagesanbruch hatte d'Estaing den Verhack durchbrochen und eilte auf die Redoute Springhill vor, die meist mit bewaffneten Bürgern aus Savannah und den Light-Hors besetzt war. Die dahinter stehenden englischen Grenadiere und leichte Infanterie eilten zur Unterstützung herbei und es gab hier einen hartnäckigen Kampf, Mann gegen Mann. Die Stürmenden mußten endlich mit einem Verluste von 900 Mann an Todten und Verwundeten abziehen. Der Verlust der Besatzung wird dagegen nur auf 120 Mann angegeben. Die Stadt hatte auch, trotz des heftigen und anhaltenden Bombardements, verhältnißmäßig wenig gelitten.

Oberst v. Borbeck, der bei dieser Gelegenheit die Hessen befehligte, zeichnete sich ganz besonders aus.

Nach diesem vergeblichen Versuche, sich Savannahs zu bemächtigen, hoben die Franzosen und Amerikaner die Belagerung auf und trennten sich in beiderseitiger großer Unzufriedenheit, da ein Theil dem andern das Mißlingen des Unternehmens in die Schuhe schob.

Bald nach diesen Vorfällen erschien Clinton mit einer Flotte und Truppen vor Charlestown. Mit dieser kamen auch Transportschiffe nach Savannah und brachten der dortigen Besatzung neuen Proviant, der für ein Jahr ausreichen mochte.

Die Hessen konnten sich nicht wohl an die südliche Kost und Lebensweise gewöhnen, namentlich vermißten sie die vaterländischen Kartoffeln. Diese waren nur pfundweise und sehr theuer zu haben, schmeckten auch schlecht und „gallmerten“ im Halse, wie ein hessischer Soldat schreibt.

Nach der Einnahme Charlestowns marschirte das Regiment v. Trümbach als Mitbesatzung dahin ab und nur das

Regiment v. Wissenbach (bald darauf v. Knobloch) blieb von den Hessen in Savannah zurück.

Als General Clinton in Erfahrung gebracht hatte, daß die Unternehmungen der französischen Flotte auf Savannah gescheitert seien, und diese die dortigen Gewässer verlassen habe, beschloß er, einen längst entworfenen Plan zur Ausführung, nämlich Süd-Carolina wieder unter britische Botmäßigkeit zu bringen. Hierzu wollte er mit der Einnahme von Charlestown den Anfang machen.

Es waren bereits alle Anstalten getroffen worden. Die hierzu nöthigen Truppen waren schon näher an New-York herangezogen worden, wozu auch die von Rhode-Island und vom obern Hudson mitgenommen wurden.

Die hessischen Grenadiere erhielten bereits am 4. December 1779 die Ordre, sich zum Einschiffen bereit zu halten, sie segelten aber erst am 22. nach Sandy-Hook, dem Rendezvous der Flotte, ab. Hier hatte man schon im Hafen ein Vorspiel von dem, was in so später Jahreszeit kommen würde. Aus der Rariton-Bay war eine Menge Eis getrieben, das sich um die Schiffe lagerte und worin diese bald fest einfroren. Als nun die Ebbe eintrat, zogen die unbeweglichen Schiffe mit dem Eise und trieben dem gegenüberliegenden Lande zu. Nur mit den äußersten Anstrengungen wurden sie endlich los gearbeitet. Das Schiff, auf dem sich Hauptmann Ewald mit 60 hessischen und ansbach'schen Jägern befand, gerieth dabei auf eine Sandbank und war dem Scheitern nahe. Ein entsetzlicher Tumult entstand, Alles stürzte auf das Verdeck. Nur Ewalds Ruhe und Vorsicht war es zu danken, daß größeres Unglück verhütet wurde, indem er die Seeleute zu ihrer Pflicht und seine Jäger zum Beistand aufrief, so daß nur durch die vereinten Kräfte das Schiff wieder flott wurde.

Nach und nach sammelten sich die übrigen zur Expedition bestimmten Schiffe, die, da sie sich nicht in die Bay hineinwagten, vor dieser kreuzten. Ihre Zahl wuchs bald zu nicht weniger als 133 an. Die Generale Clinton und Cornwallis waren mit den letzten Schiffen angekommen.

Die Truppen bestanden, außer den britischen Regimentern, noch aus mehreren hessischen, sowie aus den englischen und hessischen Grenadieren, einem Theil der leichten Truppen, 245 hessischen und ansbach'schen Jägern und einer Dragonerabtheilung. Es waren zusammen 7550 Mann.[1])

Die Flotte, unter der Leitung des Admirals Arbuthnot, stach am 26. December in See. Schon am 28. erhob sich ein heftiger Sturm, der bis zum 29. Abends anhielt. „Dieses waren rechte Tage des Elends — schreibt ein hessischer Officier — wovon man keine Beschreibung machen kann. Die Bewegung des Schiffes war so stark, daß man Gefahr lief, den Hals zu brechen, wenn man aus dem Bett aufstand und sogar in demselben mußte man sich festbinden."

Bei Cap Hatteras verspürte man schon die Milde der südlichen Breite; der Himmel war mit düsterm Gewölk umhangen, aus denen Blitze hie und da zuckten. Am 1. Januar 1780 beglückwünschte man sich gegenseitig auf dem Verdeck. Die See wogte zwar noch heftig, doch der Himmel war freundlich. Aber schon am 2. und 3. wüthete abermals ein heftiger Sturm, der die Schiffe bald zerstreute. Am 4. sammelten sich diese zwar nach und nach wieder, aber vom 5. bis 8. tobte das Unwetter von Neuem. Es waren von der ganzen Flotte nur noch drei Schiffe beisammen, die andern waren alle verschlagen. Da kein Kriegsschiff mehr in Sicht war, so erbrach ein Capitain die bisher versiegelte Ordre, woraus er ersah, daß die Thybee-Bucht zum Rendezvous bestimmt war. Am 10. war schönes Wetter, ein wahrer Maitag. Sechs verschlagene Schiffe waren bereits wieder zusammen, andere in Sicht. Alles kroch aus seinen Löchern und Verstecken hervor, sich von der warmen Sonne erwärmen und trocknen zu lassen, denn Kleider und Alles, was der Mann hatte, waren durch und durch naß, da das Wasser der überstürzenden Wellen durch die Spalten und Ritzen des

[1]) Welche hessische Regimenter sich bei diesem Zuge befanden, konnte bisher nicht genau ermittelt werden. Bestimmt nahmen die Regimenter Prinz Carl, von Ditfurth und von Huyne daran Theil.

schlechtgefugten Decks der Transportschiffe bis in's Innerste gedrungen war.

Vom 10. bis 13. wüthete wieder ein heftiger Sturm. Ein Schiff, auf dem sich Briten befanden, wurde so beschädigt, daß es geräumt und den Wellen überlassen werden mußte.

Am 19. und 20. Januar wieder heftiger Sturm und bis zum 21. stets contrairer Wind, der erst am 23. wieder umschlug. Endlich am 28. zeigten sich die Vorboten des nahen Festlandes und Alles athmete freudiger auf, aber man war, wie sich bald herausstellte, nicht da wo man sein wollte, man war zu weit nordwärts abgekommen. Am 28. Abends lief die Flotte in einen Hafen[1]) ein und ging da vor Anker, aber am nächsten Morgen drehte sich der Wind abermals. Alles war in Verzweiflung, man sehnte sich nach einer so furchtbaren sechswöchentlichen Seereise an's Land zu kommen, und jetzt war plötzlich alle Aussicht hierzu wieder benommen. Am 30. war wieder günstiger Wind, man sah gegen Abend das Ziel der Reise vor sich, da aber die Dunkelheit einbrach, so wollte der Admiral nicht in die Bucht einlaufen und kreuzte während der Nacht vor derselben. Mit Sehnsucht und Ungeduld wurde der nächste Morgen erwartet, aber ein dichter Nebel lagerte auf dem Wasser, der das Einlaufen abermals verhinderte. Gegen Abend wurden die Anker ausgeworfen.

Am 31. Januar zeigte sich zwar noch Nebel, aber weniger dicht, weshalb der Admiral das Zeichen zum Lichten der Anker geben ließ und endlich mit der Flotte in der Bucht von Thybee-Island an der Savannah-Mündung einlief. Hier fand man das Schiff Polli, eins der verschlagenen, das schon seit 3 Wochen hier lag und 2 Compagnien vom Grenadierbataillon v. Linsingen hierher gebracht hatte. Diese hatten bereits ihre Zelte am Ufer aufgeschlagen, recht romantisch auf Sandhügeln, zwischen Lorbeer- und anderem grünen Gesträuch und hatten nach der Fahrt bequem ausgeruht. Sie lebten hier in einem gewissen Naturzustande, denn die kleine Insel war unbebaut. Die vorigen Wohnungen, die hier gestanden hatten, waren von den Fran-

[1]) Es ist nicht näher angegeben, welcher.

zosen niedergebrannt worden. Nur ein plumper Leuchtthurm stieg vom Eilande auf.

Diese Fahrt war eine der schrecklichsten im ganzen Kriege. Es war überhaupt etwas Unerhörtes, daß eine solche Flotte zu so später Jahreszeit sich noch in See wagte und Jedermann gab sie verloren. Die Schiffe kämpften 25 Tage und Nächte mit dem furchtbarsten Sturme. Mehrere wurden verschlagen, 4 Transportschiffe und eins mit Pferden waren untergegangen. Eins, mit Streitgeräthen, fiel den Amerikanern in die Hände. Im Ganzen fehlten 9 Fahrzeuge.

Am übelsten erging es dem kleinen Schiff Anna, auf dem sich 30 hessische und ansbach'sche Jäger, sowie eine hessische Schützenabtheilung befanden, dessen Schicksale hier wohl aufgezeichnet zu werden verdienen. Gleich in den ersten Tagen verlor dieses Schiff seine Masten und mußte an's Schlepptau genommen werden. Am 2. Januar riß das Tau, der segellose Rumpf wurde von den Schiffen abgetrieben und so ein Spiel der empörten Winde und Wogen. Nur auf 4 Wochen und für 100 Mann verproviantirt, sollten jetzt 250 Menschen 11 Wochen lang leben! Die Unglücklichen blieben fortwährend bei empfindlicher Kälte in nassen Kleidern und als die Provisionen auch bei der spärlichsten Eintheilung aufgezehrt waren, wurden die Hunde geschlachtet. Zuletzt wurden die Knochen zu Mehl gerieben, und diese mit der Brühe aus den Fleischfässern und Hobelspänen zu einer Mahlzeit bereitet, um dem hungrigen Magen nur etwas zu bieten. Schon machte der Capitain den schrecklichen Vorschlag, mit Menschenfleisch das elende Leben zu fristen, und zuerst die Frauen zu opfern, aber Alles wies diesen mit Abscheu zurück. Endlich zeigte sich Land, es waren die irischen Küsten. Die kurze Freude sollte jedoch bald wieder in Schrecken verwandelt werden, das Schiff strich an einer Klippe an und erhielt einen Leck, den man erst nicht gewahr wurde. Die Verzweiflung steigerte sich, als man merkte, daß der Capitain von der Küste abhielt. Auf Befragen gab er an, daß hier keine erlaubte Anfahrt sei und den königlichen Lootsen 30 Guineen gezahlt werden müßten. Der Mann mußte den Verstand verloren haben, man bemächtigte sich daher seiner, brachte ihn in den untern Schiffsraum in

Verwahrung und übergab dem Obersteuermann das Commando. Dieser hielt dem Lande wieder zu. Am 25. Februar waren die Unglücklichen St. Ives in Cornwallis gegenüber, und durch Nothschüsse kamen 2 Boote mit einem Lootsen und einem Zimmermann herbei. Letzterer ruderte eiligst wieder ab, als er die fremden Truppen erblickte, Ersterer aber ließ sich bereden zu bleiben und sich auch, nach Auszahlen von 30 Guineen und Vorzeigen der Schiffspapiere, bewegen, die Führung des Schiffes zu übernehmen. Dieses war mittlerweile wieder in die See getrieben worden und die Nacht brach ein. Der Lootse entdeckte jetzt den Leck und Alles gerieth in die gewaltigste Bestürzung, als dieser sagte, daß das Schiff bald sinken würde. Durch unabläßiges Pumpen und Schöpfen wurde das Wrak noch über dem Wasser erhalten, bis der Tag anbrach und man gewahrte, daß es der Küste wieder zutrieb, die mit einer großen Menschenmenge bedeckt war. Diese erhob plötzlich ein furchtbares Geschrei und in demselben Augenblicke sank das Hintertheil des Wraks. Alles rettete sich auf das Vordertheil, das noch über dem Wasser ragte und mittelst eines zugeworfenen Taues wurde dieses an's Land gezogen. Die Geretteten sahen so schrecklich und abgezehrt aus, daß die Küstenbewohner in Wehklagen und Weinen ausbrachen.

Mitte März gingen die Mannschaften nach Plymouth ab, von wo sie Mitte August wieder mit einem Rekrutentransport eingeschifft wurden und am 17. October 1780 bei New-York zum zweiten Male landeten.

Doch kehren wir nun wieder zur Flotte bei Thybee zurück. Diese blieb daselbst bis zum 5. Februar 1780 liegen. Man empfand hier schon den Vorgeschmack der Tropen in Klima und Leben. Die guten Deutschen machten hier zuerst Bekanntschaft mit Alligatoren und anderen bisher nicht bekannten wunderlichen ja zuweilen gefährlichen Geschöpfen; aber trefflich ließ man sich auch das erlegte Wildpret schmecken, das man hier zahlreich traf, namentlich auch wilde Tauben in großer Menge und Austern in Hülle und Fülle.

Am 5. Februar segelte die Flotte von Thybee ab. Einige Schiffe gingen nach Savannah, einige andere nach Bedfort

ab. Den General Patterson detachirte Clinton mit 2000 Mann, um über Augusta nach Südcarolina vorzudringen. Jener war aus Georgien, wo Alles in tiefer Ruhe war, erst zu Clinton gestoßen.

Der größere Theil der Flotte steuerte der Küste Süd-Carolinas zu und am 11. lief sie in den Nord-Edistone-Sund ein. Am 12. wurde die Avantgarde bei Simons-Island debarquirt und am nächsten Tage die übrigen Truppen. Bei Simons-House wurde ein Lager bezogen. Die Besitzer dieser Plantage waren entflohen, man fand in den Häusern nur noch einige alte und verkrüppelte Neger, die man als abgenutzte und werthlose Waare zurückgelassen hatte.

Durch die Mitte der Insel zog sich ein dichter Wald, der mit schönen Wegen und Alleen durchschnitten war, die zu den zerstreuten Wohnungen der reichen Plantagenbesitzer führten. Das Erste war, hier Pferde zusammen zu treiben, um die Wagen und die Artillerie bespannen zu können, die hier zwar klein, aber in großer Anzahl zu finden waren. Die Pferde, die man mit an Bord genommen hatte, waren bei der stürmischen Fahrt meist drauf gegangen oder unbrauchbar geworden. Lebensmittel aller Art waren hier in Überfluß zu finden, Alles grünte und blühte, ein lachender Himmel spannte sich über der reichen Landschaft aus. Es war für die Ankömmlinge ein Gefühl, als wenn sie plötzlich aus der Hölle in's Paradies versetzt worden wären.

Der Obergeneral Clinton hatte es nun zunächst auf den Besitz der Insel Johns-Island abgesehen. Da diese, wie bereits früher erwähnt, durch einen Meeresarm, den Stono-River, vom Festlande getrennt, der Übergang bei Stono-Ferry aber durch einen Posten gedeckt war, so mußte dieser erst weggenommen werden. Auch war Clinton noch hinterbracht worden, daß auf dem Wasser sich eine Rudergaleere befände, den Übergang mit zu vertheidigen. Um darüber mehr Gewißheit zu haben, schickte er den Jägerhauptmann Ewald zum Auskundschaften vor. Die Aufgabe war keine leichte, da nur ein schmaler und im Zickzack angelegter Damm durch den morastigen Boden zu der Stelle des etwa 50 Schritte breiten Wassers führte, von der aus man das jenseitige Ufer genau übersehen konnte. Hier

war aber eine Abtheilung des Pulawsky'schen Corps postirt, und sich unter diesen Umständen ungesehen heranzuschleichen, war eine reine Unmöglichkeit. Ewald war gerade der rechte Mann zu dieser Commission; er nahm seine Zuflucht zu List und Dreistigkeit. Er ging erst in ziemlicher Entfernung mit dem Lieutenant v. Wintzingerode, anscheinend ohne irgend eine Absicht, auf dem Damme spazieren, beide näherten sich aber im eifrigen Gespräch dem Ufer mehr und mehr. Ewald grüßte jetzt den den Posten commandirenden Officier höflich, der solches auch in gleicher Weise erwiderte, und beide ließen sich nun in ein Gespräch ein, wobei Ewald allmählig so nahe kam, daß er seinen Zweck vollkommen erreichte und unangefochten zurückkam.

Da der hier aufgestellte Posten nicht von Bedeutung und kein Kanonenboot auf dem Wasser zu sehen war, so ließ Clinton am 14. Februar Stono-Ferry und die Insel besetzen.

In der Nacht vom 25. zum 26. Februar um 1 Uhr brach die Armee wieder auf und ging in aller Stille im ersten Morgengrauen bei Hamiltons-Ferry nach James-Island über. Hier lag sie am 26. still und ging am folgenden Tage nach dem Fort St. Johns vor, das die Amerikaner im vorigen Jahre selbst zerstört hatten. Von hier hatte man eine wundervolle Aussicht auf Charlestown, den Hafen und das Meer, sowie auf die reizende Küstenlandschaft, die wie ein Eden vor dem überraschten Auge lag.

Am 28. ließ der Feind seine Nähe merken; es waren 4 seiner Fregatten herangekommen, die ihr Feuer so wirksam auf das diesseitige Lager eröffneten, daß dieses verlassen und etwas weiter rückwärts verlegt werden mußte. Nur 2 hessische Grenadierbataillone blieben dort stehen. Drei Mann wurden das Opfer dieses ersten feindlichen Grußes. Nun wurden Schanzen und Batterien aufgeworfen, wobei die Arbeiter zuweilen von den Kugeln der feindlichen Schiffe belästigt wurden.

Am 6. März wurde das Fort Johnstone besetzt, wo auch Clinton sein Quartier nahm. Hier wurde eine Brücke über den Wapor geschlagen.

Die Insel James-Island, südlich von Charlestown gelegen, sollte nun möglichst befestigt und der Stützpunkt zu den

weiteren Operationen werden. Man fand hier außer den von Amerikanern verlassenen und meist von diesen geschleiften Befestigungswerken auch noch Rudera ehemaliger Bauwerke der Indianer, rohe und dicke Wälle von Muschel- und Austernschaalen, dem einzigen hier vorgefundenen Baumaterial, aufgeführt, um einen Schutz gegen die überschwemmenden Wogen zu haben. Vielleicht hatten sie auch gleichzeitig als Bollwerke gedient, da man sie noch die indianischen Forts nannte. Die Insel, ziemlich in gleicher Größe mit St. Johns-Island, war auch ähnlich wie diese bebaut.

Am 12. März kam eine Flotte von Transportschiffen mit allerlei Bedürfnissen an und am 17. rückten die beiden hessischen Grenadierbataillone, die im alten Lager zurückgeblieben waren, in's neue ein.

Die Amerikaner hatten ihre sämmtlichen Streitkräfte, gegen 5000 Mann, in Charlestown zusammengezogen und dieses in der Eile möglichst befestigt. Im Hafen lagen 5 Fregatten, darunter eine französische, ein altes nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff und mehrere kleinere Fahrzeuge.

Am 24. März rückte das Grenadierbataillon v. Linsingen nach Church-Bridge, um die Verbindung mit der leichten Infanterie zu erhalten. Am 26. war der größere Theil der englischen Generalität sammt dem Oberbefehlshaber nahe daran, gefangen zu werden. Als nämlich das Corps des Brigadiers Patterson, das von Savannah über Purisbury durch Südcarolina marschirt war, am Randolf-Creek ankam, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, ritt die englische Generalität ohne Bedeckung zu diesen Truppen. Der Weg führte 10 englische Meilen weit durchweg durch dichtes Gehölz. Ungefähr auf der Hälfte desselben fiel eine Seitenstraße ein, die von Bakon-Bridge her führte, die der Major Ferrier mit dem Rest der Pulawsky'schen Legion und einem Detachement amerikanischer Milizen besetzt hielt. Man kam unangefochten bei Pattersons Corps an. Als auf dem Rückwege die Generalität wieder an dieser Kreuzstraße ankam, machte der vorsichtige Hauptmann Ewald, der sich mit bei der Partie befand, den neben ihm reitenden General Leslin auf das Gefährliche dieses

Punktes aufmerksam und erlaubte sich die Frage: warum man diesen nicht zur Sicherheit der Generalität mit einem Detachement besetzt habe, da doch der Feind jetzt einen guten Fang machen könne? Leslie lächelte darüber und schien Ewalds Besorgniß überflüssig zu finden. Allein kaum waren die Generale wieder im Hauptquartier angelangt, so traf die Nachricht ein, daß der Oberst Hamilton und der Hospital-Inspector Smith, die den Generalen unmittelbar folgten, nebst einem Theil der Bagage des Patterson'schen Corps an jenem Kreuzwege in feindliche Hände gefallen seien. Es wurde zwar sofort eine Abtheilung zum Verfolgen des Feindes entsendet, dieser war aber bereits mit seinem Fange in Sicherheit. Wäre Major Ferrier etwas früher am Platze gewesen, so hätte er einen noch besseren Fang machen können.[1])

Am 28. rückte die Armee wieder etwas, bis Trintons-House, vor und kam so dem Ashleyfluß näher.

Charlestown, die Hauptstadt Südcarolinas, liegt am Südende einer Landspitze, die westlich vom Ashley-, östlich vom Cooper-Fluß bespült wird. Letzterer ist breiter als jener und in ihm erhebt sich nördlich von der Stadt die kleine Insel Town-Marsh, die durch einen schmalen Flußarm, den Town-Creek, vom Lande getrennt wird. An der Mündung des Flusses befanden sich noch zwei kleine Inseln, Hook-Island und Shustos-Folly. Etwas weiter östlich liegt die Insel Sullivan, auf der die Amerikaner einige Werke angelegt hatten, die, dem Fort Johnson auf James-Island gegenüber, zu beiden Seiten der Hafeneinfahrt sich befanden.

Charlestown zählte damals gegen 1500 Häuser mit etwa 14000 Einwohnern, die fast zur Hälfte aus Negern bestanden.

Nördlich, nach der Landseite zu, war die Stadt mit älteren ausgemauerten Werken umgeben. Sie hatte von dieser Seite nur einen Eingang durch ein befestigtes Thor, dessen Werke, wegen Mangels an Steinen in dortigen Gegenden, von Austernschalen und Kalk hergerichtet worden waren. Diese ältern Werke waren bisher sehr vernachlässigt worden, jetzt arbeiteten die Ame-

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg. Bd. 2.

rikaner, wie bereits erwähnt, emsig an der Wiederherstellung derselben, sowie auch an der Errichtung neuer.

Die Armee ging am 29. über den Ashley, der gegen 15 Schritte breit sein mochte. Die Avantgarde hatte sich bereits mit den feindlichen Vorposten in's Plänkeln eingelassen, die letzteren zogen sich jedoch bald auf ihr Gros zurück. Die Spitze des Jägervortrabs erblickte nämlich feindliche Reiterei auf Schußweite und erhielt gleichzeitig das Feuer von 300 in den Büschen versteckten Riflemans von beiden Seiten. Zunächst hinter der Spitze ritt der britische Obergeneral mit einigen der ersten Führer. Ein junger britischer Stabsofficier, der eben an Clinton herangeritten kam, um ihm den Tod seines Vaters zu melden und daß er dessen Lordswürde geerbt habe, wurde durch die Kugel eines Negers getödtet. Im Sturmschritt liefen die darauf folgenden Jäger der Spitze zur Hülfe herbei, sie durchwateten unter dichtem Kugelregen mit Mühe einen Sumpf und trieben den Feind in die Schanzen zurück, die gleich darauf mit Hülfe eines herbeigebrachten Feldstücks genommen wurden. Ein Jäger wurde erschossen, zwei wurden verwundet. Am nächsten Tage stand die diesseitige Armee auf Kanonenschußweite von den Linien der Stadt.

Am 31. März unternahm General Clinton unter eigenthümlichen Umständen eine Recognoscirung, die Werke der Festung in möglichster Nähe in Augenschein zu nehmen. Zur Deckung dieses etwas gewagten Unternehmens nahm er 20 hessische Jäger unter Hauptmann Ewald mit, der bei solchen Gelegenheiten in seinem Element war.

In der sonst freien Umgebung der Stadt befand sich vor dem rechten Flügel des Belagerungscorps eine Baumgruppe und weiter vor etwas niederes Strauchwerk; um aber dahin zu kommen, mußte erst ein schmaler und elender Damm, der durch einen Morast führte, überklettert werden. Nachdem dieses, ohne vom Feind bemerkt zu werden, geschehen war, postirte Ewald die Hälfte seiner Jäger verdeckt im Holze, mit der andern kroch er auf Händen und Füßen unter dem Strauchwerk bis so nahe an die Werke, daß er diese genau übersehen konnte. Jetzt näherte sich nach dieser Seite, und ganz offen, Clinton mit zwei Genieofficieren dem Versteck, die in die Montur der hessischen Jäger

gekleidet waren. Die Besatzung, die diese drei für eine der hessischen Patrouillen hielt, die sich oft in solcher Nähe zeigten, fand es nicht der Mühe werth nur einen Schuß zu thun und ließ die Verkappten gewähren, die so volle Muße hatten, ihren Zweck zu erreichen.

Am 1. April wurden die Laufgräben 800 Schritte von den Werken eröffnet und die Batterien in erster Parallele aufgeworfen. Von nun an wurden täglich gegen 1000 Mann zur Besetzung der Trancheen und 500 Mann zu den Nachtarbeiten gegeben, wozu auch die Schiffsmannschaften verwendet wurden. Die Belagerten feuerten sehr viel, aber ohne sonderliche Wirkung.

Admiral Arbuthoot hatte sich, sobald die Truppen an's Land gesetzt worden waren, mit seiner Flotte vor den Eingang des Hafens gelegt und suchte diesen zu forciren. Er hatte am 9. April Fort Multri auf Sullivans-Island unter einem heftigen feindlichen Feuer mit dem größern Theil seiner Kriegsschiffe passirt und legte sich nun vor die Stadt. Vorher mußte noch eine große Kette gesprengt werden, die quer über den Hafeneingang gezogen war. Es gewährte einen großartigen Anblick, als die stattlichen Schiffe bei einem sanften Ostwind majestätisch und ohne einen Schuß zu thun, unbekümmert um das auf sie gerichtete starke Feuer der feindlichen Batterien, vorüberseglten. In einem vorausfahrenden Boote saß der Admiral, ruhig mit dem Senkblei das für größere Schiffe gefährliche Fahrwasser prüfend, da dort sich eine Sandbank unter dem Wasser hinzog.

Am 11. April wurde der Platz zum ersten Mal von Clinton zur Übergabe aufgefordert, doch der Commandant, General Lincoln, wies diese entschieden zurück. Nun wurde am 13. das Feuer aus den diesseitigen Batterien eröffnet, die mit 24-Pfündern besetzt waren. Auch wurden Bomben in die Stadt geworfen und bald züngelten an verschiedenen Stellen die Flammen aus der Häusermasse empor.

Am 19. wurde die zweite Parallele zu Stande gebracht und die Laufgräben eröffnet. Tags vorher waren noch Verstärkungen aus New-York eingetroffen.

Am 21. April bot Lincoln, da er auch von der Landseite abgeschnitten war und sich auf die Dauer nicht halten konnte,

die Capitulation an; da er aber auf einen freien Abzug bestand, so wurden nach einem zweitägigen Waffenstillstand die Feindseligkeiten weiter fortgesetzt. Am 24. versuchten die Belagerten einen Ausfall, sie wurden aber bald zurückgetrieben.

Am 25. in der Nacht kamen große Störungen unter den Arbeitern in den Laufgräben vor. Diese wurden nämlich plötzlich mit Kartätschen heftig beschossen, so daß ein Theil derselben die Gräben in Unordnung verließ. Die Hessen verloren dabei gegen 30 Mann.

Am 6. Mai wurde die dritte Parallele vollendet; auch wurde ein Damm durchstochen, um das Wasser abzulassen, das die Belagerten um den Platz gestaut hatten. Das Feuer der so nahe gerückten diesseitigen Batterien that nun seine vernichtende Wirkung in größerem Maße, weshalb jetzt Clinton den Platz zum zweiten Mal zur Übergabe auffordern ließ. Lincoln gab dieser jetzt Gehör, er ließ sich auf Unterhandlungen ein, die zwei Tage währten, aber nochmals fruchtlos blieben, weshalb am 9. Abends 8 Uhr die Feindseligkeiten wieder begannen. Das verstärkte Feuer wurde nun bis zum 11. Mittags fortgesetzt. Jetzt erst, da diesseits schon Alles zum Sturme fertig war, ließ Lincoln durch Abgeordnete alles gewähren, was Clinton bereits gefordert hatte, womit sich Letzterer einverstanden erklärte.

Am 12. Mai zog die Besatzung aus dem Platze und streckte das Gewehr. Eine englische und eine hessische Grenadiercompagnie hatten das Thor besetzt. Alles Material, nebst den 5 Kriegsschiffen und mehreren kleineren Fahrzeugen, fielen den Siegern zu.

Die gefangenen Amerikaner und Franzosen bestanden aus: 12 Landregimentern, 3 Artilleriebataillonen, sowie der Stadt- und Landmiliz. [1])

Während der Belagerung hatten sich die hessischen und ansbach'schen Jäger wieder besonders hervorgethan. Es wurden

[1]) Nach dem englischen Verzeichniß bestand die gefangene Besatzung aus: 2 Gen.-Majors, 5 Brigadiers, 46 Stabsofficieren, 145 Capitains, 162 Lieutenants, 41 Fähnrichen, 1 Zahlmeister, 7 Adjutanten, 6 Quartiermeistern, 18 Feldscheeren, 329 Unterofficieren, 137 Tambouren und 5710 sonst Bewaffneten, im Ganzen 6609, darunter 1000 Seeleute.

nämlich täglich 60 dieſer Jäger unter 3 Officieren in die erſte Parallele commandirt, die mit ihren Büchſen den dortigen Mangel an Geſchütz erſetzen ſollten. Sie ſchlichen ſich zu 3 und 6 Mann ſo nahe als möglich an die Feſtung und in einer Diſtance von 500 Schritten trafen ihre Kugeln noch ſo ſicher, daß manche feindliche Geſchützmannſchaft total wegraſirt wurde. Riflemans rückten ihnen zwar entgegen, ſie konnten aber wenig gegen dieſe Schützen ausrichten. — Als die dritte Parallele fertig geworden war, räumten die Jägerbüchſen auf den Wällen ſo auf, daß am Tage das feindliche Feuer faſt gänzlich verſtummte. Trotzdem hatten die Jäger nur einen Verluſt von 7 Todten und 14 Verwundeten erlitten.

Nächſt den Jägern hatten noch die Grenadiere das Ihre gethan, die Clinton, als ſeine Lieblinge, ſämmtlich zu dieſer Expedition mitgenommen hatte. Er ſchenkte ihnen hier als beſondere Auszeichnung weiße Federbüſche, und die Heſſen, die ſolche bisher nicht gekannt hatten, trugen nun auch dieſen Schmuck, wenn er auch nicht der bequemſte war.

In ſeinem Bericht vom 13. Mai an das britiſche Miniſterium belobt auch Clinton die Generale v. Huyne und v. Kospoth noch ganz beſonders.

Die Truppen hatten bei dieſer Belagerung mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt. Die Arbeiten in dem feinen und lockern Sande waren beſonders ſchwierig, da dieſer, um das Nachrollen zu verhüten, nur durch eingelegte Bretter und Balken gehalten werden konnte. Dazu waren die oberen Schichten bei der mächtigen Hitze brennend heiß; das Waſſer in den dort gegrabenen Brunnen war daher immer warm und dem Durſtigen keine Labung. Eine läſtige Plage waren noch die gierigen Sandfliegen. Da es an Zug- und Laſtthieren mangelte, ſo mußten die Geſchütze von den Schiffen aus durch die Mannſchaften an den Ort ihrer Beſtimmung gebracht und die Boote aus dem Ashley über Land nach dem Cooper getragen werden.

Gleich nach der Einnahme der Stadt ereignete ſich noch ein Unglücksfall, indem durch die Unvorſichtigkeit einiger britiſchen Artilleriſten ein Pulvermagazin explodirte, wobei gegen 50 Men-

ſchen das Leben verloren, darunter auch einige Heſſen. Mehrere Häuſer brannten nieder.

Charlestown war ſchon damals eine der blühendſten Städte der ſüdlichen Provinzen, faſt durchweg zeigte ſich hier Reichthum und die damit verbundene Üppigkeit, der die Südländer ſich ſo gern hingeben. Unmittelbar nach der Übergabe ſah es freilich hier wild genug aus, da die Stadt durch das anhaltende Bombardement nicht wenig gelitten hatte. Um der nächſten Gefahr zu entgehen, hatten die geängſtigten Einwohner Löcher und Gänge in die ungepflaſterten Straßen gegraben, in denen ſie, wie die Thiere in den Höhlen zuſammengekauert, die Schreckenstage verbrachten.

Die hier gemachte Beute, die nach damaligem Brauch zum Theil den Truppen mit zu gut kam, war eine bedeutende. Nach den Mittheilungen eines heſſiſchen Officiers betrug die zu Land und zur See gemachte gegen 300,000 Pfd. Sterling. Dieſe wurde nach Verhältniß unter die Truppen vertheilt. Beim Regiment Prinz Carl, das ein beladenes Schiff weggenommen hatte, wurden die Beutegelder folgendermaßen vertheilt: der Oberſt 2000, der Oberſtlieutenant 1500, der Major 1200, jeder Capitain 400, jeder Lieutenant 200, der Unterofficier 40 und jeder Gemeine 7 Pfd. Sterling.

Um die Vertheilung zu regeln, war eine eigene Commiſſion niedergeſetzt worden, die zum Theil aus Engländern, zum Theil aus Heſſen beſtand. Es währte lange, ehe ſich Clinton und Admiral Arbuthnot über die Schiffsbeute einigen konnten, da Letzterer die Hälfte derſelben für ſeine Seeleute beanſpruchte, die nichts zur Wegnahme des Schiffes mit beigetragen hatten. Um ſie zufrieden zu ſtellen, wurden zwar ihre Anſprüche gewährt, aber Clinton und Cornwallis verzichteten dafür auf den ihnen zukommenden Löwentheil, der nun unter die heſſiſchen Jäger, die britiſchen und heſſiſchen Grenadiere und die leichte Infanterie vertheilt wurde, welche Truppen am meiſten zu dem ſo anſtrengenden Dienſte gezogen worden waren.

Schon während der Belagerung hatte ſich ein ſonderbarer Gaſt bei den britiſchen Generalen eingefunden: ein Häuptling von einem der Stämme der Savannah-Indianer. Dieſer Sohn

der Wildniß erregte ein nicht geringes Aufsehen unter den Truppen, theils durch seine äußere Erscheinung, theils durch sein Benehmen. Er war mit einem kurzen aber kostbaren Unterkleide angethan, das von den Hüften bis zu den Knieen reichte, darüber trug er ein blaues Camisol und an den Unterbeinen eine Art Gamaschen von Saffian. Das Gesicht war roth bemalt, durch die Nase hingen silberne Ringe und in den Zacken der ausgeschnittenen Ohren silberne Zierrathen, im einen ein kleiner Degen, im andern eine Pistole. Um den Hals war dreifach eine silberne Kette geschlungen. Dieser Häuptling hatte einen Schotten als Dolmetscher und 600 Indianer zu seiner Bedeckung mit. Er selbst sprach etwas englisch und zeigte bei seinen Unterredungen einen natürlichen Verstand. Auch fehlte es ihm nicht an Muth und Kaltblütigkeit, denn unbekümmert um die feindlichen Kugeln, ging er oft in die Laufgräben, um sich das ihm neue Schauspiel in der Nähe anzusehen. Er schlief in einem kleinen Zelte auf einer großen Bärenhaut. Als einst in der Nacht das feindliche Feuer ungewöhnlich heftig wurde, war er gleich bei der Hand, meinend, daß der Sturm beginnen würde. Er fragte nach dem General Clinton, und als man ihm sagte, daß dieser in den Trancheen sei, begann er seinen Schlachtgesang mit hohler Stimme zu gurgeln „daß alle Hunde aus dem Lager zusammenliefen“ und nachdem er damit zu Ende war, nahm er ein Gewehr und eine Patrontasche von der nächsten Wache und lief nach den Trancheen, wo er den General Clinton aufsuchte. Der gutmüthige aber auch tapfere Natursohn hatte sich beim Scheiden die Zuneigung aller Soldaten gewonnen.

Am 31. Mai wurde ein Theil der Truppen wieder eingeschifft, der andere blieb unter Cornwallis zurück, die völlige Unterwerfung Südcarolinas zu vollenden. Bei dem letzteren befanden sich auch die hessischen Regimenter v. Ditfurth, v. Huyne und v. Trümbach.

Erst am 8. Mai stach die Flotte mit den abgehenden Truppen in See und erreichte nach einer günstigen Fahrt schon am 17. Juni Abends Sandy-Hook. Am 19. wurden sie auf Staaten-Island debarquirt und in die Cantonnirungsquartiere verlegt.

Der dieſſeitige gemeinſame Verluſt bei dieſer Expedition wird zu 200 Mann an Todten und Verwundeten angegeben, eine Zahl, die man bei einer fünfwöchentlichen Belagerung gewiß als eine geringe annehmen muß. Die Heſſen hatten vom 11. Februar bis zur Übergabe Charlestowns 11 Todte und 62 Verwundete, alſo einen Verluſt von 73 Mann.[1])

Der amerikaniſche General Lincoln, der den Platz ſo tapfer vertheidigt hatte, war damals ein hoher Vierziger und von einnehmendem Äußern. Früher ein wohlhabender Farmer, hatte er, wie ſo mancher andere höhere Führer, ſeine militairiſche Laufbahn erſt mit dem Beginn des Krieges angetreten. Der ansbach'ſche Regimentsarzt Schöpf, der nach dem Frieden einen Theil der Union bereiſte, traf 1783 Lincoln in Princeton und ſagt darüber Folgendes:

»Ich hatte das Vergnügen, einige Mitglieder des Congreſſes, artige und wackere Männer, kennen zu lernen, und freute mich beſonders, das Mittagsmahl in Geſellſchaft des Generals Lincoln einzunehmen. Ich fand an ihm einen Mann von vielem geſunden und offenen Verſtand, obgleich ſeine kriegeriſchen Talente, ſeit der Übergabe von Charlestown, in den Augen ſeiner unbilligern Landsleute weniger glänzend zu ſein ſcheinen. Er beſitzt beträchtliche Ländereien in Neu-England, wohin er ſich, nachdem er ſich jetzt der Kriegs-Secretairſtelle, die er mit Beifall verwaltete, entſchlagen, zur Ruhe begeben, und wie vorher, vortreffliches Bier brauen wird.«[2])

Lincoln wurde bekanntlich gegen den General Phillips ausgewechſelt und nahm am Siege von York-Town mit Theil. Er ſtarb 1810.

Wenden wir uns nun den Vorgängen im Norden wieder zu. Da der britiſche Obergeneral von Seiten der Amerikaner eine Diverſion nach dem Norden vermuthete, ſo ließ er Ver-

---

[1]) Jäger: 7 Todte und 14 Verwundete; Grenad.-Bataillon Lengerke: 4 Todte, 33 Verwundete; Regiment v. Ditfurth: 2 Officiere, 8 Gemeine; Regiment v. Huyne: 5 Verwundete.

[2]) Reiſe durch die vereinigten nordamerikaniſchen Staaten von Joh. David Schöpf, Th. I. S. 53.

ſtärkungen nach Canada abgehen. Hierzu hatte er das 44. Regiment, ein Artillerie-Detachement, ſowie die beiden ſchwachen Regimenter v. Knyphauſen und v. Loßberg mit beſtimmt und am 4. September die Ordre ertheilt, daß dieſe Truppen ſich am 8. zum Embarquiren fertig halten ſollten. Die Regimenter gingen auch an dieſem Tage bei Sandy-Hook auf die Schiffe, Niemand von den Betheiligten wußte aber, wohin die Fahrt gehen würde.

Das Regiment v. Knyphauſen erhielt die Schiffe Archer, Triton und Molly, das Regiment v. Loßberg die Fahrzeuge King George, Adamant und Radges. Am Bord des King George, einem mit 12 Kanonen armirten Schiffe, befand ſich der Oberſt v. Loos, Commandeur des Regiments v. Loßberg, der als älteſter Stabsofficier das Commando über beide Regimenter führte; auf dem Archer war Oberſt v. Bork, Commandeur des Regiments v. Knyphauſen. Die Transportſchiffe waren meiſt alte, ſchlechte Fahrzeuge, ſo daß an irgend eine Bequemlichkeit nicht zu denken war. So befanden ſich z. B. auf dem Trinton, einer Brigantine, keine Schlafſtellen und ſelbſt die Officiere mußten ſich auf den blanken Boden legen, wenn ſie ruhen wollten; auch waren keine Abtritte auf dieſem angebracht. Die Schiffsmannſchaft, die eigentlich 18 Mann ſtark ſein ſollte, beſtand nur aus ſieben. Da aus allen Anſtalten erſichtlich war, daß die Fahrt eine lange und ſtürmiſche werden würde, ſo äußerten die Officiere über die mancherlei Mängel ihre Bedenken gegen den Capitain, der aber meinte: daß das ſeine Sache nicht ſei, die Fahrt auch zunächſt nach Staaten-Island ginge, wo der Agent ſich befände, der die weiteren Anordnungen zu treffen habe.

Die Flottille beſtand, nachdem die Fahrzeuge mit dem 44. Regiment zu ihr geſtoßen waren, aus 23 Schiffen, der das Kriegsſchiff Renova mit 50 Kanonen als Bedeckung beigegeben war. Auch einige der anderen Fahrzeuge waren armirt. Dieſe ging am 19. mit gutem Winde unter Segel und Alles freute ſich, da es nun bekannt worden war, daß die Fahrt nach Canada gerichtet ſei, darauf, auch dieſes Land zu ſehen, denn es war immer als eine gute Provinz geſchildert worden.

Bereits am 12. zeigten sich die Vorboten eines Sturms, der am 15. Morgens mit einer seltenen Heftigkeit zum Ausbruch kam. Regen und Hagel strömten vom Himmel und bald war die Flotte zerstreut. Die Schiffe wurden mehr oder minder beschädigt, die Segel rissen in Fetzen und die Steuerruder mußten festgebunden werden. Am härtesten wurde aber der Triton betroffen, der, wie schon gesagt, unter allen am schlechtesten versorgt war. Der Hintermast mußte gekappt werden und als dieses kaum geschehen war, erlag auch der Vordermast der Wuth des Orkans und stürzte über Bord.

Das Schiff, mit 6 Kanonen armirt, legte sich bald auf die Seite und die Wellen schlugen nicht nur über diesem zusammen, sondern das Wasser drang auch sonst von allen Seiten herein. Die Todtenfenster wurden eingesetzt und da es an Schiffsleuten fehlte, so griff Alles, was nicht ganz seekrank war und sich nur einigermaßen regen konnte, zu, und selbst der Capitain legte Hand mit an. Er war eben beschäftigt, in seiner Cajüte ein Fenster zu vernageln, wobei ihm ein Officier mit behülflich war, als eine gewaltige Woge an das Hintertheil des Schiffes prallte, das Fenster durchschlug und der einstürzende Wasserschwall Beide zu Boden warf.

Durch den gewaltigen Stoß waren die Stricke gerissen, mit denen die Geschütze auf dem Verdeck fest gebunden waren. Diese rollten nun bei der heftigen Bewegung des Schiffes hin und her, Alles zertrümmernd, auf das sie stießen. Eine um die andere brach endlich durch die morsche Schiffsbrüstung und stürzte in's Meer. Ein Geschütz war durch die Fallthüre gebrochen, die den Eingang zu den unteren Räumen deckte und zertrümmerte Alles, was ihm beim Falle entgegenstieß. Zum Glück wurde Niemand dabei beschädigt. Das sechste Geschütz, das über der Cajüte des Capitains gestanden hatte, rollte noch hin und her und setzte die Zerstörung auf dem Verdecke fort. Niemand war mehr auf diesem, denn sogar die Schiffsmannschaft hatte sich verkrochen, jeden Augenblick ihr Ende erwartend; Keiner wollte mehr Hand anlegen. Der Oberstlieutenant Heymel, der sich mit auf dem Schiffe befand und schon unwohl an Bord ge-

kommen war, lag krank darnieder und der Capitain hatte den Kopf total verloren.

In dieſer mißlichen Lage behielt nur der Lieutenant Wiederhold ſeine Faſſung, trotzdem er vom kalten Fieber geſchüttelt wurde und bemühte ſich mit ſeltener Energie die Betäubten oder Verzagten wieder aufzurütteln. Es war derſelbe Officier, der bei Trenton zuerſt auf dem Piket angegriffen worden war. Es lag ihm zunächſt Alles daran, das gefährliche Geſchütz auf dem Verdecke unſchädlich zu machen, da Niemand, ſo lange es noch rollte, ſich dort aufhalten konnte. Er ermunterte die Leute mit kräftigen Worten, ihm zu folgen und „mit Gott“ zu verſuchen, was in ihren Kräften ſtände. Anfangs fand er keinen Anklang, bei den ſonſt ſo muthigen und gut disciplinirten Heſſen, die ſo ſehr an ihren Officieren hingen; ein bisher noch nicht vorgekommener Fall. Der Muthige gab jedoch die Hoffnung noch nicht auf und machte einen abermaligen Verſuch. Er ſtellte ſeinen Leuten vor: wie er ſelbſt krank ſei und doch mit Hand anlegen, und alle Gefahren theilen wolle, um zu retten. Auch das half nicht. Da rief er mit lauter Stimme: Iſt denn kein Unterofficier da, der Ambition und ein heſſiſches Herz hat und mir folgen und helfen will? Da erhoben ſich ein alter Sergeant und zwei Corporale und dieſem Beiſpiele folgten gegen 20 Mann. Sie gingen mit dem Officier hierauf auf's Verdeck, wozu allerdings Muth gehörte, denn man lief augenſcheinlich Gefahr, entweder von Sturm oder Wogen über Bord geſchleudert, oder von dem hin und herſchießenden Geſchütz zerquetſcht zu werden. Es ging noch Alles gut genug ab, denn nur ein Füſelier brach den Arm zwei mal und dem Officier wurde ein Finger zerquetſcht. Nun ging es an's Pumpen. Vier und vier Mann löſten ſich hierbei ab, die ſich anbinden oder dabei an dem Rumpf des großen Maſtes halten mußten, um nicht von den überſtürzenden Wellen weggeſpült zu werden. Die Arbeit war ſo angreifend, daß es die Leute nur 6 bis 8 Minuten lang aushalten konnten. Bis Morgens gegen 4 Uhr wurde wacker gearbeitet, da brach zu allem Unglück noch die Pumpe und Alles ſchien verloren; aber die Noth macht erfinderiſch und ein großer Eimer wurde an einen Strick gebunden und vermittelſt deſſelben das Waſſer aus der

Tiefe geholt. Als es Tag geworden war, wurde das Pumpenwerk wieder reparirt. Bei einer heftigen Bewegung des Schiffes wurde ein Mann über Bord geworfen, der aber noch ein herabhängendes Tau erwischt hatte und so auf wunderbarer Weise gerettet wurde. Unterdessen war der Capitain mit einigen seiner Leute auch wieder auf das Verdeck gekommen und war mit diesen daran einige Boote los zu machen. Der Officier, der die Absicht dieser Leute, sich allein zu retten, errieth, fragte den Capitain: was er da mache? und als dieser verlegen antwortete: er wolle nur etwas nachsehen, nahm er ihn beim Arm, führte ihn hinunter in die Kajüte, kündigte ihm an, daß er Arrestant sei und ließ einen jüngern Officier und einen Fähnrich bei ihm.

Am Tage sah man erst, wie das Schiff zugerichtet war und da auch die Boote so gelitten hatten, daß sie nicht mehr seetüchtig waren, folglich der Capitain und seine Leute nicht mehr entfliehen konnten, so wurde dieser wieder frei gelassen. Nachmittags ließ die Gewalt des Sturmes etwas nach und am 17. klärte sich der Himmel wieder. Man befand sich im 37. Breitengrade, also in der Höhe von den Virginischen Vorgebirgen, so weit war das Schiff südlich getrieben worden. Es wurden nun zunächst einige Nothsegel aus den Fetzen der zerrissenen zusammengeflickt und so konnte dem Schiffe nun einigermaßen eine Richtung wieder gegeben werden. Kein Schiff von der Flotte war mehr zu sehen. Erst am 20. wurde ein solches wieder erblickt; der Triton zog eine Nothflagge auf, aber jenes setzte unbekümmert seinen Cours fort. Am 25. mit Tagesanbruch befand man sich an der Delawarebai und da der Wind günstig war, so hoffte man Sandy-Hook in 2 Tagen zu erreichen und Alles freute sich schon dem Wellentode und der Pein etwas entgangen zu sein; aber der Wind wurde bald schwächer und in der Nacht trat gänzliche Windstille ein.

Am Morgen des 26. wehte wieder eine schwache Brise und in der Ferne zeigten sich zwei Segel. Alles jauchzte, denn man glaubte, es wären von New-York ausgeschickte Schiffe; man sollte aber bitter enttäuscht werden, denn bald genug zeigte es sich, daß es feindliche Kaper waren, die sich mit vollen Segeln näherten. Man berieth sich, was zu thun wäre? aber bald

kam man zu dem traurigen Resultat, daß weder zu entkommen, noch Widerstand zu leisten sei. Die Kanonen waren fort, das Schiff war keiner raschen Wendung mehr fähig und ein Kampf gegen die Überlegenheit nutzlos. Die Kaper, der eine von 14 der andere von 10 Kanonen, legten nach einer Weile zu beiden Seiten des Triton an und die darauf befindliche Mannschaft gab sich gefangen. Sie wurde nach Little-Egg-Harbour gebracht.

Sehen wir uns nun auch nach den anderen Schiffen wieder um. Am Morgen des 16. ließ, wie bereits erwähnt, der Sturm etwas nach, das düstere Gewölk zertheilte sich und die Sonne beleuchtete wieder das aufgeregte Meer, aber man gewahrte nun auch, daß die Flotte ganz zerstreut war und welchen Schaden das Wetter an den Schiffen angerichtet hatte. Der Renown hatte den Hauptmast, der Springfield, auf dem sich der Agent befand, alle Masten verloren.

Am 21. schickte der Commodore einen Officier an Bord des King George und ließ dem Oberst v. Loos sagen: er hielte es für das Beste, wieder nach New-York zurückzukehren, wohin sich wahrscheinlich die verschlagenen Schiffe ebenfalls begeben würden. Der Oberst stimmte dem Vorschlage bei und die wenigen noch zusammengebliebenen Schiffe traten nun ihren Rückweg an. Man war bis zum 36. Breitengrade gekommen. Am Abend des 2. October liefen die Schiffe Renown, King George und Springfield im Hafen zu Sandy-Hook ein.

Nach und nach trafen auch andere Schiffe wieder ein. Am 12 October kam der Badger, der des Capitain v. Bockum Compagnie und einem Theil von des Oberstlieutenants Schäffer Compagnie an Bord hatte, im übelsten Zustande an, indem er den Mittel- und Hintermast verloren hatte. Er war während des Sturmes mit dem Transportschiff Clementine zusammengestoßen. Zwei Tage darauf war er von einem amerikanischen Kaper verfolgt und kanonirt worden, da aber Hauptmann v. Bockum alle Aufforderungen, sich zu ergeben, entschieden zurückgewiesen und versichert hatte, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, zog der Amerikaner endlich ab. Am 9. October wurde er abermals von einem Kaper mit 12 Kanonen angegriffen und

da Bockum nicht ein einziges Geschütz an Bord hatte und gegen dieses Schiff jeder Widerstand nutzlos gewesen wäre, so mußte er sich ergeben. Der Kaper nahm sämmtliche Officiere — Lieutenant Zoll und die Fähnriche Henndorf, v. Waldschmid und Cowan — und 20 Gemeine, zu sich an Bord. Da Hauptmann v. Bockum unwohl war, so ließ ihn der amerikanische Capitain nebst dem Regimentsfeldscheer Oliva auf dem Badgar. Dem Unglücke folgte jedoch bald das Glück, denn schon am nächsten Tage wurde der Kaper eine Beute der britischen Fregatte Solabay und so wurden die Gefangenen wieder frei. Nächst dem Triton wurde noch die Molly von den Amerikanern aufgegriffen, die nach Philadelphia gebracht wurde.

Das Schiff Clementine, vom Zusammenstoß und dem Sturme sehr mitgenommen, war eben am Sinken, als noch zum Glücke zwei englische Kaper dazu kamen, die mit vieler Mühe die Mannschaften retteten.

Unglücklicher erging es dem Transportschiffe Adamant, auf dem sich die Leibcompagnie und die Compagnie des Majors v. Hanstein vom Regiment v. Loßberg befanden, das mit sämmtlicher Mannschaft eine Beute der Wellen wurde. Von Officieren kamen dabei um: Major v. Hanstein, die Stabscapitains Steding und v. Wurmb und Lieutenant Möller; dann noch die Fähnriche v. Zengen, Rathmann und Waldeck. Tapfere Krieger, die manchen heißen Kampf bestanden hatten, fanden hier ihr Grab in der Tiefe des Meeres.

Das Schiff Molly, auf dem sich Mannschaften vom Regiment v. Knyphausen befanden, war am 26. September zu Philadelphia eingebracht worden. Es war von der amerikanischen Schaluppe Mars, unter Capitain Taylor, weggenommen worden und hatte 1 Major, 6 Subalternofficiere und 156 Mann an Bord.

Auf den Schiffen waren viele Hessen, die zu Trenton gefangen worden waren und, kaum erst ausgewechselt, abermals das Unglück hatten, in Gefangenschaft zu gerathen. Sämmtliche Gefangene kamen nach Reading am Schuyl-Kill, nicht weit von Philadelphia, und wurden erst im November 1780 wieder ausgewechselt.

Am 16. October ſtarb zu New-York der brave Oberſt v. Minnigerode, Commandeur des dritten Grenadierbataillons und Ritter des Ordens pour la vertu militaire im 49. Jahre, »ein Officier von ausgezeichnetem Werthe, die Ehre ſeines Corps und ſeines Fürſten, nicht weniger geliebt und verehrt von ſeinen Landsleuten als von den Briten, die ſeine Tapferkeit und Verdienſte als Soldat, ſowie ſeine geſelligen Tugenden als ein liebenswürdiges und geehrtes Mitglied der Geſellſchaft ſchätzten.« [1])

Am 22. Abends fand das Leichenbegängniß in feierlichem Zuge ſtatt, zu dem ſich die ſämmtliche dort anweſende britiſche und deutſche Generalität, die Officiere und Soldaten der Garniſon, die Geiſtlichkeit und eine Menge Einwohner einfanden. Der Leichnam wurde in der lutheriſchen Kirche beigeſetzt. Der Hintritt und die Thaten des tapfern und beliebten Oberſten wurden in ſeiner Heimath in mancherlei Liedern beſungen, die zum Theil in öffentlichen Blättern erſchienen.

Sein Nachfolger im Commando des Grenadierbataillons war der Oberſtlieutenant v. Löwenſtein.

---

[1]) Brief aus New-York.

XII. Capitel.

Die Beſatzung in und um New-York unter General v. Knyphauſen. — Streifzüge. — Abermalige Abfahrt der Mannſchaften von den Regimentern v. Knyphauſen und v. Loßberg nach Canada. — Knyphauſens Zug in die Jerſeys. — Gefecht bei Connecticuts-Farm. — Deſſen Rückzug und Lager auf Eliſabeth-Town-Point. — Clintons Rückkehr. — Abermaliges Vorgehen des Generals v. Knyphauſen. — Gefecht bei Springfield. — Dankſchreiben des Generals Pattiſon. — Winterquartiere. — Die heſſiſchen Jäger bei dem unter General Arnold nach Virginien entſendeten Corps. — Avancements. — Vorgänge in und um New-York 1780.

Als Sir Henry Clinton zur Expedition nach Südcarolina abging, ließ er ein Corps zur Deckung New-Yorks unter dem Generallieutenant v. Knyphauſen zurück, das aus den beiden fränkiſchen und den zurückgebliebenen heſſiſchen, ſowie 4 engliſchen und 2 ſchottiſchen Regimentern nebſt 2 Schwadronen leichter Dragoner und 3 Compagnien Artillerie beſtand, zuſammen gegen 6000 Mann. Der Winter war einer der heftigſten in jenen Gegenden, alle Flüſſe und die ſchmalen Seearme waren dermaßen zugefroren, daß man mit ſchwerem Geſchütz und mit Laſtwagen darüber hinfahren konnte. Das Eis auf dem Oſtfluß war 18 Fuß dick gefroren, eine Stärke, wie man ſie noch nicht erlebt hatte. Die Soldaten mußten alte Schiffe zuſammenhauen, ja die Bäume in den ſchönen Alleen und Anlagen fällen, um nur das nöthigſte Brennmaterial zu haben. Ein kleines Brett koſtete 6 bis 8 Pence. Da der Gegner die eingefrorenen Schiffe nicht mehr zu fürchten hatte und die Beſatzung noch um drittehalbtauſend Mann geſchwächt worden war, die Clinton nach

dem Süden nachgezogen hatte, so mußte Knyphausen unter solchen Umständen auf einen Angriff mehr denn je gefaßt sein und jetzt um so mehr, als sich Washington bei Morristown, also ihm gegenüber noch befand. Am 15. Januar erschien auch plötzlich ein 2700 Mann starkes Detachement von Washingtons Armee mit 6 Geschützen und 2 Mörsern, unter Lord Sterling, auf Long-Island, wo 1800 Mann unter dem Brigadier Stirling standen, und drängten dessen Vorposten zurück. Die Amerikaner machten verschiedene Bewegungen, unternahmen aber keinen ernstlichen Angriff und als Knyphausen den Versuch machte, 600 Mann Verstärkung durch das Treibeis hinüberzuschicken, zogen sich die Amerikaner gegen Abend wieder zurück, nahm gegen 600 Stück Vieh mit und verbrannte einige Häuser. In der Nacht vom 22. Januar sollte ein 250 Mann starker amerikanischer Posten von einem diesseitigen Detachement aufgehoben werden, da aber die Mitwirkung von zwei britischen Officieren nicht pünktlich ausgeführt wurde, so wurden nur 65 Mann gefangen.

Am 25. Januar ging ein anderes Commando, 300 Mann stark, unter dem hessischen Oberstlieutenant Elbing von New-York nach New-Jersey ab. Dieses hob in New-Work ein amerikanisches Detachement von 1 Officier und 30 Mann auf und brachte eine Anzahl Schlachtvieh mit.

Da von nun an die Zeit verstrich, ohne daß die Amerikaner was Ernstliches wieder unternahmen, so beschloß Knyphausen die Rolle zu tauschen und dem Feinde in seiner Winterruhe eine Gegenvisite zu machen.

Am 2. Februar schickte er ein Commando von Kingsbridge unter dem britischen Oberstlieutenant Norton, das aus 4 Compagnien englischer Garde, 2 Compagnien Hessen und einer Abtheilung hessischer Jäger, einer kleinen Reiterabtheilung und etlichen Feldgeschützen bestand, in die Grafschaft Westchester ab. Die Infanterie wurde ein Stück Wegs auf Schlitten transportirt.

Das Ziel war Youngs-House, unweit des Dorfes White-Plain, in dem ein starker amerikanischer Posten sich befand. Da man sich bei dem tiefen Schnee langsamer als man

berechnet, hatte fortbewegen können, so kam man statt im Morgendunkel, erst nach Sonnenaufgang am Hause an und da unter solchen Umständen ein Überfall nicht mehr möglich war, so wurde ein offener Angriff vorbereitet. Nach hitziger Gegenwehr wurde der feindliche Posten überwältigt, 40 Mann wurden getödtet und verwundet und 9 Mann gefangen, darunter 1 Major und 5 Subalternofficiere. Das Haus wurde geplündert und dann angezündet. Das Detachement hatte 3 Todte und 15 Verwundete. Abends traf es wieder in Kingsbridge ein.[1])

Ein anderes derartiges Unternehmen galt dem Flecken Hakensack in New-Jersey. Am 22. März Abends ging ein gemischtes Commando, bestehend aus Briten, Hessen und Bayreuthern, gegen 400 Mann stark, unter dem Major Kleerlington, einem tapfern Schotten, ab. Von den Hessen befand sich der Hauptmann v. Tannenburg mit dabei.

Das Commando wurde in Booten über den Hudson gesetzt. Vom jenseitigen Ufer aus wurde in aller Stille und möglichster Eile, meist durch düstere Waldungen, weiter marschirt. Morgens gegen 3 Uhr kam man vor Hakensack, einem schönen und wohlhabenden Flecken, an. Wider Vermuthen war keine Besatzung darin. Diese hatte sich bereits zurückgezogen und befand sich jetzt in dem zwei Meilen weiter rückwärts liegenden Pollingtown, einem kleinen Städtchen. Da aber die Einwohner Hakensacks als eifrige Gegner der königlichen Sache bekannt waren, so befahl Major Kleerlington die Plünderung und nun fielen die sonst wohl disciplinirten Soldaten als ein Raubschwarm in den Ort ein. Die Thüren, Kisten und Kasten wurden gewaltsam erbrochen, alles wurde durchstöbert und mit schwerer Beute beladen, sammelten sich die Mannschaften auf das gegebene Signal wieder. Alle Männer wurden als Gefangene mitgeschleppt und zuletzt wurden noch das Rathhaus und einige der ansehnlichsten Häuser in Brand gesteckt. Mit Tagesanbruch wollte der Commandirende noch nach Pollingtown marschiren und die dortige Besatzung aufheben, allein diese war bereits durch

[1]) Bericht des Generals v. Knyphausen an Lord Germain vom 27. März.

Kundſchafter von dem dieſſeitigen Anzuge unterrichtet, und von den benachbarten Detachements und den Bewohnern unterſtützt, eilten ſie den bedrängten Einwohnern von Hakenſack zu Hülfe. So rückte denn plötzlich eine amerikaniſche Macht von 5—600 Mann an, und das mit Beute bepackte Commando kam nicht wenig in's Gedränge. Vielleicht wäre es abgeſchnitten worden, wenn nicht noch zu rechter Zeit der Oberſt Emmerich mit ſeinem 400 Mann ſtarken Freicorps zur Unterſtützung herbeigekommen wäre. Dieſer deckte die bedrohte rechte Flanke und ſo zog ſich das Commando während eines 6ſtündigen Feuerns allmälich zurück. Manche dachten mehr an die Erhaltung ihrer Beute als an einen ernſtlichen Widerſtand, ſonſt würden ſie wohl die Amerikaner beſſer abgeſchlagen haben, die ſie jetzt bis an's Ufer des Hudſon verfolgten.

Laſſen wir hier einen Theilnehmer an jenem Zuge, den Musketier Döhla, ſelbſt erzählen, wie er ſich bei dieſer Gelegenheit bedachte: „Wir machten beträchtliche Beute, ſowohl an Geld, ſilbernen Sackuhren, ſilbernen Tellern und Löffeln als auch Mobilien, guten Kleidern, feinem engliſchen Leinen, ſeidenen Strümpfen, Handſchuhen und Halsbinden nebſt anderem koſtbaren ſeidenen Stoff, Atlas und Zeuchen. Meine Beute, die ich glücklich mit zurückbrachte, beſtand noch aus 2 ſilbernen Sackuhren, 3 Garnituren ſilberner Schnallen, einem paar baumwollenen Frauenſtrümpfen, einem Paar melirten Manns-Sommerſtrümpfen, 2 Manns- und 4 Frauenhemden von feiner engliſcher Leinwand, 2 feine Tafeltücher, 1 ſilberner Eß- und dergleichen Theelöffel, 5 ſpaniſche Thaler und 6 Yorkſchillinge an Geld. Das andere, nämlich 11 Zügel feine Leinwand und über 2 Dutzend ſeidene Tücher, nebſt 6 ſilbernen Tellern und einem ſilbernen Trinkbecher, ſo in einem Pack zuſammengebunden geweſen, mußte ich wegen des eilfertigen und weiteren Marſches wegwerfen und den nacheilenden Feinden überlaſſen.“

Es rollt ſich hier wieder ein trübes Gemälde aus dem Kriegstreiben jener Zeit auf: Wir ſehen den Soldaten hier zum Räuber werden und ſind das bis jetzt von den deutſchen Hülfstruppen in dieſem Kriege noch nicht in ſolcher Weiſe gewahr geworden, die doch in Vielem eine weit ſtrengerer Mannszucht als die Briten hielten. Wir ſahen auch früher die britiſchen Generale nach-

ſichtiger gegen Diejenigen, die ſich der Bewegung angeſchloſſen hatten, da ſie dieſe mehr als Verirrte betrachteten und ſie als Unterthanen des Königs wieder zu gewinnen meinten. Jetzt aber, nachdem alle Anerbietungen der Krone ſtolz und entſchieden zurückgewieſen worden waren und die Erhebung immer mehr Boden gewann, gab man dieſſeits den Gedanken an eine gütliche Beilegung auf und ſchlug einen anderen Weg ein. Man wollte nun durch Härte ſchrecken und dadurch wieder beibringen, was man etwa durch frühere Nachſicht verſcherzt zu haben glaubte. Officiere und Soldaten wurden gereizter und die Deutſchen von den Briten hierzu noch angeregt. Man war der Meinung, die Übermüthigen bei jeder Gelegenheit gehörig züchtigen zu müſſen, um ſie dadurch um ſo eher zum alten Gehorſam zurückzubringen. Früher war jedem Soldaten auf das Strengſte geboten, das Eigenthum, auch das des Gegners zu ſchonen, die härteſten Strafen folgten dem geringſten Vergehen in dieſem Punkte, und jetzt war es den Kriegern erlaubt, ja geboten worden, nach Belieben zu plündern und zu zerſtören. Man kann es mithin den Amerikanern nicht verdenken, wenn ſie ſolche Streifereien „Raubzüge“ nannten.

Am 8. April Morgens 3 Uhr ging abermals ein Streifcommando von 100 Mann Ansbach-Bayreuthern nach dem Städtchen Murpho und 2 Dörfern ab. Dieſes brachte eine Anzahl Vieh nebſt vielem Heu und Stroh mit zurück.

Durch ſolche kleine Unternehmungen hielt ſich Knyphauſen mit ſeiner kleinen Macht den Gegner vom Leibe, der hierdurch auf ſeine eigene Sicherheit bedacht werden mußte und daher weniger daran denken konnte, gegen die dieſſeitigen Truppen die Offenſive zu ergreifen. Nach einem ſeiner Berichte waren bis Ende März in dieſem kleinen Kriege 65 Amerikaner getödtet und 320 gefangen worden.

Knyphauſen hatte ſich geholfen, ſo gut er konnte. Er und der unter ihm befehligende britiſche General Pattiſon, als Gouverneur der Stadt New-York, hatten die jetzt nutzloſen Matroſen von den eingefrorenen Schiffen mit in die Stadt gezogen und bewaffnet und auch die ſtreitfähigen Einwohner aufgefordert, zum Schutz derſelben die Waffen zu ergreifen. Die

6 Quartiere brachten bald 40 Compagnien auf, die zusammen 2660 Mann ausmachten. Später wurden noch 62 Compagnien errichtet, so daß jetzt Knyphausen, außer den regulären Truppen, noch über 5796 Mann verfügen konnte. Der hessische General hatte unter diesen schwierigen Umständen in einem durch das Eis jetzt zugänglichen offenen Platz mit einer Hand voll Leute einem weit stärkeren und nahen Feinde gegenüber, das Möglichste geleistet. Sein Verhalten wurde auch von Clinton rühmend anerkannt.

Gereicht auch das kluge und energische Benehmen unter so schwierigen Umständen dem deutschen General zum Ruhme, so wird doch auch durch die Nachsicht, mit der er seinen Truppen das Plündern gestattete, ein Schatten auf seinen Namen geworfen. Mit vieler Wahrscheinlichkeit ist aber auch anzunehmen, daß er nicht nach eigenem Willen, sondern nach den Instructionen der britischen Obergenerale handelte.

Am 15. Mai wurden die nach Canada bestimmten Compagnien von den Regimentern v. Knyphausen und v. Loßberg, deren erste Fahrt so total mißglückt war, abermals eingeschifft.[1]) Sie bestiegen die Schiffe bei Brooklyn. Das Commando über diese Truppen erhielt wieder Oberst v. Loos. Am 17. wurden noch das 44. englische Regiment, ein Artilleriedetachement und 108 Braunschweiger, die eben erst aus der Gefangenschaft in New-York angekommen waren, eingeschifft. Auch diese Truppen waren mit nach Canada bestimmt.

Es fehlte nicht viel, so lief diese zweite Fahrt eben so unglücklich als die erste ab. Die aus 30 Segeln bestehende Flotte hatte von Stürmen und anderem Ungemach viel zu leiden, so daß sie erst am 25. Juni im Hafen von Quebeck einlaufen konnte.

---

[1]) Das Regiment v. Loßberg gab 3 Compagnien, nämlich die des Oberst v. Loos, des Oberstlieutenants Schäffer und des Hauptmanns v. Bockum; das Regiment v. Knyphausen nur 1½ Compagnien unter Oberst v. Bork.

In den Berichten und anderen Aufzeichnungen ist auch in Canada immer von den „Regimentern" v. Knyphausen und v. Loßberg die Rede; es waren aber nicht einmal Bataillone.

General v. Knyphausen hatte zu seinen nächsten Operationen wieder die reichen Jerseys ausersehen. Auch war ihm der übele Zustand von Washingtons Armee und die gesteigerte Unzufriedenheit unter den Truppen, die jeden Augenblick in offene Meuterei auszubrechen drohte, nicht unbekannt. Täglich kamen Überläufer an die diesseitigen Posten, nicht selten in ganzen Trupps, so daß ihre Anzahl an einem Tage nicht weniger als 160 war. Namentlich sollten die Mannschaften von Jersey und Pennsylvanien den meisten Mißmuth zeigen und geneigt sein, wieder gut königlich zu werden. Knyphausen mußte daher annehmen, daß, wenn er sich dieser gelockerten Armee gegenüber zeige und einige verlockende Worte nicht spare, die Masse der Unzufriedenen in seine Reihen überströmen würde. Er wartete nun sehnlichst auf Clintons Rückkehr aus dem Süden, der nächstens von daher mit einem Theile der Armee eintreffen mußte. Als dieser nahe genug heran war, traf er seine Vorbereitungen zum Zuge.

Knyphausen zog ein Corps von 6000 Mann, aus Briten, Hessen und Ansbachern bestehend, zusammen, wozu die auf Staaten-Island stehenden Truppen vom 4. Juni an eingeschifft wurden. In New-York ließ er nur die Bayreuther, die grünen Schotten und die sämmtlichen Provinzialen zurück. Außer dem Regiment Bayreuth wurden sämmtliche dort liegende deutsche Truppen aufgeboten. Die 400 Jäger, wobei auch die berittenen, wurden an die Divisionen vertheilt. Das Corps war in 3 Divisionen getheilt, wovon der General Stirling die erste führte, die aus dem Leibregiment, dem Regiment Landgraf und dem 37. und 38. Regiment bestand. Diese setzte in der Nacht vom 6. auf den 7. über den Kill. Mit dem ersten Grauen des Morgens, der etwas neblig war, setzte sich die Division wieder in Bewegung. Stirling ritt eben mit der Vorhut, als er durch einen Schuß aus nächster Nähe im Oberschenkel verwundet wurde, so daß er sofort zurückgebracht werden mußte. Oberstlieutenant v. Wurmb übernahm nun das Commando. Nachts um 1 Uhr war die zweite und Morgens halb 4 Uhr die dritte Division aufgebrochen und über das Wasser gesetzt.

Durch den erwähnten Schuß waren indeß die Amerikaner allarmirt worden, die nun rasch der diesseitigen Avantgarde entgegenrückten. Die Lärmkanonen donnerten, die bewaffneten Mannschaften jener Gegenden nach dem bedrohten Punkte zusammenzurufen, während Trommeln und Hörner von allen Seiten sich hören ließen, die nahe Gefahr zu verkünden. Die zunächst zusammengerafften amerikanischen Truppen stießen bei Elisabethtown auf die Vorhut, wo es zu einem Scharmützel kam.[1]) Doch Jene zogen sich bald fechtend nach Connecticutsfarm zurück, wo sie von einer Unterstützung aufgenommen wurden.

Knyphausen, der inzwischen mit der zweiten Division nachgekommen war, wollte, ehe er etwas Weiteres gegen den Feind unternahm, erst noch die dritte Colonne abwarten. Unterdeß setzten die hessischen und fränkischen Jäger, die als Vorhut dem Feinde nachgerückt waren, das Gefecht lebhaft fort, indem sich die Amerikaner, als sie Succurs erhalten, wieder gegen diese mit Übermacht wendeten. Aber dreimal wurden sie zurückgeworfen. Washington schickte weitere Verstärkungen zu, darunter sogar einen Theil seiner Garde, und die Jäger würden nun haben weichen müssen, hätten sie nicht eben jetzt auch einen Succurs erhalten. Als nach und nach die ganze erste Division zum Gefecht kam und allmälig einen harten Stand erhielt, rückte endlich Knyphausen mit seiner Division, bei der sich auch das Regiment Ansbach befand, vor, und ließ einige Geschütze auffahren, worauf die Amerikaner sich zurückzogen.

Knyphausen rückte nun nach Morristown vor, machte aber vor Springfield Halt, um nähere Erkundigungen über den Feind einzuziehen. Hier erfuhr er nun, daß Washington unweit davon mit seiner Hauptmacht stehe, worauf er Abends gegen 9 Uhr den Befehl zum Rückzuge nach dem Landungsplatze gab und dann hier ein Lager bezog.

---

[1]) Dieses Rencontre fand nicht am 6. Juni, wie Washington Irving angiebt, statt, sondern am 7. Tagebücher und Briefe von hessischen Officieren, wie auch der des Capitains Grau an den General v. Riedesel, stimmen mit der letztern Angabe genau überein.

Das Gefecht war lang und hitzig gewesen. Der diesseitige Verlust betrug gegen 300 Mann an Todten und Verwundeten. Das Leibregiment, das am stärksten mit in's Feuer gekommen war, zählte 2 Todte und 14 Blessirte, unter letzteren Lieutenant Wiederhold. Im Ganzen betrug der Verlust der Hessen 80 Todte und Verwundete. Auch das Regiment Ansbach zählte mehrere Verwundete, darunter 5 schwer. Major Seitz erhielt einen Streifschuß und Lieutenant Ebenauer von den bayreuther Jägern wurde durch einen Stückschuß getödtet.

Die deutschen Jäger hatten hier wieder den härtesten Stand, indem sie 12 Stunden fast ununterbrochen im Feuer gewesen und ihre sämmtliche Munition verschossen hatten. Besonders hatte sich auch der Major du Puy, vom Regiment v. Bose, ausgezeichnet, wofür ihm der Landgraf den Orden verlieh.

Am nächsten Morgen (8.) gegen 8 Uhr griffen die Amerikaner abermals an und warfen sich auf das 32. Regiment, das sich um 11 Uhr zurückziehen mußte. Die Hessen waren in 3 Treffen getheilt, wovon nun das erste, unter Generalmajor v. Loßberg, vorging. Als aber die Amerikaner immer stärker vordrangen, so mußte auch das zweite, unter Generalmajor v. Hachenberg, vorrücken, worauf dann die Gegner das Gefecht abbrachen.[1])

Knyphausen, der nun zu der Überzeugung gekommen war, daß er über die Gesinnungen im feindlichen Heere falsch berichtet worden sei, stellte seine weiteren Operationen ein; doch blieb er vorläufig noch in seinem Lager stehen.

Der gefallene Lieutenant Ebenauer wurde bei Springfield in Eile begraben. Er wurde als ein tüchtiger und liebenswürdiger Officier allgemein betrauert. Während des Treffens hatte er auch die Bewunderung des Gegners erregt. Als Washington bald darauf dort lagerte, ließ er sich zu Ebenauers Grab führen und, als er eine Weile sinnend dasselbe beschaut, die leichte Decke beseitigen. Als der Todte, dem man keinen Sarg

[1]) Brief des hessischen Jägerhauptmanns Grau vom 11. Juni 1780 an den General v. Riedesel.

hatte geben können, vor ihm lag, sagte er zu seiner Begleitung: Hier wollen wir uns ein Beispiel nehmen! Das war ein braver Officier, der seine Schuldigkeit gethan hat und der seinen Feinden unerschrocken unter die Augen getreten ist. — Er befahl hierauf, den Todten anständig zu beerdigen.

Während Knyphausen mit seinem Corps noch in Jersey war, kam Clinton (am 17.) mit seiner Armee aus dem Süden vor New-York an. Das Regiment Bayreuth, das bisher hier gelegen, erhielt Befehl, zu Knyphausens Corps zu stoßen. Dieses wurde am nächsten Tage bei der West-Wharf in Booten eingeschifft und ihm sein Platz, als es beim Corps angelangt war, auf dem rechten Flügel im zweiten Treffen angewiesen. Die Truppen lagerten, ohne Zelte, etwa 2 Meilen von Elisabethtown in einer mit Gebüsch und Strauchwerk bewachsenen Gegend. Bald darauf schickte Clinton dem General v. Knyphausen noch mehr Verstärkungen, namentlich Cavallerie und Artillerie, zu.

Die beiderseitigen Vorposten standen sich nun ganz nahe einander gegenüber, die fast jede Nacht aneinander geriethen. Bei einer solchen Gelegenheit ging ein amerikanisches Piket, das aus 1 Officier und 30 Mann bestand, zu den diesseitigen Truppen über.

Am 19. Juni kam Clinton selbst zu Knyphausens Corps. Er ließ die Regimenter ausrücken und musterte sie. Am 22. ertheilte er Knyphausen den Befehl vorzurücken und die Amerikaner anzugreifen. Dieser brach am nächsten Morgen mit seinen Truppen auf und marschirte durch Elisabethtown, einen Ort, der damals aus ungefähr 300 Häusern bestand und meist von Quäkern bewohnt war. Gleich hinter diesem stieß man auf einen feindlichen Posten, der bald mit Verlust seiner drei kleinen Kanonen zurückgeworfen wurde. Eine Meile weiter stieß man auf eine stärkere feindliche Abtheilung und ein heftiges beiderseitiges Feuern begann, das sich bis gegen Mittag hinzog. Die Amerikaner wurden auch hier zurückgedrängt, worauf die diesseitigen Truppen Springfield, einen kleinen Ort mit 60 bis 70 Häusern und in einem Thale gelegen, erreichten. Hier hatten sich einige Regimenter von Washingtons regulären Truppen

mit der Miliz gesetzt, die hinter Zäunen und in Obstgärten postirt waren. In der Front zog ein kleiner Fluß, der Semp-Creek, hin. Als sich die Anziehenden näherten, wurden sie mit einem starken Feuer empfangen. Knyphausen hatte auf einer Anhöhe 6 Zwölfpfündiger auffahren lassen, die ihr Feuer eröffneten, aber die Amerikaner hielten dieses ruhig aus „und sind so gestanden, daß seit diesem Kriege in Amerika sie sich noch kein Mal so gehalten wie da.“ [1])

Ein britisches Regiment, das den Amerikanern im Grund gegenüber stand, litt sehr. Die Bayreuther, die auf der Höhe standen, die rechte Flanke zu decken, erhielten sammt einem britischen Regiment den Befehl, das im Grunde stehende zu unterstützen und mit gefälltem Bajonet auf den Feind los zu gehen. Dieses wirkte und unter heftigem Feuern zogen sich die Amerikaner aus den Gärten und endlich auch aus dem Orte.

Nachmittags wollte Knyphausen das Gefecht fortsetzen, da sich aber die Amerikaner ungefähr eine Meile hinter Springfield auf einer für sie vortheilhaften Höhe gelagert und Verstärkungen erhalten hatten, so ertheilte er den Befehl zum Rückzuge.

Springfield, aus dem fast alle Bewohner entflohen waren, wurde nun geplündert und dann angezündet. Den ersten Feuerbrand warfen die Engländer in die dortige schöne reformirte Kirche, die meist aus Holz erbaut war. Das Feuer griff so gewaltig um sich, daß in einer halben Stunde all' die freundlichen, hinter Obstbäumen und Hecken halbversteckten Häuschen in Asche lagen. Sechs schwer blessirte Amerikaner, denen die Beine abgeschossen waren und die zusammen in einem Hause lagen, kamen in den Flammen jämmerlich um. Das Alles geschah vor den Augen der unweit davon unter den Waffen stehenden Amerikaner. Der brennende Ort, durch den die Straße führte, und der aufsteigende Qualm sollte den Rückzug Knyphausens decken und diesen noch eine Zeit lang verbergen. Man hatte sich aber dabei verrechnet, denn die Amerikaner, über diesen Vandalismus zu Wuth und Rache gestachelt, drangen durch Rauch

[1]) Döhla, als Augenzeuge.

und Feuer den Abziehenden nach, die sie bis Elisabethtown verfolgten. Sie feuerten unablässig auf die Arriergarde, die jetzt einen harten Stand hatte und die bei dieser Gelegenheit gegen 400 Todte und Verwundete verlor. Der Verlust der Amerikaner wird auf 640 Mann angegeben.

Von den bayreuthern Jägern wurden der Capitain v. Röder und Lieutenant v. Diemar tödtlich verwundet. Das Regiment hatte sonst nur 2 Verwundete. Diese Jäger, die mit den königlichen Rangers sich bei der Arriergarde befanden, hielten sich wieder ganz besonders gut.

Die hessischen und ansbach-bayreuther Jäger zeichneten sich auch bei diesem Gefechte wieder ganz besonders aus. Sie standen über 6 Stunden im heftigsten Feuer, da sie während und nach dem Aufmarsche der diesseitigen Armee die Fronte deckten. Sie hatten in den Gefechten bei dem zweimaligen Vor- und Zurückgehen vom 6. bis 23. Juni 7 Todte und 7 Gefangene verloren und hatten 71 Verwundete, darunter 5 hessische und 2 ansbach'sche Officiere. Da der ganze diesseitige Verlust auf 700 Mann angenommen wurde, so kam auf die Jäger fast der 7. Theil. Sie waren aber auch fast immer im Feuer, nicht nur an den Gefechtstagen, sondern hatten auch stets die Colonne bei den Bewegungen gegen die feindlichen Angriffe zu decken.

Als man durch Elisabethtown marschirte, fiel aus einem Fenster ein Schuß, wodurch ein hessischer Jäger stark verwundet wurde. Es wurde Halt gemacht, das Haus umstellt und durchsucht, es wurde aber Niemand darin gefunden. Auf Befehl eines englischen Majors wurde das Haus, das einzeln und etwas abwärts vom Orte lag, angezündet. Die Truppen langten Abends sehr ermüdet in ihrem alten Lager an. Sie hatten einen Marsch von 22 Meilen gemacht, hatten wenig oder nichts gegessen und durch die furchtbare Hitze sehr gelitten.

Die Regimenter v. Huyne und Ansbach waren im Lager zurückgeblieben.

Kaum, daß die erschöpften Truppen einige Stunden geruht hatten, so wurden sie wieder in's Gewehr gerufen. In möglichster Stille sammelten sie sich und verließen das Lager. Sie gingen auf einer Schiffbrücke über den Kill und marschirten bis

Nachts 2 Uhr, wo sie sich wieder lagern und ausruhen durften. Die Ursache dieses schnellen Rückzugs war die: daß Knyphausen durch einen Spion erfahren hatte, Washington wolle ihn noch in dieser Nacht mit seiner ganzen Macht umgehen, und ihn womöglich abschneiden. Dieses schien sich bestätigen zu wollen, denn kaum waren die Truppen auf Staaten-Island angekommen, so waren auch die Amerikaner in dem eben verlassenen Lager und feuerten auf die Arriergarde. Das Feuer einiger im Flusse liegenden Gallonen hielt sie jedoch von weiteren Belästigen ab, so daß die letzten Abtheilungen unangefochten über das Wasser kamen.

Am 1. Juli stand die ganze Armee, die nun aus 23. Regimenter bestand, in einer Linie vom Ostfluß bis zum Hudson bei Philipps-House.

Unter den aus Europa herübergekommenen Verstärkungen und Ersatzmannschaften befand sich auch ein in Hanau geworbenes aus 830 Mann starkes Freicorps. Dieses Corps, das am 6. April aus dem Lande zunächst nach England abging, stieß nicht zu den in Canada stehenden hanau'schen Truppen, sondern zu Clintons Armee. [1])

Gegen Ende Juli zog Clinton abermals ein 6000 Mann starkes Corps zusammen. Auf Rhode-Island war nämlich die erste französische Division unter General Rochambeau gelandet, die von hier vertrieben oder abgeschnitten werden sollte. Admiral Arbuthnot sollte diese Expedition noch durch die Flotte unterstützen.

Am 21. Juli wurde mit dem Einschiffen der Truppen, wobei sich auch mehrere hessische Regimenter befanden, zu Throgs-Neck am Sund begonnen und am 23. und 24. wurde damit

---

[1]) Cassler Zeitung vom Jahr 1780. Etwas Näheres über die Organisation dieses Corps ist nirgends aufgefunden worden. Wahrscheinlich kam es mit unter Emmerichs Commando. In der Rang- und Stammliste des hessischen Armeecorps von 1600 bis 1856 ist nur (Seite 16) angeführt: „Auch der damalige Erbprinz und Graf v. Hanau gab zu diesem Heereszuge ein Corps Hülfstruppen von 4000 Mann, welches aus einem Infanterieregiment, einem Artilleriecorps, einem Jägercorps und einem Freicorps bestand."

fortgefahren. [1]) Am 25. und 26. lag die Flotte still und segelte erst am 27. gegen Abend nach der Huntington-Bay ab, wo sie am 28. Mittags wieder ankerte. Hier lag sie am 29. und 30. abermals still und segelte am 31. wieder nach Whitestone, Throgs-Neck gegenüber, wo sie bis zum 3. vor Anker lag, an welchem Tage die Truppen wieder debarquirt wurden.

Das Aufgeben der Expedition hatte theils in den mangelhaften Anstalten des Admirals Arbuthnot, theils darin seinen Grund, daß Washington näher rückte und Miene machte, auf Kingsbridge loszugehen.

Während Clinton mit seinem Corps bei Whitestone stehen blieb, rückte Knyphausen mit dem seinigen in ein Lager außerhalb der Verschanzungen zu Kingsbridge. Als aber Washington am 1. August bei Verglants-Point über den Hudson gegangen war, zog sich Knyphausen wieder hinter die Verschanzungen zurück.

Am 25. Juli starb der hessische Generalmajor v. Huyne in New-York und wurde dort am 27. mit allen militairischen Ehren begraben.

Der britische Generalmajor Pattison, seitheriger Gouverneur von New-York, hatte auf sein Ansuchen vom britischen Ministerium die Erlaubniß erhalten, seiner geschwächten Gesundheit wegen nach England zurückgehen zu dürfen. Wie beliebt sich dieser General auch bei den Deutschen zu machen wußte, ersehen wir aus folgender Dankadresse der damals in New-York stehenden hessischen Officiere. Sie lautet:

„Sir! Erlauben Sie, daß wir, die zu New-York in Besatzung stehenden hessischen Officiere, Ihnen für die viele Güte und Merkmale der Achtung, die Sie uns während Ihres hiesigen Commando's erzeigten, hiermit öffentlich unsern aufrichtigsten und wärmsten Dank abstatten. Wir sind auf das Empfindlichste gerührt, daß Ihre mißlichen Gesundheitszustände Sie nöthigen,

---

[1]) Wie viel hessische Regimenter zu dieser Expedition bestimmt waren, kann hier nicht bestimmt angegeben werden. Dabei waren das Leibregiment, das Grenadierbataillon v. Linsingen und 300 Jäger unter Hauptmann v. Prüschenk.

Amerika zu verlaſſen und ein Commando niederzulegen, wodurch die Armee und beſonders wir, die wir die Ehre mit Ihnen zu dienen hatten, einen ſo würdigen und vorzüglichen Officier verlieren. Möchten Sie doch bald Ihre edle Geſundheit wieder erlangen und glücklich nach einem Vaterlande zurückkommen, wo Ihr Verdienſt und Ihre langen und treuen Dienſte mit der Achtung des beſten Souverains und dem Beifall einer erhabenen und großmüthigen Nation belohnt werden. Im Namen aller zu New-York in Beſatzung ſtehenden heſſiſchen Officiere unterzeichnet ſich

New-York, den 25. Auguſt
1780. von Loßberg,
Generalmajor und heſſiſcher Commandeur
zu New-York."

Pattiſon erwiederte hierauf:

„Sir! Dieſen Augenblick erhalte ich die Ehre Ihres Schreibens, zu deſſen ſchleuniger Beantwortung mich Dankbarkeit und Ehrfurcht auffordern; nur fehlt es mir an Worten, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle. Die ſehr gütigen Geſinnungen, die Sie und alle Ihre Officiere von mir zu hegen beliebten, müſſen mir ſehr angenehm ſein und ich werde dieſes ſtets für eine Ehre halten. Jede Gefälligkeit, die ich während meines hieſigen Commando's den heſſiſchen Officieren und dem Corps erzeigen konnte, war ich Ihrem Verdienſt ſchuldig, und wurde durch die ſchmeichelhafte Aufnahme derſelben jedesmal reichlich dafür belohnt. Das ehrenvolle Zeugniß des Beifalls und der Achtung, das Sie mir zu geben beliebten, und Ihr gütiges Vorhaben, es öffentlich bekannt zu machen, wird immer ein Stolz für mich ſein. Erlauben Sie gütigſt, Sir, daß ich dem unter Ihrem Commando ſtehenden heſſiſchen Officiercorps mein Dankſagungscompliment abſtatte. Ich habe die Ehre mit großer Achtung zu ſein Ihr gehorſamſter und ergebenſter Diener

Den 25. Auguſt 1780.

Jones Pattiſon."

Seit Anfang October herrſchte wieder Mangel an Lebensmitteln und vom 18. dieſes Monats an wurde Hafermehl ſtatt

Erbsen ausgegeben. Statt Brod erhielten die Soldaten alten verschimmelten Schiffszwieback und Reis nur in sehr spärlichen Portionen, sowie auch schlechtes gesalzenes Fleisch. Man hoffte sehnlichst auf die aus Europa kommende Provisionsflotte, die jedoch erst am 12. November einlief.

Am 19. October wurden die Winterquartiere bezogen. Das ansbach'sche Regiment blieb in Blomingdal, wo es zuletzt cantonnirte, stehen, das bayreuther kam wieder nach New-York und das Leibregiment nach Blomingdal und Greenwich, wo es in die am Hudson gelegenen Häuser in einer Länge auf 6 Meilen verlegt wurde. Die hessischen Jäger, die bisher zum größten Theil bei Morris-House auf York-Island gestanden hatten, setzten am 28. October nach Long-Island über, vereinigten sich da mit den 300 Mann, die bisher bei Clinton gestanden hatten und bezogen bei Jericho erst Cantonnirungs- dann Winterquartiere. Nur ein Posten von 100 Mann war bei Morris-House stehen geblieben, der alle 6 Wochen abgelöst werden sollte. Zum ersten Male sollten die Jäger hier ruhigere Winterquartiere haben. Am 22. November kam auch das ansbach'sche Regiment nach New-York.

Während der Krieg in den oberen Provinzen nur matt geführt wurde, wüthete er um so mehr in den südlicheren. Da Clinton jetzt sein besonderes Augenmerk dahin gerichtet hatte, so schickte er einige Verstärkungen ab, die eine unter dem britischen General Leslie am 6. October, die andere unter dem berüchtigten General Arnold, dem Überläufer, am 12. December. Darüber das Weitere im nächsten Capitel.

In diesem Jahre kamen bei dem hessischen Corps Ende Juni folgende Avancements und Veränderungen vor: Generalmajor v. Mirbach avancirte zum Generallieutenant; die Obersten v. Gosen und v. Biesenroth wurden zu Generalmajors ernannt und ersterer wurde statt des verstorbenen Generalmajors v. Schmidt zum Chef des Regiments Prinz Carl bestimmt. Im November: der Oberst v. Bischhausen (Bischoffshausen) zum Generalmajor und Commandeur des Leibinfanterie-Regiments; Oberst v. Wurmb bei diesem Regiment ebenfalls zum Generalmajor. Beim Regiment v. Ditfurth wurde Oberst-

lieutenant v. Schuler zum Oberſt befördert. Der Generalmajor v. Loßberg erhielt das Regiment v. Mirbach. Major Dü Puy beim Regiment v. Boſe avancirte zum Oberſtlieutenant. Oberſtlieutenant Köhler beim zweiten Grenadier-Bataillon Angenelli zum Oberſt; der Major v. Ende beim zweiten Bataillon zum Oberſtlieutenant. Beim Garniſonregiment v. Bünau Oberſtlieutenant v. Schäffer zum Oberſt. Auch wurden drei Feldwebel und ein Feuerwerker zu Fähnrichen befördert. Die uns durch ihre Tagebücher bereits bekannten Capitaine v. d. Malsburg und v. Dinklage avancirten zu Majors. Das Regiment v. Mirbach erhielt Generalmajor v. Loßberg. Generalmajor v. Knoblauch erhielt die vacant gewordene Inhaberſtelle des Regiments v. Wiſſenbach und Oberſt v. Benning die des Regiments v. Huyne. Zu Anfang des folgenden Jahres avancirten die Generalmajors v. Hachenberg, v. Boſe und v. Loßberg zu Generallieutenants; Oberſtlieutenant v. Heymel vom Regiment v. Knyphauſen zum Oberſt und erhielt das Regiment v. Donop.

Es ſind hier nur, der Kürze wegen, die Generale und Staabsofficiere genannt, was wohl inſofern nicht übergangen werden darf, als die Regimenter und Bataillone von Dem und Jenem bald nach dem Chef oder Inhaber, bald nach dem Commandeur genannt werden.

XIII. Capitel.

Weitere Vorgänge in den ſüdlichen Provinzen zu Anfang des Jahres 1781. — Treffen bei Guilford. — Abgang der beiden fränkiſchen Regimenter nach dem Süden. — Cornwallis in York-Town belagert. — Capitulation und Gefangenſchaft. — Verlegung der Gefangenen von Virginien nach Maryland. — In den Baracken bei Frederics-Town. — Erlöſung und Jubel. — Das Regiment Waldeck in Weſt-Florida. — Abgang deutſcher Erſatzmannſchaften. — Zuſtände in und um New-York zu Anfang des Jahres 1781. — Waſhington greift die dieſſeitigen Linien an. — Glänzende Waffenthat heſſiſcher Jäger. — Clintons mißlungene Expedition nach dem Süden.

Der erfahrene und thätige General Cornwallis, der ſich, in Folge ungünſtiger Zuſammenwirkungen, nach Süd-Carolina hatte zurückziehen müſſen, entwarf bereits zu Ende des Jahres 1780 den Plan, eine Expedition nach Nord-Carolina zu unternehmen, ſobald die aus dem Norden erwarteten Verſtärkungen, von denen er bereits avertirt war, eingetroffen ſein würden.

Bereits am 13. December traf General Leslie mit ſeinem 1500 Mann ſtarken Corps, bei dem ſich auch das Regiment v. Boſe, ſowie 112 heſſiſche und fränkiſche Jäger, unter Hauptmann v. Röder befanden, in Charlestown ein. Leslie erhielt von Cornwallis die Ordre, ſofort zu ihm zu ſtoßen und, da er ſich bereits auf dem Marſche befinde, ſich zwiſchen den amerikaniſchen General Greene und deſſen Verſtärkungen zu werfen, um eine Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu verhindern. Nachdem Leslie eine Weile auf Cornwallis' Ordre in Camdon Halt gemacht hatte, erhielt er von Letzterem den Befehl, am Catawbafluſſe hinauf zu marſchiren und ſich in Nord-Carolina mit ihm zu vereinigen.

Zunächst wurde der amerikanische General Morgan gedrängt, und als er sich endlich stellte, vom britischen Oberst Tarleton geworfen; doch das Blatt wendete sich bald, denn die Amerikaner, die sich nicht verfolgt sahen, sammelten sich rasch wieder, griffen die Briten herzhaft an und brachten ihnen eine Niederlage bei. Diese Schlappe, die bei den Cowpens vorfiel, frischte hier den gesunkenen Muth der Amerikaner in ähnlicher Weise wieder an, wie früher nach der Niederlage der Hessen bei Trenton, weshalb sie auf die weiteren Operationen im Süden von besonderem Einfluß war. Stedman bezeichnet in seinem Werke diese Niederlage als ein wichtiges Glied in der Kette der Begebenheiten, die Amerikas Unabhängigkeit herbeiführten.

Cornwallis hatte, nachdem er statt einer Siegesbotschaft die Nachricht von einer Niederlage des Detachements erhalten, Halt gemacht, um Leslie mit seinem Corps abzuwarten. Dieses stieß am 18. Januar zu ihm und nun setzte er seinen Marsch weiter fort. Dieser war ein äußerst beschwerlicher durch Sandwege, Moräste und über angeschwollene Flüsse. Zudem wurde eine Menge Bagage mitgeführt. Der Übergang über den Catawba bot viele Schwierigkeiten, indem der tiefe Fluß unter dem feindlichen Feuer in einer Furth durchwatet werden mußte. Die Amerikaner unter Greene waren nun aus Nord-Carolina hinaus und nach Virginien getrieben. Cornwallis wendete sich hierauf nach Hilborough, erließ hier Proclamationen und suchte seine Streitkräfte zur Fortsetzung des Feldzugs durch Royalisten zu verstärken.

Unterdessen hatte jedoch General Greene ebenfalls mehr Verstärkungen an sich gezogen und machte nun Miene, sich auf ein entscheidendes Treffen einzulassen, was Cornwallis sehr erwünscht kam. Letzterer traf hierzu am 14. März seine Anstalten, indem er die Bagage zurückschickte und rückte Greene am 15. nach Guilford zu entgegen, wo dieser stand. Auf dem Marsche stießen etwa 4 Meilen von Guilford die beiden Spitzen der Armeen auf einander. Die diesseitige, unter Oberst Tarleton, bestand aus der leichten Infanterie, den hessischen und ansbach'schen Jägern und der Cavallerie. Es entspann sich sofort ein hitziges Gefecht, zu dem auch einige Kanonen mitwirkten.

Während dieser Zeit brachte Cornwallis seine Truppen in Schlachtordnung. Diese war folgende: Auf dem rechten Flügel standen das Regiment von Bose und die Schotten (71. Regim.) unter Leslie, unterstützt vom ersten Bataillon Garde, in der Mitte die Garde und die Artillerie und auf dem linken Flügel das 23. und 33. Regiment unter Oberstlieutenant Webster. Die leichte Infanterie und die hessischen und ansbach'schen Jäger kamen links neben der Artillerie zu stehen und weiter dahinter, auf der Straße, wurde die Cavallerie postirt.

Greene hatte sich in 3 Treffen aufgestellt. Das erste stand hinter einer Hecke, vor sich freies Feld, zu beiden Seiten und im Rücken Wald. Die diesseitige Armee rückte rasch vor, fällte nach einer Salve das Bajonet und stürzte sich mit Hurrah auf den Feind. Dieser wich und gerieth bald in wilde Flucht. Das zweite Treffen, das im Walde gedeckt stand, nahm die Flüchtigen auf und leistete mehr Widerstand, als das erste, wurde aber ebenfalls zurückgedrängt und vom dritten Treffen aufgenommen, das meist aus Continentaltruppen und der Reiterei bestand. Da sich die amerikanische Armee auf dem linken Flügel weit über die diesseitige Linie ausdehnte, so nahm Leslie das Gardebataillon, das ihm als Unterstützung folgte, vor und stellte es rechts in Linie. Webster hatte unterdeß mit seiner Brigade, der leichten Infanterie und den deutschen Jägern den rechten feindlichen Flügel geworfen. Bei dem steten Vorrücken in dem coupirten Terrain, der zunehmenden Ausdehnung der Front, dem Vordringen des linken Flügels und den mehr und mehr stattfindenden Kämpfen in einzelnen Trupps, war die diesseitige Linie aus der ursprünglichen Ordnung und hie und da auseinander gekommen, so daß Lücken entstanden waren. Auf dem rechten Flügel ging es nun auch hitzig her. Das Gardebataillon hatte einen Haufen Continentaltruppen angegriffen und geworfen, es war aber in seinem Verfolgen zu hitzig und gerieth in ein anderes Feuer, konnte auch in dem dichten Walde nicht viel mit dem Bajonet ausrichten. Die Amerikaner sammelten sich nach und nach wieder und so kamen die diesseitigen Truppen hier auf einmal in ein starkes Front- und Flankenfeuer. Mehrmals suchte die Garde eine Höhe zu nehmen, auf der sich feindliche Trupps

gesammelt hatten, sie konnte aber auch hier nichts ausrichten, sie gerieth endlich ganz auseinander und in Unordnung, und lief, trotz alles Zuredens ihrer Officiere, zurück. Das Feuern auf dem linken Flügel und im Centrum begann wieder, es wurde stärker und stärker und die diesseitige Lage begann sehr kritisch zu werden. Da nun das 71. Regiment sich schon früher zu Websters Unterstützung mehr links gezogen hatte, so rückte das Regiment v. Bose unter Oberstlieutenant Du Puy in fester Haltung vor. Unter diesem sammelten endlich die britischen Officiere die zerstreuten Garden wieder und rückten mit den Hessen in Sturmschritt heran. Die Amerikaner konnten diesem Anprall nicht widerstehen und wurden geworfen; aber kaum war dieses geschehen, so wurden die Hessen von einer andern Abtheilung im Rücken angegriffen. Diese wendeten nun um, sich auch diesen Feind vom Halse zu schaffen, und als sie vorne ebenfalls wieder attakirt wurden, machten sie nach beiden Seiten Front, indem das hintere Glied Kehrt machte, so daß jedes Glied dem Feind nach vorn- und rückwärts die Stirn bot, und trieben so die weit überlegenen Amerikaner zurück.

Dieses tapfere Regiment hatte demnach noch im letzten Moment den günstigen Ausgang der Schlacht entschieden, was auch die britischen Führer anerkennen mußten. In der New-Yorker Zeitung wurde es auch öffentlich belobt. Dessen Tapferkeit wurde sogar mit der von Cäsars zehnter Legion verglichen. Auch die Londoner Hofzeitung rühmt das Regiment und namentlich auch dessen tapfern Führer neben den Namen der britischen Officiere, die sich hier auszeichneten. [1])

---

[1]) Der Landgraf Friedrich schrieb über das Verhalten des Regiments, dd. Weißenstein am 13. September an den General v. Knyphausen:

„Unter den einberichteten Neuigkeiten sind Mir die vom Wohlverhalten des Regiments von Bose unter Anführung des Oberstlieutenants du Puy und gleichmäßig von dem des Capitains Ewald vom Jäger-Corps ungemein angenehm zu erhalten gewesen.

Der Herr General-Lieutenant wollen deswegen sowohl dem vorerwähnten Regiment als auch dem Oberst-Lieutenant du Puy Meine ausnehmende Zufriedenheit unter Versicherung Meiner ganz besondern Huld und Gnade bezeugen und solches bei Ausgebung der Parole öffentlich bekannt machen."

Das Regiment hatte hier zum erſten Mal Gelegenheit gehabt, in dieſem Kriege ſeine Bravour zu zeigen. Es hatte bisher nur einmal an einem Gefecht bei Montgomery Theil genommen, wobei ihm keine beſondere Rolle zugetheilt worden war. Die heſſiſchen Jäger, die bei Websters Brigade auf dem linken Flügel fochten, zeichneten ſich auch hier wieder aus. Dieſer Sieg war um ſo ehrenvoller, als die amerikaniſchen Truppen den diesſeitigen um das Dreifache überlegen waren; er war aber theuer erkauft, denn der dieſſeitige Verluſt wird auf 550 Mann angegeben. [1])

Vom Regiment v. Boſe wurden die Officiere Hauptmann Eigenbrod, die Lieutenants Schwaner und Geyſo bleſſirt; Hauptmann v. Wilmowsky und Lieutenant v. Trott ſtarben bald darauf an ihren Wunden. Der übrige Verluſt iſt nicht genau bekannt, doch mag er, nach dem Verhältniß der Officiere zu ſchließen, ein nicht unbedeutender geweſen ſein. Die Nacht nach dem Treffen war für einen großen Theil der Verwundeten eine furchtbare. Man hatte ſie nicht ſchnell genug unterbringen können, da ſie weit weggeſchafft werden mußten. Die Nacht war rabenſchwarz und der Regen goß in Strömen herab. Man hörte durch das Rauſchen deſſelben und das Sauſen des Windes das Jammern und Stöhnen der Unglücklichen, wovon Viele den Morgen nicht wiederſahen.

Die Menge der Verwundeten, Mangel an Proviſion und namentlich die Ermüdung der Truppen hatten die dieſſeitigen Führer verhindert, die Amerikaner weiter als bis Ready-Forge zu verfolgen. Die Heſſen hatten unter dem heißen Himmelsſtrich furchtbare Strapazen zu überwinden und bis jetzt gegen 200 deutſche Meilen zurückgelegt, in einem Tage zuweilen 5 bis 6, wobei 150 brückenloſe Flüſſe und Waſſerarme überſchritten wurden. Dabei hatten ſie zuweilen die größten Entbehrungen zu erleiden.

---

[1]) Nach dem Bericht des Grafen Cornwallis an Lord St. Germain war der dieſſeitige Verluſt: Todte: 1 Oberſtlieutenant, 2 Lieutenants, 2 Fähndriche, 13 Unterofficiere und 75 Gemeine; Verwundete: 2 Brigadiers, 2 Oberſtlieutenants, 9 Capitaine, 4 Lieutenants, 5 Fähndriche, 35 Unterofficiere, 5 Spielleute und 369 Gemeine; Vermißte: 1 Unterofficier und 25 Gemeine.

Cornwallis zog sich mit den erschöpften Truppen nach Wilmington zurück, gönnte ihnen hier einige Ruhe und nachdem er die Kranken unter dem Schutze der Jäger und einiger anderen Mannschaften zurückgelassen hatte, trat er seinen Marsch nach Virginien an.

Unterdeß war auch die zweite, bereits oben erwähnte Verstärkung unter General Arnold eingetroffen. Dieser hatte sich mit seinem 1400 Mann starken Corps, bei dem sich auch 125 hessische Jäger, unter Hauptmann Ewald, befanden, am 12. December zu New-York eingeschifft. Während der Fahrt wütheten in der späten Jahreszeit heftige Stürme, so daß die kleine Flotte zerstreut wurde, die sich erst in der Nähe der virginischen Küste nach und nach wieder sammeln konnte. Als die Flotte am 31. December in den Jamesfluß einlief, fehlten noch immer 4 Schiffe. Die Truppen wurden in kleinen Schiffen den Strom hinauf gebracht und am 3. Januar 1781 eine halbe Meile von Hoodsfort an's Land gesetzt. Hier wurden sie von einer starken feindlichen Batterie beschossen, diese wurde aber von 250 Mann, die rasch vorgeschickt wurden, bald genommen und die Geschütze vernagelt. Die Truppen, die sich noch auf den zurückgebliebenen Schiffen befanden, stießen erst am 9. Januar zum Corps.

Dem General Arnold war von Clinton die Weisung gegeben worden: Dem General Cornwallis vorerst die Verbindung mit der freien See zu erhalten, dann sich mit ihm zu vereinigen und sich ganz Virginiens zu bemächtigen suchen. Man hatte dabei auf die Unterstützung der Bevölkerung gezählt, hatte sich aber dabei, wie man bald sehen wird, stark verrechnet.

Nächstdem hatte Arnold die Aufgabe, auf seinem Zuge alle Vorräthe, die er vorfinden würde, zu zerstören. Die erste Probe legte er in Richmond ab, wo er nicht nur alle Vorräthe an Lebensmitteln, sondern auch alle dort aufgespeicherten Handelsartikel unbarmherzig vernichten ließ. Durch solches Benehmen konnten unmöglich die Sympathieen der Bevölkerung gewonnen werden.

Bei Flourde-Hundret stand der Baron Steuben mit einem Corps von 7 bis 8000 Mann, der den diesseitigen Truppen den Marsch nach Portsmouth verlegen, oder diese wenigstens

nöthigen wollte, einen großen Umweg durch unwirthliche Gegenden zu nehmen. Als daher die Vorhut am Payanflusse bei Mac-Kays-Mill ankam, wo eine Brücke über den Fluß führt, fand sie dieses Defilee mit einigen hundert Scharfschützen und einem Feldgeschütz besetzt. Arnold sendete sofort den Oberst Simcoe mit der Reiterei vor, den Platz zu recognosciren. Dieser fand die Brücke abgetragen und den Feind zum Widerstande bereit, was er an den General melden ließ. Dieser befahl dem Hauptmann Ewald, sofort mit 50 Fußjägern und 3 Compagnien Rangers vorzugehen, der nun im Geschwindschritt vorrückte und Nachmittags gegen 4 Uhr an der Mühle ankam. Der Feind hatte diese, sowie die darum liegenden Gärten und eine nahe Höhe wohl besetzt. Da diesseits des Flusses eine Plantage lag, so warf sich Ewald mit seinen Mannschaften in einen daran gelegenen Obstgarten und eröffnete ein wirksames Feuer auf die in den gegenüber liegenden Gärten postirten feindlichen Schützen.

Unterdeß versuchte Oberst Simcoe eine halbe Stunde unterhalb der Mühle mit seiner Reiterei durch eine Furth zu setzen und als der Feind dieses bemerkte, verließ er sofort seine Position. Ewald ging mit seiner Compagnie über die Balken der abgetragenen Brücke, er folgte dem Feind auf dem Fuße nach und bald darauf stieß Simcoe auf dem Wege nach Suffolk zu ihm. Die Amerikaner geriethen bald in Unordnung und Flucht, das Detachement wurde fast aufgerieben. Drei Geschütze fielen den Siegern in die Hände.

Simcoe und Ewald rückten am 20. Januar in Portsmouth, dem Hauptwaffenplatze Virginiens, ein. Hier, von allen Seiten vom Feinde umgeben, galt es auf der Hut zu sein; die Truppen hatten daher einen anstrengenden Dienst, da namentlich Nachts häufig Patrouillen entsendet werden mußten. Durch die Wachsamkeit der Führer wurden zwei feindliche Überfälle vereitelt und mehrere vorgeschobene feindliche Detachements wurden zersprengt.

Ewald war auch auf diesem Zuge immer rührig. Bei einem nächtlichen Marsche von Westertown nach Richmond, wobei er die Vorhut des Arnold'schen Corps führte, ging er so

leiſe und vorſichtig vor, daß ihm in Zeit von 2 Stunden ſieben Feinde in die Hände fielen, darunter ein Major, die ſämmtlich mit Befehlen vom amerikaniſchen Gouverneur an die verſchiedenen Befehlshaber der Milizen verſehen waren, worin dieſen ihr Verhalten angewieſen wurde und Arnold zu weſentlichem Nutzen gereichten.

Ewald hatte den Grundſatz, bei ſolchen Gelegenheiten alles Feindliche friſchweg zu attakiren. Er ſagt darüber ſpäter in ſeinen trefflichen »Belehrungen über den Krieg«: »Trifft der Officier bei Nachtzeit auf den Feind, ſo giebt er eine Salve und ſtürzt ſich mit dem Bajonet auf denſelben, ohne ſich weiter um deſſen Stärke zu kümmern, wodurch derſelbe, da er die Stärke nicht ſehen kann, ſtutzig werden wird, und der Befehlshaber des Ganzen Zeit gewinnt, ſeine Maßregeln unterdeß zu treffen«.

Der Oberſt Simcoe wurde vom General Arnold von Portsmouth aus über den Eliſabethfluß nach der Grafſchaft Princeß Anna geſchickt, um ein feindliches Detachement aufzuſuchen, das der Schrecken der königlich geſinnten Einwohner und überhaupt dem Arnold'ſchen Corps in Vielem läſtig war, und namentlich die Communication mit Portsmouth, zu Land wie zu Waſſer, ſehr hinderte. Simcoe nahm ſeinen Weg über Camps Landing und London-Bridge, während Ewald mit einem Detachement rechts gegen die große Brücke geſendet wurde. Von hier aus wendete ſich letzterer links, er paſſirte die Dowſes- und Brooks-Moräſte, die, nach der Meinung der Amerikaner, unpaſſirbar, für Cavallerie rein unzugänglich waren, um dieſen den Rückzug nach Nordweſt-Landing und überhaupt nach Nordcarolina abzuſchneiden. Es gelang den beiden Führern, zum nicht geringen Erſtaunen des Feindes, ſich durch die Moräſte zu arbeiten und faſt das ganze Detachement aufzureiben.

Am 19. März kam ein Gefecht vor, das an jenen klaſſiſchen Kampf der Lacedämonier in den Thermopylen erinnert. Bei Portsmouth ſtand nämlich eine Feldwache, die einen ſchmalen Brückenarm, der durch einen Moraſt führte, beſetzt hatte und aus 1 Unterofficier und 16 Jägern beſtand. Eine Jägerpatrouille ſtieß auf den General Lafayette, der mit 800 Mann eben

recognoscirte. Er verfolgte die fliehende Patrouille, kam mit dieser fast gleichzeitig am Damm an und suchte mit kräftigem Anprall das Häuflein zu erdrücken. Hauptmann Ewald eilte schnell mit 16 Jägern zur Hülfe herbei und sprach denselben Muth zu, indem er rief: dem hessischen Namen vor den Augen der Briten Ehre zu machen und nicht einen Fuß breit zu weichen, da der Feind nur in einer Breite von 3 Mann überschreiten könne. Seine Jäger jauchzten ihm zu. Dreimal liefen die Amerikaner in Colonnen von 300 Mann in Sturmschritt an, während die andern feuerten, und jedesmal wurden sie von den 33 Jägern zurückgeworfen. Keine Kugel ging fehl und schlug in so großer Nähe vernichtend in die dichten Massen. Selbst die Riflemans konnten mit ihren Büchsen nichts ausrichten. Nach erheblichem Verluste gab endlich Lafayette ein weiteres Vordringen auf. Ewald sagte später: Man muß nur bei solchen Gelegenheiten die Absätze an den Schuhen fest in die Erde schrauben und an kein Weichen denken, so wird man selten Gegner finden, die uns auf solchen Posten umlaufen!

Von den Jägern wurden mehrere verwundet und selbst der tapfere Ewald hatte eine Schußwunde am Knie erhalten, so daß er nach Portsmouth zurückgetragen werden mußte. Arnold, ein gemeiner Charakter, hatte sich hierbei abermals schlecht benommen. Er hatte die Jäger, die so aufopfernd vor seinen Augen fochten, nicht einmal unterstützt. Als er zu Ewald kam und dieser ihm darüber Vorwürfe machte, erwiederte er ruhig und kalt: er habe geglaubt, der Posten sei doch verloren. Ärgerlich sagte der Hauptmann: „So lange noch Ein Jäger lebt, wird kein damnet American über den Damm kommen!“ Dieses nahm ihm Arnold, der noch immer für einen Amerikaner gelten wollte, sehr übel und er rächte sich nach seiner gemeinen Weise dadurch, daß er im nächsten Tagesbefehl das Verhalten der hessischen Jäger ganz überging. Ewald führte darüber von seinem schmerzvollen Lager aus gegen Arnolds Adjutanten bittere Beschwerde, und verlangte für seine braven Jäger Genugthuung. Der General begab sich hierauf selbst zu Ewald, entschuldigte mit freundlichem Gesicht das Versäumte und am

darauf folgenden Tage gab er in einem Parolbefehl den Heſſen die verdiente Anerkennung.

Als General Philipps im April von New-York mit Verſtärkungen in Virginien angekommen war, dehnten ſich in dieſem Lande die dieſſeitigen Streitkräfte mehr und mehr aus. Die britiſchen Generale gingen zunächſt darauf hinaus, den Amerikanern die Reſſourcen aus den reichen ſüdlichen Provinzen abzuſchneiden und möglichſt viel Vorräthe zu vernichten. Auch den heſſiſchen Jägern war die traurige Aufgabe, an dieſem Zerſtörungszuge mit Theil zu nehmen, doch war ihnen auch hie und da Gelegenheit geboten, ſich im ehrlichen Kampfe abermals auszuzeichnen. Sie waren hauptſächlich am 25. April mit thätig geweſen, an welchem Tage die Milizen unter General Mühlberg geſchlagen wurden.

Auf Cornwallis' dringende Vorſtellungen waren Anfangs Mai wieder nicht unbedeutende Verſtärkungen von New-York nach dem Süden abgegangen, wobei ſich auch die beiden fränkiſchen Regimenter befanden. Die Flotte lief am 20. Mai in den Jamesfluß ein und ankerte oberhalb New-Portsmouth, das noch von den Briten beſetzt war.

Arnold ſtand rechts bei Manſemoad und etwa 100 Meilen vom James. Cornwallis hatte ſein Hauptquartier zu Petersburg, etwa 40 Meilen von dieſem Fluſſe entfernt. Hier war vor wenigen Tagen der bei den Deutſchen ſo beliebte und geachtete engliſche General Phillips an einem hitzigen Fieber geſtorben. Die Amerikaner hatten Richmond, die Hauptſtadt des Landes und Williamsburg in Neuvirginien noch beſetzt, wo die Generale Greene, Wayne und Lafayette befehligten.

Am 25. Mai erhielten die eben angekommenen Regimenter von Cornwallis den Befehl: nach der Cheſapeak-Bay wieder zurückzuſegeln. Die Schiffe warfen dort am 28. bei New-Portsmouth Anker und die Truppen wurden zu Mittag ausgeſchifft. Dieſe marſchirten darauf durch den Ort und ſchlugen eine Meile hinter demſelben, in einer ſchönen Ebene, ihr Lager auf. Nur das 43. Regiment ſtieß zu Cornwallis' Armee, die übrigen angekommenen Truppen blieben als Verſtärkung der

schwachen Garnison zu Portsmouth, die aus Hessen und Briten bestand, zurück. New-Portsmouth war damals ein unansehnlicher Flecken, der aus etwa 130 schlechten hölzernen Häusern bestand. Zwei Meilen links davon lagen die Trümmer des einst blühenden Städtchens Norfolk, das die Amerikaner vor 5 Jahren selbst niedergebrannt hatten, als es damals um die Weihnachtszeit die Engländer besetzen wollten, um dort ihre Winterquartiere zuzubringen. Nur einige elende Negerhütten erhoben sich aus der Wüstenei.

Die Hitze wurde bald unerträglich; Mehrere wurden vom Sonnenstich befallen. Der General Leslie, der das Commando über die Truppen führte, erließ daher einen Befehl: daß kein Soldat des Tags ohne Kopfbedeckung ausgehen, auch dieser vor keinem Officier den Hut oder Mütze mehr abnehmen solle; auch sollte man sich während des Tages vor der Gluth so viel als möglich zu bergen, des Nachts aber warm zu halten suchen. [1])

Nach Green-Bridge, 12 Meilen weit von Portsmouth, war ein Commando entsendet worden, die dortigen Munitions- und Mundvorräthe zu bewahren. Es war ein Fort mit einem Blockhaus, Verschanzungen und 8 Geschützen versehen. Um dieses waren noch Gräben und Verhaue gezogen, auch war es mit Waldungen und Morästen umgeben.

Am 26. Juni wurde ein 300 Mann starkes Commando unter dem Brigadier Fleywalks von den grünen Schotten entsendet, um die Amerikaner aus der Bleak-Sham-Schanze zu vertreiben, die ungefähr 30 Meilen links von Green-Bridge lag. Es war aus Briten, Hessen und Ansbach-Bayreuthern zusammengesetzt. Die Amerikaner hielten den Angriff nicht aus, sondern zogen sich, mit Zurücklassen von 4 sechspfündigen Kanonen, zurück. Eine Abtheilung von den Light-Hors verfolgte sie noch 2 Meilen weit und brachte 24 Gefangene mit zurück. Die Schanze wurde unterdeß demolirt, die Kanonen vernagelt, da man sie wegen Mangels an Pferden, mehr aber noch der schlechten Wege halber, nicht mitnehmen konnte. Auf dem Rückmarsch wurden

---

[1]) Es war zu jener Zeit bekanntlich Sitte, daß der Soldat beim Begrüßen eines Vorgesetzten den Hut abnahm.

noch etliche 30 Stück Rindvieh aus den nächst gelegenen Häusern mitgenommen.

Überhaupt war jetzt an Lebensmitteln kein Mangel. Alles Nöthige war zu haben, das von Händlern gut und billig in's Lager gebracht wurde. Nur Rum war theuer, von dem das Quart einen halben spanischen Dollar (1 Fl. fr.) kostete. Sehr empfindlich war der Mangel an gutem Trinkwasser bei der ungewöhnlichen Hitze.

Da es an Scheidemünze fehlte, so circulirten eine Menge zerschnittener Goldstücke, um auf diese Weise eine Ausgleichung zu treffen. So fand man einen spanischen Dollar in 8 Theile, die Piastrine in 2 auch 4 Theile zerstückt. Die Virginier zeigten sich den Deutschen sehr gewogen.

Mittlerweile zog sich Cornwallis, durch die Verhältnisse und Clintons Anordnungen genöthigt, aus dem Innern Virginiens zurück und mehr der Küste zu, um da geeignetere Stützpunkte zu finden. Er war am 25. Juni mit Sonnenuntergang aus seinem Lager bei Pfauns-Plantage aufgebrochen, um nach Williamsburg zu gehen. Er hatte dabei seine Marschordnung so getroffen, daß der Oberst Simcoe mit seinem Corps und dem Jägerdetachement seine linke Flanke deckte. Der Oberst sollte seinen Marsch zwischen dem Chikahoming- und Diskantfluß nehmen, dabei alle auf diesen Strömen sich befindenden feindlichen Fahrzeuge vernichten, die Tabacksmagazine verbrennen und alles Vieh zusammentreiben. Simcoe theilte nun sein Corps in zwei Divisionen; mit der einen ging er am Chikahoming, mit der andern Hauptmann Ewald am Diskant herunter. Letzterem waren außer den Jägern noch eine englische Grenadiercompagnie, eine Compagnie Rangers und 30 Dragoner beigegeben.

Während des ersten und zweiten Marsches wurden der Oberst und Ewald von gut gesinnten Einwohnern gewarnt und ihnen gesteckt, daß ihnen die ganze feindliche Armee auf dem Fuße folge. Der sonst so vorsichtige und schlaue Jägerhauptmann, der solche Mittheilungen gewöhnlich nicht unbeachtet ließ, glaubte sich dasmal ganz sicher. Er selbst sagte später: »Da wir oft nicht weiter als 4 bis 6 Stunden von der Armee entfernt waren, so ver-

lachten wir dieſe Nachricht und hielten ſolche für Erfindung der Landleute, die ſolches gerne ausſprengten, um uns dadurch zu bewegen, daß wir unſere Schritte durch ihre Gegenden verdoppeln möchten.« [1])

Ohne ſich weiter beirren zu laſſen, ſetzten die beiden Abtheilungen ihren Marſch fort. Die Führer fühlten ſich um ſo ſicherer, als ſie bei Bourbons-Houſe die Nachricht erhalten hatten, daß der Oberſtlieutenant Tarleton, der mit ſeiner Legion die Nachhut der Armee bildete, bereits bei Bounds-Plantage, anderthalb Stunden von Ewalds rechter Seite, ſtehe. Letzterer ſtieß bei Saons-Bridge, wo die beiden genannten Flüſſe ſich vereinigen, wieder mit Oberſt Simcoe zuſammen; die Päſſe bei Narwells und Coopers-Mill wurden glücklich paſſirt und am 26. Morgens 7 Uhr kam das Ganze bei Spencers-Plantage, etwa 2 Stunden von Williamsburg, an.

Da man nun alle Gefahr hinter ſich wähnte, die Truppen durch den angeſtrengten Marſch ermüdet waren und die waldige Umgebung mit ihrem kühlenden Schatten und ſprudelnden Quellen zur Raſt einlud, ſo beſchloß Oberſt Simcoe, hier einige Stunden zu ruhen. Die 1200 Stück zuſammengetriebenes Hornvieh wurden unter einer Bedeckung vorausgeſchickt, die Truppen ſetzten an beiden Seiten der durch den Wald führenden Straße ihre Gewehre zuſammen, legten das Gepäck ab und lagerten ſich in der Ordnung, in der ſie marſchirt waren. Ewald hatte nämlich die Avantgarde geführt, während eine ſchottiſche Compagnie die Nachhut bildete. Man hielt es nicht einmal für nöthig, die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln zu treffen, ſondern man begnügte ſich, nur einzelne Avertiſſementsposten in nächſter Nähe auszuſtellen. Auch nicht eine einzige Patrouille wurde entſendet. —

Die Reiterei wurde truppweiſe nach einem Bache geſchickt, dort zu tränken, während die Infanterie zum Theil ſich zerſtreute. Die Gegend war mit Wald, Moräſten und Höhen durchſchnitten, man hatte daher nicht die mindeſte Umſicht. Plötzlich knallten einige Schüſſe und der Ruf ertönte: Auf, auf! der Feind iſt da!

---

[1]) v. Ewald, Abhandlung vom Dienſt der leichten Truppen. S. 162.

Ewald warf sich eiligst auf sein Pferd und jagte nach der Seite hin, wo die ersten Schüsse gefallen waren. Er stieß bald auf eine starke Linie feindlicher Infanterie, von der sich eben ein Theil links zog. Ewald merkte sofort, daß man durch dieses Manöver die Straße nach Williamsburg verlegen und so die diesseitigen Truppen abschneiden wollte. Er sprengte wieder zurück, ein französischer Officier setzte ihm nach und nahm seine ihn begleitende Ordonnanz gefangen. Ewald raffte von seinen Leuten so viel er konnte zusammen und trug dem Lieutenant Bickel auf, mit den Jägern sich rechts zu ziehen und dem Feinde in die linke Flanke zu fallen. Den Grenadieren und Rangers rief er Vorwärts! zu und, ohne einen Schuß zu thun, stürzte er sich mit dem Bajonet sofort auf den Feind. Da gleichzeitig der schottische Hauptmann, der die Nachhut führte, ein Gleiches auf den feindlichen linken Flügel unternahm und Rittmeister Schenk mit seinen zusammengerafften Husaren sich der feindlichen Reiterei entgegen und diese über den Haufen warf, Lieutenant Bickel auch glücklich die linke feindliche Flanke umging und der Oberjäger Sippel mit einigen Mann dem Feinde in den Rücken gekommen war, so stutzte dieser jetzt und zog sich gleich darauf wieder in die Waldungen zurück. Ewald machte dabei 34 Amerikaner, darunter 4 Officiere, zu Gefangenen; die Briten nahmen einen Officier und etliche 30 Mann gefangen. Der diesseitige Verlust wird auf 33 Mann an Todten und Verwundeten angegeben, darunter 3 Officiere; 30 Mann wurden vermißt. Die Jäger verloren 3 Mann.

Dieses Gefecht war die letzte erhebliche Waffenthat der hessischen Jäger in diesem Kriege; fortan kamen nur noch kleinere Plänkeleien beim Vorpostendienste vor, die mehr Einzelnen Gelegenheit gaben, Proben ihres Muthes und ihrer Umsicht zu zeigen.

Man hatte bei Spencers-Plantage ein gegen 1200 Mann starkes Detachement vom Corps des Marquis Lafayette vor sich gehabt, das er selbst führte. Der Plan des Überfalls war gut berechnet gewesen und unter den obwaltenden Umständen hätte er reussiren müssen, wenn nicht ein feindlicher Major (Mac-Ferson) durch seine unzeitige Hitze Alles verdorben hätte.

Statt ruhig abzuwarten, bis Alles zum gemeinsamen Überfall fertig war, stürzte er sich auf einige britische Dragoner, die eben ihre Pferde zur Tränke führten. Ein diesseitiger Trompeter, der eben auf dem Felde herumlief, gab sofort ein Signal und gleich darauf feuerten die Posten.

Welches Vertrauen die hessischen Jäger bei den Briten genossen, zeigte sich auch hier wieder. Als nämlich der Oberst Simcoe dem Major Amstrong den Befehl gab, mit der im Centrum zusammengerafften Infanterie dem aus dem Walde debouchirenden Feinde mit dem Bajonet und in Colonnen sofort auf den Leib zu gehen, sprach dieser die Besorgniß aus, daß er leicht in die linke Flanke genommen werden könnte. Simcoe erwiederte: Ihre linke Flanke werde ich sichern und so lange Hauptmann Ewald am Leben und die hessischen Jäger zusammen bleiben, wird auch kein Feind in Ihre rechte Flanke kommen!

Die Hitze war indeß in diesen südlichern Gegenden immer drückender geworden, die alle menschliche Kraft und Energie zu lähmen schien; Jedermann glaubte daher, daß Cornwallis vorläufig im Lager bei Williamsburg stehen bleiben würde. Aber plötzlich brach er am 4. Juli wieder auf, ging am 7. über den Jamesfluß, passirte James-Town und nahm bei Suffolk eine Stellung.

Der Marquis Lafayette hatte am 6. die falsche Nachricht erhalten, daß Cornwallis mit dem größern Theil seiner Armee über den James gegangen sei, und brach daher rasch mit 5000 Mann und 6 Feldgeschützen auf, um sich an die Nachhut der diesseitigen Truppen zu hängen. Er kam Nachmittags am Flusse an und noch glaubend, daß der größere Theil der britisch-deutschen Truppen hinüber und nur der geringere noch diesseits stehe, griff er die Vorposten rasch an. Cornwallis ließ den getäuschten Gegner möglichst nahe heran kommen und machte ihn ganz sicher, dann aber nahm er 3 britische Regimenter (das 80., 76. und 43.), sowie das Regiment v. Bose zusammen und drang rasch vor. Der plötzlich so überraschte Gegner wurde kräftig zurückgeworfen, verlor 2 Geschütze und hatte einen Verlust von nahe an 200 Todten und Verwundeten,

während der dieſſeitige ſich auf 80 Mann belief. Lafayette beläſtigte nun den Übergang über den Fluß nicht weiter.

Durch die gewaltige Hitze und die letzten Gefechte waren die dieſſeitigen Truppen ſehr zuſammengeſchmolzen. Ewald ſchreibt darüber: „Ich beklage von Herzen die harte Verwundung des braven Capitains Rau und der übrigen guten Leute, die in den beiden Affairen gefallen ſind. Auch ich habe hier leider meinen Theil reichlich abgegeben, denn ich habe in Allem nur noch 46 Köpfe zum Dienſt.“ [1])

Am 16. Juli wurden die bei Portsmouth ſtehenden Regimenter, bis auf zwei, wieder eingeſchifft. Die Schiffe blieben 10 Tage in der Cheſapeak-Bay liegen, um friſches Waſſer einzunehmen, dann liefen ſie (29. Juli) in den York-Fluß ein und gingen bei Yorktown vor Anker. Die deutſchen Jäger wurden in großen Booten von Portsmouth nach Yorktown gebracht und kamen dort gleichzeitig mit den leichten Truppen der Vorhut am 30. Juli an. Ein Theil beſetzte das dieſſeitige, der andere das jenſeitige Ufer bei Gloucester.

Yorktown, auch kurzweg York genannt, liegt am ſüdlichen Ufer des Yorkfluſſes, der hier in bedeutender Breite in die Cheſapeak-Bay mündet. Einige Meilen ſüdlich von der Stadt ergießt ſich der Jamesfluß in dieſelbe Bay. Der Platz beſtand damals aus etwa 300, meiſt aus gebrannten Steinen erbauten Häuſern, nahm aber, im Verhältniß zu dieſer Zahl, einen ziemlich weiten Umfang auf einer ſandigen Anhöhe ein. Viele Häuſer waren ruinirt und die erhaltenen von den Bewohnern meiſt verlaſſen. Die Beſatzung, 300 Mann Landmiliz, hatte ſich bereits, ohne ein Gewehr abgefeuert zu haben, nach Williamsburg zurückgezogen, das 16 Meilen davon entfernt lag. Der Hafen war tief und 2 Meilen breit. Nördlich, der Stadt gegenüber, lag die kleine Stadt Glouchester.

Als Cornwallis ſich in Yorktown feſtſetzte, beſtand ſeine kleine und bereits ſehr geſchmolzene Armee aus folgenden Truppentheilen: der Kingsgarde, 3 Bataillonen leichter Infan-

[1]) Schreiben Ewalds an den General v. Riedeſel, datirt aus Suffolk vom 20. Juli 1781.

terie, 6 britiſchen Linienregimentern, einem Dragonerregiment, 2 Compagnien britiſcher Artillerie, einem Corps der Volontairs aus Südcarolina, 6 Compagnien amerikaniſcher Rangers, einer Sappeurabtheilung und den Marinemannſchaften, letztere gegen 1400 Mann ſtark. Von deutſchen Truppen waren dabei: die beiden heſſiſchen Regimenter Erbprinz und v. Boſe, die beiden fränkiſchen Regimenter, die Artillerie derſelben und die heſſiſchen und fränkiſchen Jäger.

Am 29. Auguſt rückten die Truppen ungefähr 1000 Schritte weiter vor in die Linien. Es war bisher fleißig gearbeitet und geſchanzt worden, den Platz möglichſt zu befeſtigen, und Tag und Nacht ging es ſo fort. Sehr fühlbar wurde gleich Anfangs der Mangel an Schanzzeug, da man nur mit 400 Stück verſehen war. Am 30. Auguſt erſchien eine franzöſiſche Flotte und von der Landſeite näherte ſich Waſhington mit ſeiner Armee, zu dem auch Lafayette und ein franzöſiſches Corps ſtießen. Die im Hafen liegenden Schiffe wurden nun ausgeladen, und die unteren Lagen der Kanonen von dieſen in die Schanzen gebracht. Vor dem Lager und den Linien wurden alle Wege ungangbar gemacht und mit Verhauen verrammelt. Bei der übermäßigen Hitze wurden die Soldaten durch dieſe Arbeiten gewaltig angeſtrengt; dabei waren die Lebensmittel nur ſpärlich und ſehr theuer zu haben, da dieſe vom Lande her wenig zugeführt wurden. Die Soldaten erhielten daher nur ſchmale Portionen halbverfaulten Schiffsfleiſches und ſchimmligen und von Würmern zerfreſſenen Zwieback. Krankheiten riſſen mehr und mehr ein, namentlich Dyſſenterie und faule Fieber. Der Tod begann jetzt ſchon reichlich zu ernten. Unter den Opfern befand ſich auch der Lieutenant v. Schuchardt von den bayreuther Grenadieren. Heftige Gewitter mit Orkanen entluden ſich; es waren gewaltige Erregungen der Natur, wie ſie der Fremdling bisher noch nicht kannte. Schon mehrere Male hatte es im Lager eingeſchlagen.

Die franzöſiſche Flotte hatte ſich mittlerweile vor die Cheſapeak-Bai gelegt.

Am 19. September Morgens gewahrte man, daß viele amerikaniſche Truppen von Baltimore her über den James-

fluß auf Booten geſetzt wurden. Am 24. September griffen die Amerikaner ein Piket vom heſſiſchen Regiment v. Boſe auf dem rechten Flügel an, zogen ſich aber bald wieder in den Wald zurück.

Am 28. wurde das ganze Lager alarmirt. Die Amerikaner drangen in ſtarker Anzahl gegen die Poſten vor und unterhielten ein lebhaftes Feuer. Die Zelte wurden eiligſt abgebrochen und alle Bagage in die Stadt gebracht. Am 30. wurde daſſelbe wiederholt und etliche 30 Mann Engländer und Heſſen wurden getödtet und verwundet. In der Nacht rückten alle im Lager ſtehenden Truppen mit möglichſter Stille in die neu vor der Stadt aufgeworfene Linie zurück.

Am 30. ſtürmten die Amerikaner drei Stunden lang auf die äußerſte am rechten Flügel ſtehende Redoute, wurden aber durch Kartätſchen und mit Hülfe einer im Fluß liegenden Fregatte zurückgetrieben. Unter den Angreifenden hatte man auch franzöſiſche Grenadiere mit bemerkt. Am Morgen dieſes Tages brachten die engliſchen Light-Hors einen gefangenen und verwundeten amerikaniſchen Oberſt ein. [1])

Am 1. October begannen die Amerikaner die Belagerungsarbeiten, ſie hatten aber ihre Artillerie noch zurück. Doch auch die Belagerten blieben nicht müßig und 2000 Mann mußten Tag und Nacht an den Vertheidigungswerken arbeiten. Alle 4 Stunden wurden die Schanzcommandos abgelöſt. Am 2. wurde der Feind, der ſich in den von dieſſeitigen Truppen verlaſſenen Werken feſtgeſetzt hatte, ſtark kanonirt; in den nächſten Tagen wurde die Kanonade ſtärker, man warf Vollkugeln und Bomben. So währte das Feuer dieſſeits bis zum 9. fort, ohne daß ſolches von den Belagerern erwiedert wurde. Erſt an dieſem Tage, Nachmittags 3 Uhr, wurde der erſte Kanonenſchuß von einer Batterie aus dem Walde, dem rechten Flügel gegenüber, vernommen. Es wurde eine Redoute beſchoſſen, die auf einer Anhöhe nahe am Fluß und ungefähr eine Meile von den Linien

[1]) Es war der Oberſt Alexander Scammel. Waſhington Irving verwechſelt engliſche Reiterei mit heſſiſcher; aber die Heſſen hatten, außer wenigen reitenden Jägern, gar keine Cavallerie bei ſich.

entfernt war. Nachts nach der Retraite wurde das feindliche Feuer ſtärker, wobei eine im Hafen liegende Fregatte durch eine glühende Kugel in Brand gerieth. Am 10. October ſetzten die Belagerer ihr Feuer noch ſtärker fort; in und außer der Stadt fand Keiner eine Zuflucht mehr vor der Menge Kugeln und Bomben, die hereingeworfen wurden. Die letzten Einwohner flüchteten ſich mit ihren beſten Habſeligkeiten aus der Stadt und ſuchten Schutz bei den Hügeln am Fluſſe, in die ſie Höhlen gruben oder ſich ſonſt zu decken ſuchten; aber auch hier kamen durch Bombenſtücke Viele um. Das Lager wurde verändert und die Zelte näher an den Laufgräben aufgeſchlagen. Am 11. brüllten die Geſchütze noch ſtärker; es ſollen an dieſem Tage 3600 Schüſſe von Seiten der Belagerer gefallen ſein. Die arge Zerſtörung bot ein immer traurigeres Bild; die Schiffe und Häuſer waren bereits ſtark mitgenommen, Leichen und Verſtümmelte lagen überall umher. Bomben, die in's Waſſer fielen, explodirten oft nach mehreren Minuten und machten auf Augenblicke den Waſſerſpiegel zu einem Höllenſchlund, der Feuer und Waſſer zugleich mit furchtbarem Getöſe ſpie. Der Boden am Ufer erſchütterte wie bei einem Erdbeben.

Das Regiment v. Boſe, das in der zweiten Linie am linken Flügel ſtand, war am meiſten exponirt, Kugeln und Bomben ſchlugen dort am häufigſten ein, es hatte daher auch täglich die meiſten Todten und Verwundeten. In der äußerſten Redoute am linken Flügel ſtanden Ansbach-Bayreuther, die ebenfalls ſtark mitgenommen wurden. Am 14. ſprang eine Bombe im Lager da, wo die Ansbacher ſtanden, wobei in einem Zelte 2 Mann getödtet und 2 andere ſchwer verwundet wurden. Viel hatte auch die leichte engliſche Infanterie zu leiden, welche im Hornwerk, in der Mitte der Linie, poſtirt war. Mit großer Mühe wurde die nöthigſte Fourage herbeigeſchafft. Größere Abtheilungen mußten zum jedesmaligen Fouragiren ausgeſchickt werden, die gewöhnlich die deutſchen Jäger deckten. Bei einer ſolchen Gelegenheit zeigte Hauptmann Ewald abermals eine Probe ſeiner Umſicht und Entſchloſſenheit und rettete auf dieſe Weiſe ein kleines britiſches Corps, deſſen Führer unvorſichtig vorgegangen war.

Ewald führte nämlich den Vortrab, der aus 100 Dragonern, 60 Jägern und einer Abtheilung Rangers bestand. Da der britische Dragonerofficier an der Spitze immer zuritt und man sich weiter und weiter von Gloucester entfernte, so kam dieses dem vorsichtigen Ewald bedenklich vor. Er ritt mit einer kleinen Bedeckung 1000 Schritte seitwärts nach einer Niederlassung, die unweit eines Waldes lag, und gewahrte in diesem eine Abtheilung französischer Husaren. Er vermochte den Commandirenden, daß nicht weiter vorgegangen, sondern hier foura-girt wurde. Kaum hatte man aber begonnen, so stürzte die ganze französische Legion des Herzogs von Lauzün nebst amerikanischer Miliz hervor und mit knapper Noth zog sich das Commando nach Gloucester zurück, wobei Ewald die Nachhut führte.

In der Nacht vom 12. auf den 13. war das feindliche Feuer nicht so stark als in den vorhergehenden Nächten, aber am 14., einem Sonntage, wurde es wieder um so furchtbarer. Es wurden Bomben von 2 bis 2½ Centner geworfen. Abends zwischen 7 und 8 Uhr griffen die Belagerer die äußern Redouten Nr. 7 und 8 auf der linken Seite an, die von Briten und Hessen besetzt waren; sie hatten sich in einem dichten Nebel herangeschlichen bis an den Verhau und machten schnell eine Öffnung in demselben. Es waren französische Grenadiere, die zum Theil mit langen Sturmspießen versehen waren. Sie liefen mit großer Behendigkeit Sturm auf die Redouten, sprangen in die Gräben, rissen die Pallisaden weg und erstiegen bei einer hartnäckigen Gegenwehr und unter dem heftigsten Feuer mit lautem Hyro-rufe die Brustwehr. Von der Besatzung retteten sich nur Wenige durch die Flucht und kamen in die Linien zurück; was nicht getödtet war, wurde gefangen. Die Stürmenden hatten aber auch nicht unbedeutende Verluste. Sie setzten sich sofort in den Redouten fest und nun wehte das französische weiße Banner mit den drei goldenen Lilien in nächster Nähe der Belagerten.

Bei dem gewaltigen Lärmen in den Außenwerken wurde das ganze Lager alarmirt. Sämmtliche Regimenter erhielten Befehl, auf den Wall zu rücken. Der ganze linke Flügel feuerte „sowohl aus Eifer und Begierde, als auch aus Herzhaftigkeit, den Feind gehörig zu empfangen“, obgleich das Feuer auf so

weite Entfernung gar keine Wirkung haben konnte. Man wollte den Feind jedoch mehr schrecken als schaden, da man meinte, er würde weiter vorgehen und auf dem bedrohten Flügel durchzubrechen suchen.

Während der Bestürmung bedienten sich die Franzosen und Amerikaner folgender Kriegslist: in der Mitte der Linie hörte man deutsch und laut commandiren: Die ganze Colonne oder Brigade vorwärts Marsch! Halt! Kanonen vor! Es flogen auch einige Büchsenkugeln in der Mitte der Linie über den Wall herein. Bei diesem Scheinangriff machten sie die Belagerten glauben, daß der Hauptstoß auf die Mitte gerichtet sei. Auch am 15. währte das starke Feuer auf beiden Seiten fort. Nur in der Nacht wurde das der Belagerer schwächer.

Am 15. Morgens zwischen 4 und 5 Uhr machten die Belagerten einen Ausfall unter Oberstlieutenant Abercombie, der hierzu 350 Mann erhielt, um zwei nahgerückte feindliche Batterien zu nehmen. Der britische Major Amstrong marschirte mit 200 Mann Freiwilligen in möglichster Stille aus der Hornbatterie und überfiel die Arbeiter in den Laufgräben; viele davon wurden mit dem Bajonet niedergestochen und 11 Geschütze in einer Batterie vernagelt, während die französische Bedeckung flüchtete, nachdem sie gegen 100 Mann verloren hatte.

Der Major kam mit seinen Leuten ohne bedeutenden Verlust wieder zurück. Am Nachmittag desselben Tages wurden alle Kranken und Blessirten hinüber nach Glouceſter gebracht.

In der Nacht bezogen 250 Mann Ansbach-Bayreuther die Hornschanze, da die bisherige Besatzung leichter Infanterie in Schaluppen über's Wasser gesetzt wurde, angeblich zu dem Zweck, die Belagerer bei Glouceſter und in der Gegend von Kirlen-Town zu beobachten. Cornwallis glaubte nämlich, sich dort vielleicht noch durchschlagen zu können und so aus der gefährlichen Falle zu entwischen. Es sollten noch mehrere Truppen übergesetzt werden, als die Elemente sich auch noch feindlich dazwischen legten, indem ein heftiger Sturm mit Regen sich erhob, wodurch die Boote, zum Theil mit Truppen gefüllt, den Fluß hinunter getrieben wurden und so das weitere Übersetzen unmöglich wurde.

Cornwallis hatte, ſobald er die Anſtalten zur Cernirung des Platzes von feindlicher Seite treffen ſah, Clinton dringendſt um Succurs gebeten, welcher ihm auch zugeſagt wurde, jetzt ſchwand aber ſeine Hoffnung darauf mehr und mehr. Er ſah, daß er ſich nur noch kurze Zeit würde halten können.

Die Nacht über ſchwieg das feindliche Feuer, während es dieſſeits fortgeſetzt wurde. Deſto eifriger hatten aber die Belagerer gearbeitet: ſie waren mit dem Graben und einer Batterie ſo nahe an's Hornwerk herangerückt, daß man dieſe mit einem Steinwurf hätte erreichen können.

Am 17. mit Tagesanbruch begann das jenſeitige Feuer wieder, und zwar mit einer Furchtbarkeit und Stärke, wie bisher noch nie. Eine unheimliche Stille war dem Sturme vorhergegangen. Aus allen Schanzen und Batterien der Belagerer krachten die Feuerſchlünde. Die Beſatzung des Hornwerks hatte dieſe Wirkung zunächſt auszuhalten, aber auch auf den ganzen Linien regnete es Bomben und Kugeln ſchwerſten Calibers. Am Morgen kam die leichte Infanterie wieder von Gloucester zurück und beſetzte das Hornwerk mit. Dieſe ſagten: daß es unmöglich ſei, bei Gloucester durchzubrechen, weil nun vom Feinde Alles beſetzt und verſchanzt ſei. Überdies wäre noch weiterhin von franzöſiſchen Huſaren ein Cordon gezogen. Bald darauf kam Lord Cornwallis in's Hornwerk und beobachtete von hier aus die Belagerer und ihre Werke. Sobald er wieder in ſein Quartier zurückgekommen war, ſchickte er einen Parlamentair mit einer Waffenſtillſtandsflagge und einer weißen Fahne zu den jenſeitigen Befehlshabern ab.

Da das feindliche Feuer trotz des abgeſendeten Parlamentairs noch ununterbrochen ſeinen Fortgang hatte, ſo ſchickte Cornwallis Mittags 12 Uhr einen zweiten ab. Aber auch jetzt ſchwieg ſolches noch nicht und wurde erſt gegen Abend eingeſtellt. Mancher Krieger fiel noch vergeblich oder wurde verſtümmelt. Ein ansbach'ſcher Soldat, der eben ſeinem Cameraden Eſſen bringen wollte, wurde von einer Stückkugel zerriſſen.

Schon als der erſte Parlamentair abgegangen war, fingen die Soldaten an, die Zelte zu zerſchneiden und vieles Andere zu

vernichten, das sie dem Gegner nicht gönnten, denn man wußte wohl, daß von einem freien Abzuge keine Rede sein würde.

Als das Feuer endlich schwieg, sah man beiderseitige Parlamentaire hin und her eilen. Während der Verhandlungen flog Abends 9 Uhr noch ein Pulvermagazin in der Stadt in die Luft, das arge Verheerungen anrichtete und wobei 13 Mann auf die erbärmlichste Weise um's Leben kamen.

Am 19. October capitulirten die englischen Generale. Diese ergaben sich sammt der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen; der Soldat behielt jedoch, außer den Waffen, Alles, was er sein nannte. „Uns wurde — schreibt ein solcher — nichts von unserer Equipage und Montirungsstücken abgenommen noch angetastet, sondern wir wurden nach Recht und Billigkeit und Kriegsgebrauch behandelt.“ Artikel 5 des Vertrags lautete: „Die Soldaten bleiben in Virginien, Maryland oder Pennsylvanien und zwar so viel als möglich regimenterweise; sie werden mit den Soldaten des Congresses gleiche Rationen erhalten. Von jeder Nation, Engländern, Hessen oder Ansbachern, soll ein höherer und anderer Offizier, einer auf 50 Mann gerechnet, auf ihr Ehrenwort die Freiheit haben, sich bei ihren Regimentern aufzuhalten, sie zum öftern zu visitiren um Zeugen abzugeben, wie man sie behandle. Durch diese Officiere soll der Soldat seine Kleidungsstücke und anderes Nothwendige erhalten. Man wird die Pässe dazu auf Begehren ertheilen.“

Die Amerikaner und Franzosen besetzten sofort die verlassenen Werke, Posten und Vorrathshäuser.

Diesseits zählte man gegen 1800 Todte und Verwundete, der Verlust der Amerikaner und Franzosen hingegen wird noch um ein Bedeutendes mehr angegeben.

Das Regiment Erbprinz war das stärkste, hatte aber auch einen bedeutenden Verlust an Todten, Verwundeten und Überläufern. Die beiden fränkischen Regimenter waren zusammen noch 900 Mann stark, hatten 40 Todte und Blessirte und 50 Deserteure. Die hessischen und ansbach'schen Jäger, die auf der Insel Gloucester gestanden hatten, waren wieder am meisten gelichtet. Von Ewalds Corps, das hier aus 125 Jägern, 100 Grenadieren, 100 Rangers und 30 Dragonern bestanden

hatte, war nur noch der sechste Theil übrig.[1]) 18 schöne deutsche Fahnen und 8 Geschütze wurden nun zu Trophäen für die Sieger. Als Cornwallis den Platz übergab, konnte er kaum noch über 4000 kampffähige Mannschaften gebieten, während er in seinem Bericht an Clinton die Stärke der Gegner auf 8000 Franzosen, eben so viel Amerikaner und 5000 Milizen angiebt. Der Platz war nichts Anderes mehr als ein verschanztes Lager, das von allen Seiten beschossen werden konnte und die Munition für die Kanonen war bereits ausgegangen.

Bourgoynes und Cornwallis' Geschick wirkte am Entscheidensten auf den Gang dieses Krieges, denn die Gefangennahme des Ersteren zog die Einmischung Frankreichs nach sich, nach der des Lord Cornwallis war die Unabhängigkeit der Staaten entschieden.

Die Belagerung von York-Town war eigentlich die einzige größere Waffenthat, an der die Franzosen während des Krieges Theil genommen hatten.

Nachmittags 4 Uhr rückten die Truppen mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, sowie mit verhüllten Fahnen, aber mit Trommeln und Pfeifen aus den Linien und dem Lager. Der englische Brigade-General O'Haro von der Garde commandirte sie. Der traurige Marsch ging auf der Straße, die nach Williamsburg führte, in Zügen mit geschultertem Gewehr durch die ganze aufgestellte feindliche Armee, wobei die Tamboure einschlugen. Die Amerikaner und Franzosen standen regimentsweise und en parade unter'm Gewehr. Vor der Front derselben hielten die Generale und Stabsofficiere. Jene hatten prächtig gekleidete Läufer zur Seite, die mit Gold- und Silberborten überladen waren. Von den französischen Generalen waren anwesend: der Graf von Rochambeau, der Marquis de Lafayette, der Prinz von Saarbrück-Zweibrücken und der Prinz de Lauzün, alle in Paradeuniform mit Ordenssternen auf der Brust.

Auf dem rechten Flügel jedes französischen Regiments wehte die weiße mit Lilien gestickte Fahne und über dieser standen die

---

[1]) Das Verzeichniß der zu York-Town gefangenen deutschen Officiere siehe in Beilage Nr. 3.

Pfeifer und Hautboisten, die lustig aufspielten. Hier sah man auch einige deutsche Regimenter, Elsasser. Links standen die Amerikaner in Parade. Vorn, in erster Linie, die regulären Regimenter, die ebenfalls Spielleute und Musik hatten, und „noch so passabel“ sich präsentirten. In zweiter Linie standen die Milizen von Virginien und Maryland „welche schlecht genug, zerrissen und zerlumpt“ aussahen. Vor der Fronte hielten die Generale Washington, Gates, Greene und Wayne. Diese Truppen standen in einer Ausdehnung, die über eine Meile betrug. „Wir Gefangenen — schreibt Döhla in seinem Tagebuche — sahen diese Truppen alle mit Verwunderung und großem Erstaunen an, wegen der großen Menge, so uns belagert hatten; sahen auch wohl ein, daß sie uns, die wir nur eine Wachparade gegen sie waren, hätten auffressen können. Bei unserm Durchmarsche wurde unsere geringe Macht vom Feinde sehr bewundert, indem er uns für zahlreicher gehalten hatte.“

Als die Regimenter durch die beiden Armeen marschirt waren, schwenkten sie rechts auf eine große Haide ab, wo eine Schwadron französischer Husaren einen Kreis gebildet hatte. In diesen marschirte Regiment für Regiment, streckte hier das Gewehr und legte alle sonstige Bewaffnung ab. „Als unser Herr Oberst v. Seyboth sein Regiment in den Kreis geführt hatte — schreibt Döhla weiter — ließ er uns in Front aufmarschiren, stellte sich vor die Mitte desselben und commandirte zum Präsentiren, hernach: Streckt das Gewehr und legt Patrontaschen und Säbel ab! wobei es bei ihm und uns nicht ohne Thränen ablief.“

Ein Officier schreibt darüber: „die Scene, die nun folgte, wird mir stets eine traurige Rückerinnerung sein. Es war herzzerreißend, den Kummer und die unterdrückte Wuth der braven Soldaten zu sehen, die hier die Waffen vor Leuten strecken mußten, die sie gewohnt waren als Krämer und Bauern zu betrachten. Ein alter Soldat neben mir weinte wie ein Kind, ein Corporal küßte sein Gewehr, warf es dann zur Erde und rief aus: Magst du nie wieder einen so guten Herrn bekommen, als ich dir einer war. — Doch muß ich der Wahrheit die Ehre

geben: Die Amerikaner betrugen sich sehr würdevoll und militairisch. Eben so ritterlich, nur lärmender und eitler, waren die Franzosen.“ [1])

Den Officieren wurden die Degen gelassen, auf Veranlassung der französischen Generale, weil dieses bei ihnen so Sitte war. Im Kreise waren alle Generale der Amerikaner und Franzosen zugegen „die an den gefangenen Truppen ihre Freude und Wohlgefallen bezeigten.“ Unter diesen gefielen ihnen die beiden fränkischen Regimenter am besten.

Die Gefangenen gingen hierauf in ihre Zelte zurück und man gestattete ihnen auf den Plätzen, die sie vorher eingenommen hatten, die möglichsten Freiheiten. Die Franzosen hatten die Bewachung übernommen und bezeigten sich in Allem sehr theilnehmend und freundlich. Von den Amerikanern durfte, außer den Officieren, Niemand in die Stadt und die den Gefangenen angewiesenen Rayons „aus Ursache, die Miliz der Amerikaner, die nicht immer weit vom Stehlen war, möchte hier solches auch thun, oder sonst Unfug nach ihrer Gewohnheit ausüben“ durften nicht überschritten werden.

Am Abend des 19. Octbr. traf noch der bayreuther Jägerlieutenant v. Hayden mit 16 Jägern bei dem Regimente ein. Er war mit bei einem Commando von 1000 Mann gewesen, das von Südcarolina aus nach York-Town hatte abgehen sollen, dieses wurde aber unterwegs zwischen Hampton und Williamsburg von einem starken feindlichen Corps überfallen und nach tapferer Gegenwehr zerstreut oder gefangen.

An Unterhalt hatte es den Truppen während der Belagerung nicht gefehlt, die Magazine waren hinreichend gefüllt; man hatte sogar eine zeitlang Leckereien, indem die Soldaten über 14 Tage lang Zucker, Chokolade und Cacao zu ihren täglichen Provisionen aus der Ladung eines holländischen Kauffahrteischiffes, das die Engländer weggenommen hatten, erhielten.

Es waren im Ganzen 7447 Mann, die zu York-Town gefangen wurden, darunter 63 Soldatenweiber mit 14 Kindern, und 1150 Mann die zur Marine gehörten. Von den Hessen

[1]) Preußischer Soldatenfreund. Nr. 138. Jahrg. 1836.

und Ansbach-Bayreuthern waren im Ganzen nur 85 Mann desertirt. In der den Siegern in die Hände gefallenen Kriegscasse befanden sich 5213 Pfund Sterling. 191 Geschütze von allerlei Caliber gingen mit verloren, sowie auch 82 Kriegs- und Transportschiffe im Hafen.

So endete die Katastrophe zu York-Town, eine der denkwürdigsten in diesem Kriege, die der britischen Sache abermals eine so tiefe Wunde schlug.

Am 21. gönnte man den erschöpften Gefangenen Ruhe, doch Tags darauf wurde der Marsch in die Districte angetreten, in denen jene bis auf Weiteres verbleiben sollten. Sie wurden von der virginischen Miliz unter General Loosen escortirt. Die Officiere erhielten Pferde zum Reiten, für jedes Regiment waren zwei Wagen zur Aufnahme der Officierbagage, der Maroden, der Weiber und Kinder bestimmt. Die Kranken und Verwundeten blieben in Gloucester zurück. Die Soldaten marschirten mit Stöcken. Am 22. erreichte man Williamsburg, eine freundliche Stadt mit ungefähr 300 netten Häusern, in einer großen Ebene gelegen.

Am 24. entwischten 13 Engländer, auch brach eine Revolte unter ihnen gegen die Escorte aus, so daß diese Feuer auf sie gab, worauf die Ruhe wieder hergestellt wurde. Der Marsch in den sandigen Wegen Virginiens wurde bald sehr beschwerlich. Dazu trat am 26. noch Regenwetter ein. Am 30. October erreichten die Gefangenen Frederiksburg, eine Stadt zwischen 400 bis 500 Häusern und in einem freundlichen Thale gelegen. Hier wohnten meist Deutsche. Der Krieg hatte auch hier seine traurigen Spuren hinterlassen; die größern städtischen Gebäude lagen meist in Ruinen. Hier wurde ein Rasttag gehalten.

Am 2. November gingen ein Theil der britischen Truppen, die zwei hessischen Regimenter und die bayreuther Jäger ab, um bei Frederiks-Port in Maryland und in dessen Umgegend untergebracht zu werden.

Am 3. erblickte man die blauen Berge. Der Shenandoah, ein ziemlich breiter Fluß, mußte durchwatet werden. Das eiskalte Wasser reichte bis zum Oberkörper und da der Fluß reißend war, so konnte nur langsam und mit der größten

Vorsicht durchgeschritten werden. Viele erkälteten sich und verfielen dann in hitzige Fieber.

Am 5. November erreichte man Winchester, eine damals nicht sehr freundliche Stadt von 300 Häusern, von vielen Deutschen bewohnt. Die Gefangenen mußten noch 4 Meilen weiter marschiren, um die New-Frederiks-Baracken zu erreichen, wo sie vorläufig verbleiben sollten. Man brachte gleich eine ziemliche Menge Kranker und Maroder mit, da die Märsche stark und sehr anstrengend gewesen waren und man fast immer unter freiem Himmel hatte lagern müssen. Es waren in 16 Tagen 240 virginische Meilen zurückgelegt worden. Auch hier sah es traurig genug aus. „Es war Gott zum Erbarmen — schreibt ein deutscher Krieger — wenn man auf den jetzt vorhandenen Winter, diese Quartiere betrachtete. Lauter elende aus Holz und Leimen erbaute Hütten, die meisten keine oder schlechte Bedachung und keine Lagerstellen, nur schlechte Kamine, weder Thüren noch Fenster und mitten in einer Waldung liegend.“

Die seitherige Escorte wurde durch ein anderes Commando virginischer Miliz abgelöst, das 2000 Mann stark war und unter den Befehlen des Generals Möllenberg stand. Die Soldaten waren mit dieser Escorte, die sie hierher gebracht hatte, zufrieden; sie war gegen die Deutschen viel nachsichtiger, als gegen die Briten. Das Wachcommando lag hinter den Baracken im Walde.

Es waren im Verhältniß zu den Gefangenen zu wenig Baracken, daher wurden die Soldaten wie die Häringe in diese zusammen geschichtet. Zwanzig bis dreißig Mann kamen in eine solche, die darin kaum zum Stehen, geschweige denn zum Bewegen Platz hatten. „Wir wurden — schreibt ein solcher Unglücklicher — wie Hunde eingesperrt und unsere Behälter waren schlechter als wie in Deutschland die Schweineställe und Hundehütten.“

Das Commando in den Baracken führte der amerikanische Oberst Kennada. Die Leute machten sich nun zunächst daran ihre Käfige auszubessern und sich gegen Wind und Wetter möglichst zu schützen. Aus Binsen und Gras bereitete man sich

dürftige Lagerstätten. Schon in den ersten Tagen liefen Viele mit Genehmigung der amerikanischen Officiere aus dem Lager, um in der Nachbarschaft sich zur Arbeit zu verdingen, sich auf diese Weise satt essen und ein Hemd auf den Leib verdienen zu können. Auch war den Gefangenen gestattet, ohne Erlaubniß nach Winchester und 6 Meilen weit vom Lager sich entfernen zu dürfen. Die Verpflegung war eben so erbärmlich wie das Unterkommen. Die Portionen waren sehr klein, das Gelieferte über alle Maßen schlecht. Statt des Brodes, das in der Capitulation mit ausbedungen worden war, erhielten die Gefangenen halb geschrotenes Hafermehl, das sich die Leute zu einer Art Kuchen in Kasserolen backen mußten.

Ein Glück war es noch, daß die Gefangenen Geld hatten, und zwar baares, klingendes, das im Werthe viel höher stand, als das elende Papiergeld. Dafür konnte man sich das Nöthigste, wenn auch zu theuren Preisen, noch verschaffen, das Händler reichlich in's Lager brachten. Bald fanden sich auch Marketender, die mitten unter den Baracken ihre Buden aufschlugen. Aber auch das Geld wurde bald selten, da den Regimentern ihre Löhnung nicht mehr ausgezahlt werden konnte, es ging daher bald an's Versetzen und Verhandeln der kleinen Montirungsstücke, die Eigenthum des Soldaten waren. Die Briten trieben es noch weiter und vertauschten auch die Monturen gegen Rum oder Brandy. Mit stoischer Ruhe wickelten sie sich dann in ihre schmutzigen wollenen Decken oder machten eine Art Mantel daraus, um nur ihre Blöße bedecken zu können. Diejenigen, die auch dieses Schutzmittels beraubt waren, legten sich auf ihr erbärmliches Lager und brachten die Zeit im dumpfen Brüten hin. Erst am 13. December erhielten die fränkischen Truppen wieder etwas Geld, der Gemeine einen halben, der Unterofficier einen ganzen spanischen Thaler. Der Major v. Beust hatte bei einem Kaufmann in Winchester Geld zu hohen Zinsen auf seinen Namen aufgenommen.

Das in Deutschland so fröhliche Weihnachtsfest wurde hier traurig genug verbracht, eben so der Neujahrstag, trotzdem es an diesem Tage warm und der Himmel heiter war.

Am 5. Januar 1782 wurde das bisherige Commando durch ein anderes virginisches abgelöst, das unter den Befehlen des Brigademajors Wood stand. Diesem waren noch die Obersten Hamson und Neuschwanger zugetheilt. Der neue Commandirende hielt am 8. Januar eine scharfe Musterung über die Gefangenen, wobei die Compagnien genau durchgezählt wurden.

Nach und nach waren Transporte von Reconvalescenten aus Gloucester angekommen. Diejenigen, die aus den Marterhöhlen der dortigen Spitäler entlassen worden waren, konnten das Elend und den Jammer nicht arg genug schildern. Die Amerikaner, die bei der Capitulation bestimmt zugesagt hatten, die Kranken und Verwundeten auf das Beste zu verpflegen, hatten ihr Versprechen sehr bald vergessen. Es fehlte an Ärzten, an Pflege, an Arzneimitteln, kurz an Allem. Die Verwundeten wurden 3 bis 4 Tage nicht verbunden, so daß Maden in den stinkenden Wunden sich erzeugten, die man „handvoll“ herausnehmen konnte. Ein pestialischer Gestank verbreitete sich daher in den überfüllten Räumen. Viele kamen dort elend um's Leben, Manche starben aber auch auf dem beschwerlichen Marsche oder kurz nach ihrer Ankunft in den Baraken. Viele der Armen endigten in halber Raserei unter den entsetzlichsten Qualen, Andere hauchten in stumpfer Lethargie ihren letzten Seufzer aus. Diejenigen, die in den Baraken starben, fanden ihre letzte und sichere Ruhestätte auf einer kleinen, einsamen Waldblöße hinter dem Lager. Auf den schlichten Gräbern, umrauscht von den Wipfeln der Föhren, erhob sich gewöhnlich ein robgearbeitetes hölzernes Kreuz, das die Kameradschaft als letztes Liebeszeichen darauf gesteckt hatte.

Der Congreß hatte beschlossen, die gefangenen Truppen nach Maryland zu verlegen und hatte hierzu Frederiks-Town ausersehen, ein Städtchen, das ungefähr 40 Meilen von Winchester entfernt war. Am 27. Januar Morgens 7 Uhr wurde der Marsch dahin angetreten; die Kranken und diejenigen, die sich zur Arbeit in die Nachbarschaft zerstreut hatten, blieben vorläufig noch zurück. Die speculativen Virginier sahen die Truppen, die ihnen nur Gewinnst gebracht und deren Arbeitskräfte sie so gut gebrauchen konnten, ungern scheiden. Sie waren

deshalb mehrere Male beim Congreß darum eingekommen, diese, namentlich die Deutschen, auch fernerhin behalten zu dürfen, es war ihnen aber solches abgeschlagen worden. Den Deutschen dagegen sagten die gewinnsüchtigen Virginier weniger zu, sie waren daher froh, daß sie von ihnen wegkamen.

Am 29. erreichten die Gefangenen den Potomac, den Grenzfluß, der die Provinzen Virginien und Maryland scheidet. Hier sollten sie in Booten übergesetzt werden, da aber solche fehlten, indem der Strom zur Hälfte zugefroren war, so mußten die Truppen die Nacht über am Ufer bivouakiren. Es wurden zwar große Feuer angemacht, aber diese schützten nicht hinreichend gegen die schneidende Kälte, die bis in's innerste Markt drang. Tags vorher hatte man schon einen kleinen Fluß durchwatet und die Nacht, ohne sich trocknen zu können, unter freiem Himmel zubringen müssen.

Die Nacht war furchtbar kalt; der Potomac überzog sich während dieser mit einer so dicken Eisdecke, daß man am nächsten Morgen mit Wagen und Pferden darüber hin konnte.

Hier übernahm die Miliz aus Maryland den Weitertransport der Gefangenen. Am 30. wurde nur ein kleiner Marsch, 4 Meilen weit, zurückgelegt und die Truppen wurden dann in Sharpsborough, einem kleinen Flecken, einquartiert, der meist von Deutschen bewohnt war. Die Bewohner nahmen sich der unglücklichen ehemaligen Landsleute liebreich an, bereiteten ihnen warme Speisen und heizten wacker in die großen Öfen, die nach gutem deutschen Muster construirt waren. Welch eine Wonne und Behaglichkeit durchströmte jetzt die halb erfrorenen und ermatteten Glieder; auch das Herz ging wieder auf, da man wieder Nächstenliebe und Theilnahme fand und durch die anheimelnde Umgebung die Erinnerung an die Heimath wieder lebhaft geweckt wurde. Hier fand man so plötzlich und unvermuthet deutsche Sprache und deutsche Herzen wieder. — Auch die anderen Anzeichen waren günstiger, seitdem der maryländische Boden betreten worden war. Die ausbedungenen Provisionen wurden sofort an die Truppen ausgetheilt: der Mann erhielt Brod, frisches, gutes Rindfleisch und etwas Salz. In Virginien hatte man in 14 Tagen kein Fleisch gesehen, ebensowenig

Brod, ſtatt deſſen man den Soldaten nur Mehl, aus indiſchem Korn bereitet, gab. Und auch ſolches war zum Theil noch im Rückſtande geblieben.

Am 31. Januar erreichten die Gefangenen nach einem Marſche von 23 Meilen Frederiks-Town. Sie marſchirten hier im jämmerlichſten Aufzuge durch die Stadt und langten eine Viertelſtunde davon in zwei Kaſernen an, die die Engländer früher erbaut hatten, an, die von etwa 100 Hütten umgeben waren.

Frederiks-Town, in einem freundlichen und fruchtbaren Thale gelegen, war faſt nur von Deutſchen, meiſt Schwaben, bewohnt. Trotzdem das Städtchen erſt ſeit 16 Jahren gegründet war, ſo zählte es doch jetzt gegen 300 Häuſer mit 2000 Einwohnern.

Die anderen bisher hier gefangen gehaltenen Truppen wurden nach Lancaſter in Pennſylvanien transportirt, um den neu eingerückten Platz zu machen.

Die beiden heſſiſchen Regimenter, Erbprinz und v. Boſe, lagen bereits in dem großen ſtädtiſchen Armenhauſe. Man richtete ſich nun auch hier ſo gut als man konnte ein.

Da es Ende Februar auch hier an Proviſion mangelte, ſo kauften die deutſchen Officiere aus eigenen Mitteln für ihre Soldaten Mehl, wovon die Compagnie 300 Pfund erhielt. Die letzteren ſollten, ſobald ſie wieder Löhnung erhalten würden, das dafür ausgelegte Geld erſetzen. Mitte März ſchoſſen die Officiere auch Geld zuſammen, ſo daß der Mann einen ſpaniſchen Thaler erhielt. Aber das Alles konnte dem Elend und Mangel nicht dauernd abhelfen. Mitte April war die Noth wieder auf's Höchſte geſtiegen. „Wir bekommen gegenwärtig ſchlechte Proviſion — heißt es in Döhlas Tagebuch — rauhes Brod und faſt vermodertes und ſtinkendes eingeſalzenes Fleiſch, auch dann und wann ſtinkende Häringsfiſche. Viele von uns Gefangenen gingen barfuß und halb nackend, die meiſten hatten kein Hemd mehr auf dem Leibe und hatte Einer noch einen Lumpen, ſo war er voller Ungeziefer.“

Die Bagage war schon längst sehnlichst erwartet worden. Endlich kam diese zum Theil am 21. April von New-York in Frederiks-Town an.

Um den Zopf auch in dieser Calamität nicht zu vernachlässigen, so erhielt der Mann, außer den allernothwendigsten Bekleidungsstücken, auch ein neues Zopfband. —

Am 2. Mai wurde auch das Tractament vom November vorigen Jahres bis zum letzten März ausbezahlt. Der Mann erhielt 10 spanische Thaler. Da nun auch eine wärmere und freundlichere Witterung sich eingestellt hatte, so lebten die armen Gefangenen wieder etwas auf. Aber die Regimenter waren durch Tod, Krankheit und Desertion sehr zusammengeschmolzen. In einer Nacht waren 20 Mann davon gegangen, von denen aber 13 durch eine amerikanische Patrouille wieder eingefangen wurden. Die meisten gingen nämlich deshalb davon, um sich selbst zu ranzioniren und so der drückenden Gefangenschaft, deren Ende man nicht absehen konnte, zu entgehen und sich nach New-York, oder an andere Orte, wo deutsche Truppen standen, durchzubringen. Die Milizen wurden darüber sehr erbittert und einige Unschuldige wurden das Opfer ihres übertriebenen Diensteifers. Ein bayreuther Grenadier, der des Nachts zu den Latrinen wollte, wurde durch den Arm und ein anderer Soldat, der in der Dunkelheit was besorgen wollte, durch den Leib geschossen.

Am 1. September wurde ein Dekret des Congresses publicirt, in Folge dessen alle von der Armee der Generale Cornwallis und Bourgoyne Gefangenen, die im Lande arbeiteten, sich im Lager bei Frederiks-Town einfinden sollten. Da waren denn auch Mehrere dabei, die sich bereits ihren eigenen Heerd gegründet und verheirathet hatten. Diesen wurde gestattet, sich gegen eine gewisse Summe, gewöhnlich 80 spanische Thaler, frei zu kaufen. Wer das nicht konnte, ließ einen Amerikaner für sich bezahlen, dem er dann diese Schuld nach und nach abarbeiten mußte. Man nannte solche: gekaufte Leute, auf die dann der betreffende Amerikaner so lange gesetzlich einen Anspruch hatte, als die Summe nicht abgearbeitet oder sonst wieder zurückerstattet worden war. Diese Anordnungen wurden

sogar von den Kanzeln verlesen und hatten nach und nach eine Art gesetzlicher Sanction erhalten.

Gleichzeitig begannen nun auch die Amerikaner ihre Werbungen und es war den Werbern sogar gestattet, in die Baraken zu gehen und da ihr Glück zu versuchen. Sie versprachen 30 spanische Thaler Handgeld, wovon der Angeworbene sofort 8 Thaler, das übrige aber dann erhalten sollte, wenn er zum Regiment käme. Das Alles durfte nur bei den deutschen Truppen geschehen, es machten aber nur sehr wenig Leute von diesen Anerbietungen Gebrauch, trotzdem alle Arten von Lockmitteln angewendet wurden. So kamen unter Anderem die Werber oft mit Musik und liederlichen Dirnen angezogen, um zu ködern und ließen dabei geistige Getränke herumreichen.

Hin und wieder fanden sich auch ansässige deutsche Verwandte ein, die die Soldaten aus der Gefangenschaft kauften, das man „ausbürgen“ nannte. Das Anwerben nannte man „linsen“, das Ankaufen „sich unterhalten lassen“.

Am 21. kamen noch 300 Mann englische Gefangene von Cornwallis Armee bei Winchester an, die von einem amerikanischen Freicorps escortirt wurden, das französisch montirt und organisirt war. Es war aus allerlei Nationen zusammengewürfelt und auch 40 Mann Ansbach-Bayreuther befanden sich darunter, die sich erst in Virginien hatten „unterhalten“ lassen und eben in's Freicorps eingetreten waren. Der Zufall hatte es gewollt, daß sie auf diese Weise, und zwar als Gegner, ihre ehemaligen Cameraden und Landsleute wiedersahen.

Am 25. December transportirten die Amerikaner sämmtliche englische Gefangene nach Little-York-Town.

Am 20. März 1783 gelangte die erste Friedensnachricht in's Lager. Es war große Freude darüber, da man nun endlich Aussicht auf Erlösung hatte. Es sah noch immer erbärmlich genug unter den Regimentern aus, denn viele Leute hatten längst keine Schuhe mehr und mußten barfuß oder mit Lumpen umwickelten Füßen ausgehen. Am 27. März kam ein amerikanischer Light-Horse als Expresser von Philadelphia aus im Lager angeritten, der den Friedensabschluß überbrachte. Tags darauf traf der Rest der zurückgebliebenen Bagage auf 4 Wagen

ein und am 1. April erhielten die 4 deutschen Regimenter den Rest ihrer rückständigen Löhnung ausbezahlt.

Am 22. April wurde endlich der Frieden durch den Stadtcommandanten von Frederikstown, den General Lincoln, öffentlich proclamirt. Alles war Jubel und Freude. Nachmittags wurde von den dort liegenden regulären Truppen und der Stadtmiliz ein Friedens- und Freudenfeuer gemacht und durch alle Gassen und Straßen des Orts mit weißen Fahnen, grünen Caskette und Lorbeerzweigen auf den Köpfen unter klingendem Spiel mit Trommeln und Pfeifen gezogen und aus kleinem Gewehr gefeuert. Bei jeder gegebenen Salve erfolgte ein Zetergeschrei von Groß und Klein.

Man ließ den Frieden, die Freiheit, Washington, den Congreß, den Präsidenten Hankok, Alles durcheinander und miteinander hochleben. Man hatte auch eine eiserne Kanone auf einen Hügel geschleppt, aus der 30 Freudenschüsse krachten. Abends wurde ein Feuerwerk abgebrannt, das der bayreuther Artillerie-Hauptmann Hofmann mit seinen Kanonieren verfertigt hatte. Nachher ward ein großartiger Ball abgehalten, zu dem die Hautboisten der deutschen Regimenter aufspielten. Es schien jetzt im Freudentaumel Alles ein Herz und eine Seele, alles Ungemach und aller bisheriger Hader vergessen zu sein. Sämmtliche Officiere der deutschen Regimenter waren zu den Festlichkeiten mit eingeladen worden.

Auch im Lager ging's lustig her, indem man den St. Georgstag zugleich mitfeierte. Man ließ aber dort den König von England hochleben, was der wachhabende amerikanische Capitain, ein geborener Franzose, nicht dulden wollte; als jedoch dieses nicht respectirt wurde, ließ er starke Patrouillen abgehen, die den Auftrag hatten, zuzuschlagen und zu arretiren. Er ließ sich endlich von seinem Eifer soweit hinreißen, daß er sich selbst an die Spitze einer Patrouille stellte und mit seinem Säbel so einhieb, daß er vier wehrlose Deutsche tödtlich verwundete.

Das waren jedoch die einzigen Störungen, die bei dieser Gelegenheit vorkamen.

Wir folgen jetzt dem Regiment Waldeck, welches das einzige deutsche war, das in diesem Kriege am weitesten nach dem

Süden hinunter kam, um da gegen die Spanier zu fechten. Spanien hatte nämlich damals, als die Waldecker von New-York absegelten, den Krieg gegen England noch nicht offen erklärt, doch seine feindlichen Absichten waren bereits unverkennbar.

Von den südlichsten Provinzen war nur Florida zunächst bedroht, denn der westliche Theil desselben grenzte damals an die spanische Provinz Louisiana. Beide Ländergebiete waren durch den mächtigen Missisippi getrennt. Westflorida lag nun vor dem neuen Feinde ganz offen da, das Land war nur dünn bevölkert und in der Hauptstadt Pensacola lagen kaum 500 Mann regulärer Truppen. Ein verwegener Freibeuter hatte bereits mit einem zusammengelaufenen Haufen Abenteurer die Briten belästigt, ja an manchen Orten hart bedrängt. Clinton schickte daher gegen das Ende des Jahres 1778 eine Verstärkung nach den bedrohten Gegenden ab, die aus den beiden schwachen Provinzialregimentern Maryland und Pennsylvanien und dem Regiment Waldeck bestand. Über diese Truppen, im Ganzen gegen 1200 Mann, erhielt der Generalmajor Campbell, unter dessen Commando die Waldecker bereits schon längere Zeit gestanden hatten, den Oberbefehl.

Mit diesen Truppen sollten noch andere gleichzeitig in die übrigen südlicheren Provinzen abgehen, im Ganzen 10 englische und 2 hessische Regimenter.

Die Bagage der Waldecker wurde am 19. October auf die Schiffe gebracht und am Morgen des nächsten Tages wurden die Mannschaften embarquirt. Der 20. October war für die Waldecker bisher immer bedeutungsvoll gewesen: Vor zwei Jahren betraten sie an diesem Tage den amerikanischen Boden, im vorigen Jahre wurden sie bei stürmischem und gefahrdrohendem Wetter auf dem Hudson eingeschifft und jetzt bestiegen sie abermals die Fahrzeuge, um nach einer mißlichen und langwierigen Seefahrt den Kampf mit einem andern Klima und einem neuen Feinde aufzunehmen.

Die Deutschen erhielten vier Schiffe: den Lord Springfield, den Christian, den Crawford und die Britannia.

Die Flotte sammelte sich im Hafen zu New-York, die hier bis zu 70 Segeln anwuchs. Das spätere Eintreffen mehrerer Transportschiffe verzögerte die Abfahrt bis zum 3. November. Der Commodore Hotham befand sich auf dem Kriegsschiffe Preston mit 64 Kanonen. Morgens um 7 Uhr wurden die Anker gelichtet und bei dem günstigsten Winde stach die stattliche Flotte, die einen großartigen Anblick gewährte, in See. Schon am 4. stellte sich sehr stürmisches Wetter ein, das bis zum 9. anhielt. An diesem Tage theilte sich die Flotte bei den Bermud'schen Inseln; 60 Schiffe gingen ab, um Truppen und Vorräthe nach Barbados und Carolina zu bringen, die anderen setzten ihren Cours nach Jamaica fort. Den letzteren war die Fregatte Solybay als Bedeckung beigegeben. Man hatte deshalb diesen Umweg gewählt, um feindlichen Schiffen möglichst zu entgehen.

Am 11. und 12. trat wieder stürmisches Wetter ein, wobei die Fregatte und der Crawford von den anderen Schiffen abkamen. Da letzterer ein sehr schlechter Segler war, so nahm ihn die Fregatte in's Schlepptau. Am 14. kam ein Schiff in Sicht, auf das die Fregatte sofort Jagd machte und es auch bald einbrachte. Es war ein amerikanischer Westindienfahrer. Es zeigten sich noch viele feindliche Privaters oder Kaperschiffe, die jedoch nicht mit der Fregatte anzubinden wagten.

Von Tag zu Tag wurde es wärmer. Am 20. November war es so heiß, daß die Verdecke der Schiffe mehrere Male mit Wasser begossen werden mußten. Die Soldaten zogen ihre Röcke aus und der größere Theil schlief auf dem Verdeck, da es in den unteren Räumen kaum auszuhalten war. Als die Schiffe den Wendekreis des Krebses passirten, führten die Seeleute, wie es von jeher üblich war, ihre possenhaften Bräuche und Gaukeleien auf, wobei sich die Officiere, die zum ersten Male diese Breite passirten, sich mit einem Stück Geld lösen mußten. In 8 Tagen sollte die eigentliche Linie passirt werden, wobei noch mehr Spektakel in Aussicht gestellt wurde.

Am 28. kamen die beiden verschlagenen Schiffe an Hispaniola, am 29. an Cuba vorüber. Am 2. December kam Jamaica mit seinen nackten und schroffen Felsen und gewaltigen

Bergen in Sicht und noch an demselben Tage lief die kleine Flotte im Hafen zu Port-Royal bei Kingston ein. Die anderen Schiffe waren etwas früher angekommen und hatten ihren Cours an den Bahama-Inseln vorüber genommen.

Die guten Deutschen waren hier wie mit einem Zauberschlage in die Natur und das Leben der Tropen versetzt. Vor sich die herrlichste Scenerie einer fremdartigen Landschaft, Alles prangend im frischesten Grün, Alles duftend und blühend, und das zu einer Zeit, wo sie sonst nur Schnee und Eis zu sehen gewohnt waren. Das rege Leben im Hafen und in der Stadt Kingston, die Menge Neger und Farbiger in den verschiedensten Trachten, das Alles fesselte das überraschte Auge. Man fand hier ein irdisches Paradies, in dem man sich nach der langwierigen und unbequemen Seefahrt um so wohler befand. Alles war hier Leben und Genuß. Die herrlichsten Südfrüchte waren um ein Spottgeld zu haben. Nur die heißen Sonnenstrahlen fand man etwas lästig.

Der waldeck'sche Feldprediger hatte hier auf 2 Schiffen drei Soldatenkinder zu taufen, die während der Fahrt geboren worden waren. [1])

Da hier mehrere Schiffe ausgebessert werden mußten, auch Lebensmittel und Wasser eingenommen wurden, so verzögerte sich die Abfahrt bis zum 31. December. An diesem Tage stach die Flottille wieder in See und lief zwischen der Küste und der Insel Cuba in den weiten mericanischen Meerbusen ein. Am 11. und 12. wieder heftiger Sturm, dann Windstille und Nebel. Am 15. erscholl oben aus dem Mastkorbe der Ruf „Land!" und durch den dünner gewordenen Nebel erblickte man die Spitzen der Sandberge Westflorida's. Man befand sich bei der Insel Santa Rosa und am nächsten Tage an der Küste Pensacolas; der Hafen konnte aber wegen eingetretenen widrigen Windes nicht gewonnen werden, weshalb geankert wurde. Am

[1]) Der größere Theil der Soldatenweiber machte auch diese Fahrt mit. Auf dem Crowford allein, auf dem sich auch der Feldprediger Waldeck mit befand, waren vier Soldatenweiber sammt ihren Kindern.

18. Morgens wurden die Anker wieder gelichtet und am Nachmittag liefen die Schiffe im Hafen ein.

Nachdem die Waldecker nach der Berechnung der Seeleute in 3 Monaten 3500 Seemeilen zurückgelegt hatten, freuten sie sich nicht wenig, endlich das Ziel ihrer Reise erreicht zu haben. Sie wurden aber nicht wenig betroffen, als die Ordre kam, vorläufig auf den Schiffen zu bleiben, um hernach auf kleineren Fahrzeugen den Mississippi heraufgebracht zu werden; am nächsten Tage wurde jedoch diese Ordre abgeändert und der Befehl zum Debarquiren ertheilt. Aber auch dieser wurde wieder aufgehoben, da in Pensacola keine Anstalten zur Aufnahme der Truppen getroffen worden waren. Die beiden Casernen mußten erst hergerichtet werden.

Am 29. Januar 1779 wurden endlich die Mannschaften aus 3 Schiffen debarquirt, die der Britannia, auf dem sich zwei Compagnien befanden, erst am 2. Februar.

Pensacola, die Hauptstadt der Provinz, bot damals ein trauriges Ansehen. Als dieser Landstrich von Spanien an England kam, war es ein kleiner Ort, seine Erweiterung und die Verbesserung des Hafens entstand erst nach dem letzten Frieden. Die 200 Häuser standen vereinzelt, die nur aus Holz und des warmen Climas wegen leicht und luftig gebaut waren. Der einzige massive Bau war das alte noch von den Spaniern errichtete Pulvermagazin. Nirgends war ein Stein im Boden zu finden, weshalb auch die Straßen ungepflastert waren. Alles mußte im heißen, tiefen Sande herumwaten. Dazu waren noch die Spuren neuerer Zerstörung sichtbar, da hier im letzten Herbste ein furchtbarer Orkan gewüthet hatte. Viele Häuser und Bäume waren niedergerissen und die aufgeregten Wogen hatten mehrere Forts am Wasser weggeschwemmt. Die Forts waren nur nach der Seeseite zu gelegen und aus Sand errichtet, der durch Pfahl- und Flechtwerk zusammengehalten wurde. Die einzige Befestigung nach der Landseite bestand ebenfalls aus Pfahlwerk. Die sandige Gegend umher war niedrig und flach und bis fast an die Stadt heran zogen sich Fichten- und Eichenwälder, in denen Indianer und wilde Thiere, namentlich Bären, Tiger, Panther, Alligatoren und andere Ungethüme hausten. Diese Nachbarschaft war mithin

nicht die angenehmste. Aber auch Wildpret mancher Art boten diese Wildnisse reichlich. Nicht nur in und um Pensacola, sondern in ganz Westflorida überhaupt sah es damals großentheils traurig und wüste aus. In der ganzen Provinz war nur ein englischer Prediger angestellt, der in Mobile seinen Sitz hatte. Die Menschen wurden zuweilen erst getauft, wenn sie das Kindesalter längst hinter sich hatten. Der waldeck'sche Feldprediger taufte dort später einen Jungen, der 8 Jahre alt war. Von Georgien bis Pensacola brauchte Einer 4 Wochen, ehe er durch Wälder und Wildnisse sein Reiseziel erreichte. Ein reisender Gentleman versah sich mit 6 oder mehreren Packpferden, mit Zelten, Ärten, Decken und Lebensmitteln, denn nirgends war in jenen Einöden eine menschliche Niederlassung zu finden.

Die Wilden waren in jenen Gegenden noch sehr zahlreich. Ein Stamm derselben, etliche 20,000 Mann stark, hielt bereits zu den Briten. Als die Verstärkungen ankamen, ließen sie beim Gouverneur anfragen: ob diese als Freunde oder Feinde »ihres Bruders jenseits des großen Wassers« einträfen; im letzteren Falle würden sie mit Hülfe ihrer Waffen diese Ankömmlinge wieder vertreiben. Als sie nun der Gouverneur darüber beruhigte und ihnen sagte: die Fremden wären nur zu ihrem Schutze hierher gekommen, bezeigten sie eine große Freude und gaben darauf ein Freudenfeuer aus ihren langen Flinten ab. In Steuernagels Tagebuch heißt es über diese Wilden: „Im Kriege sind sie fürchterlich und sehr grausam, sie bringen ihre gefangenen Feinde um, weil sie voraussetzen, daß diese sie umbringen würden, wenn sie dazu gelangen könnten. Sie rächen übrigens alle Beleidigungen und Blut gegen Blut. Vor einer Attake oder Schlacht singen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren auf eine festliche Art ab und jedesmal den Tag vor dem Anfange des Kriegs oder Schlacht ziehen sie im besten Putze, den sie haben, wie zu einem Feste in den Streit. Sie besitzen eine besondere Geschicklichkeit im Schießen, besonders aber den Tomahawk oder die Streitart zu werfen. Mit ihrem Feinde, wenn sie ihn habhaft werden, verfahren sie ganz grausam, auf eine Art, welche man Scalpen nennt; sie schneiden ihm vorn über der Stirn oder hinten im Nacken die Haut auf, ziehen solche mit den Zähnen